

UNIVERSAL  
LIBRARY

OU\_220492

UNIVERSAL  
LIBRARY



**OSMANIA UNIVERSITY LIBRARY**

Call No. 309.17/6305

Accession No. 2487

Author W. Albert A

Title ... ..

This book should be returned on or before the date last marked below.

---



Soziologie  
und Sozialwissenschaften  
in Amerika  
und ihre Bedeutung für die Pädagogik

Von

Andreas Walther

Professor der Soziologie in Göttingen



1927

V e r l a g G . B r a U N i n K a r l s r u h e

**Alle Rechte  
auch das der Übersetzung  
vorbehalten**

**Americ. Copyright**

**by**

**G. Braun**

**vorm. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag G.m.b.H.  
Karlsruhe i. B. 1927**

# Inhalt

	Seite
Einleitung . . . . .	I
1. Kapitel: Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie . . . . .	5
2. Kapitel: Sozialpsychologie . . . . .	27
3. Kapitel: Systematisches Studium der gegenwärtigen Gesellschaft . . . . .	49
4. Kapitel: Sozialpolitik . . . . .	75
5. Kapitel: Soziale Vorbildung der Theologen und der Pädagogen . . . . .	98
6. Kapitel: Die Lösung des Problems der Bürgerrkunde auf den Schulen . . . . .	111
7. Kapitel: Der soziologische Unterricht auf College und Gelehrtenschule . . . . .	127



# Einleitung.

Der Streit um die Soziologie, wie er heute in Deutschland noch manchmal geführt wird, wird uns im Urteil der Nachwelt wenig Ehre machen. Zwar ist es allgemeinemenschlich, daß die hitzigsten Bekämpfer einer neuen Sache die sind, die sich gar nicht erst die Mühe nehmen, sie gründlich kennenzulernen: wunderlich nur, wenn sie dabei die Fahne wissenschaftlicher Gründlichkeit aufpflanzen. Darüber geht die Zeit hinweg. Immerhin ist es eine der Aufgaben der Soziologie, auch den Gegnern die Information zu erleichtern, und dazu schien mir nichts geeigneter als ein Hinweis auf die amerikanische Soziologie, die heute die konsolidierteste Ausprägung unserer Wissenschaft darstellt. Wenn mir dies apologetische Ziel vielleicht noch mit in erster Reihe stand, als ich zum Besuch amerikanischer soziologischer Departments hinüberfuhr, so verschwand es doch drüben, wo die soziologischen Departments mancher Universitäten bis zu zwölf Dozenten haben, und mehr als tausend Dozenten höherer Lehranstalten ausschließlich der Soziologie ihre ganze Arbeit geben, schnell im Hintergrund. Vor dem Eindruck der fachlichen Konsolidierung stieg eine zweite Schicht von Adressaten auf, nämlich der bei uns noch reichlich grassierende Typ der „AUch-Soziologen“, denen Leopold von Wiese kürzlich einige notwendige Ermahnungen gewidmet hat. Die wollen im Grunde auch nicht die Soziologie als Fachwissenschaft, sondern begrüßen sie als Feld gelegentlicher Kreuzfahrten; denn jeder Gebildete und Nachdenkliche hat notwendigerweise mindestens Bruchstücke einer Sozialphilosophie, und besitzt er dazu irgendeine wissenschaftliche Methode, sei es als Philosoph oder als Nationalökonom oder als Psychologe oder als Jurist, so ist es reizvoll und kann unter Umständen anregend und wertvoll sein, wenn er eine Projektion seiner Ideen beisteuert. Aber auch diese leichte Keilerei wird schnell von selbst zerrieben.

Ernstlich wendet sich mein Buch zunächst an die Fachsoziologen. Denn keine unserer Wissenschaften, außer vielleicht der Pädagogik, kann mehr von Amerika lernen als die Soziologie, die bei uns noch einige der Entwicklungskrankheiten durchmacht, mit denen die amerikanische Soziologie schon seit Jahrzehnten ziemlich fertig wurde. Unter denen, die sich als Fachsoziologen ansehen, haben wir in Deutschland heute eine Gruppe, die den Auch-Soziologen noch nahesteht insofern, als da in der Hauptsache nur auf dem Grunde weniger deutscher soziologischer Bücher aufgebaut wird, indem dunkel aufsteigende Bedenken, ob das vielleicht ein ephemeres Unternehmen bleiben müsse, beiseitegesetzt werden durch die Rationalisierung, die einstweilen noch eine befriedigend weite Resonanz findet: daß alle Soziologie draußen „flacher Positivismus“ sei. Diesen hofft mein Buch ein Beitrag zu besserer Information sein zu können. Eine andere, erfreulich schnell wachsende Gruppe unserer Fachsoziologen ist wie ich der Überzeugung, daß es zwar nicht die letzte, aber die erste, wenn auch etwas dornige und selbstverleugnende Aufgabe jeder Fachwissenschaft ist, zu überschauen und zu sichten, was auf demselben Gebiet schon von andern geleistet worden ist. Diese sind schon selbst auf die bedeutenden Leistungen der amerikanischen Soziologie gerade in dem Jahrzehnt, in dem wir durch Krieg und Inflation von ausländischer Literatur abgesperrt waren, aufmerksam geworden. Ihnen wird der Versuch einer Gesamtorientierung über die sehr weitschichtigen Organisationen der amerikanischen »Soziologie erwünscht sein.

Fast der Hauptadressat des Buches ist mir aber allmählich eine andere Gruppe geworden, die bei uns leider eine Gruppe noch nicht ist: nämlich „die Sozialwissenschaftler“. Obwohl ich vor der Reise hundert Vorlesungsverzeichnisse von Universitäten und Colleges studiert hatte, erlebte ich doch die Überraschung einer zunehmenden Verschiebung meines Interesses von der Fachsoziologie auf die organisiert! Kooperation der Sozialwissenschaften, die insbesondere seit fünf Jahren in großem Stil und mit dem ganzen amerikanischen Talent für „teamwork“ durchgeführt wird. Die engen und fruchtbaren Ver-

flechtungen der Arbeit der Soziologie, der Psychologie, der Ökonomik, der Statistik, der Politischen Wissenschaft, vor allem auch der praktischen Sozialwissenschaften: der Sozialpolitik, der Pädagogik, der Theologie, und die Auswirkungen dieser Kooperation für die Volkserziehung, insbesondere auch für die erste wirkliche und großzügige Lösung des Problems der „Bürgerkunde“ auf den Schulen — diese in Amerika durch das glückliche Zusammentreffen vieler Ursachen erreichte Organisation hat epochemachende Bedeutung für die Gruppe der Sozialwissenschaften, denen eine so große Rolle in den nächsten Generationen zufallen muß.

Die Pädagogen als Adressaten habe ich schon im Titel genannt. Nicht etwa wegen der „Educational Sociology“, die vielmehr noch das problematischste der zu besprechenden Gebilde darstellt. Weniger auch deswegen, weil ich von dem Besuch amerikanischer pädagogischer Hochschulen (das Teachers College der Columbia University hat 250 Dozenten und gibt 600 Vorlesungen) den starken Eindruck mitnahm, daß auch für unsere Pädagogik gewaltige Aufgaben liegen in dem Anpacken des Praktisch-Konkreten mit der Eindringlichkeit und Genauigkeit, wie sie etwa dem amerikanischen pädagogischen Spezialisten für sozialwissenschaftliche Unterricht auf Sekundärschulen möglich ist. Ich verbreite mich auch nicht philosophisch-literarisch über pädagogische Prinzipienfragen. Aber die Tatsachen, die ich über die bedeutungsvolle neue Bewegung einer „Sozialisation der Berufe“ und einer „Sozialisation der Erziehung und des Unterrichts“ mitteile, können sehr hilfreich sein zur Klärung und zur praktischen Lösung der entscheidenden nationalpädagogischen Prinzipienfrage unserer deutschen Gegenwart. Eine Skizze des allgemeinen Kultirproblems, Min das es sich da handelt, habe ich gegeben in dem Vortrag: Sozialethische Kultur in den Vereinigten Staaten, Ethos 1927, S. 38-50.

Zu den amerikanischen Freunden kommt dies Buch mit der Bitte um Kritik und Ergänzung. Wenn sie auf Irrtümer stoßen, so wissen doch sie am besten, was für ein schwer durchsichtiges, an jeder Hochschule individuell gestaltetes Gebilde die amen-

kanische Soziologie in ihren Verflechtungen mit zahlreichen Nachbardisziplinen und mit dem bewegten Leben eines großen Volkes ist. Vielleicht werden einige von ihnen, auch wenn sie nicht zu den liebenswerten neueren amerikanischen Fanatikern der Selbstkritik gehören, finden, daß ich das Bild der amerikanischen Soziologie idealisiert habe. In der Tat habe ich bewußt an jedem Punkt das Gewicht auf das gelegt, was mir als das Beste und Lehrreichste erschien, weil nur das für uns, wie ja auch für die Amerikaner selbst, wahrhaft Bedeutung hat. Der sorgfältige Leser wird mindestens zwischen den Zeilen meine Kritik lesen können. Im allgemeinen aber kann Betonung und Pointierung der Kritik durch einen Ausländer allen Beteiligten nur schaden. Da sind allein die Amerikaner selbst zuständig, von denen manche wie Harry E. Barnes es an Schärfe und Pointierung wirklich nicht fehlen lassen (auch im Archiv für systematische Philosophie und Soziologie 29, 1926, S. 289—298). Eigentlichst hat mich nur interessiert, was aus der Soziologie zu werden verspricht, einerseits der amerikanischen, falls die besten Ansätze gerade der letzten Zeit überall zum Siege gelangen, anderseits vor allem aus der deutschen, wenn sie, ihre Vorzüge behaltend, auch die Vorzüge der andern sich einarbeitet, indem sie deren Nachteile liegen läßt. Daß auch die amerikanische Soziologie das organische Produkt einer bestimmten Kultur und darum in eine andere Kultur nicht einfach übertragbar ist, daß beide Prägungen der Soziologie je ein polares Extrem darstellen, so daß beide sehr vieles voneinander lernen können, haben wir oft besprochen. Tch grüße die schönen, lebenserfüllten Kulturinseln, von denen aus das Amerika der Zukunft wird.

Ein letzter Adressat ist mir einmal im Traum erschienen:  
1 ein großer Millionär, Privater oder Stadt oder Staat, der die Zukunftsmöglichkeiten und die Mission der Soziologie sähe Und ihr, wie es in Amerika vor einem Menschenalter geschah, wahrhaft eine Chance gäbe durch Ermöglichung der organisierten Kooperation einer ausreichend großen Gruppe von Soziologen, deren jeder auf seinem Gebiet bis in die letzten Gründe gehen könnte.

## 1. Kapitel.

# Die Entwicklung der amerikanischen Soziologie.

Mit dem kolonialen Kulturtypus ist notwendig gegeben, daß eine bodenständige Wissenschaft erst spät zu selbständiger Entwicklung gelangt. Später erfolgt nur noch die Durchbildung des ästhetischen Sinngeliebten. Daß ein anspruchsvollerer Universitätsunterricht hauptsächlich unter deutschem Einfluß verwirklicht wurde, wird von den Amerikanern selbst betont, mit dem Stolz ihres weniger romantisch nach rückwärts als rational nach vorwärts gerichteten Nationalismus, der unbefangen dem eigenen Lande alles an sich Wertvolle, wo immer es sich finde, zu gewinnen sucht. Genauer kann man die neue Ära datieren von der Eröffnung der Johns Hopkins University im Jahre 1876. „Bis 1876 gab es keinerlei sozialwissenschaftlichen Unterricht in diesem Lande, der irgendwie „fortgeschritten“ genannt werden könnte<sup>1</sup>. So kamen die Anregungen aus dem Alten Lande: auf dem Grunde von älteren französischen Einwirkungen jetzt einerseits von Spencer, und zwar speziell dem Weckruf seiner *Study of Sociology* 1873, andererseits von den deutschen Sozialwissenschaften, insbesondere den Bestrebungen des Vereins für Sozialpolitik, der 1872 gegründet wurde.

Der theoretische Zweig der amerikanischen Soziologie ist gemeint, wenn Coolidge (geb. 1864) vermutet, fast alle Amerikaner, die zwischen 1870 und 1890 zur Soziologie kamen, hatten

<sup>1</sup> Albion W. Small, *Fifty Years of Sociology in the United States*, (*The American Journal of Sociology* (im folgenden zitiert: *AJS*), 21, 1916, S. 721-864), S. 729f. Der umfangreiche Aufsatz enttäuscht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Small ein Menschenalter lang aktiver als irgend ein anderer die Entwicklung der amerikanischen Soziologie verfolgte. Für die Zeit nach 1905 verliert er sich in Allgemeinheiten. Er handelt nur von der theoretischen Soziologie.

dies unter der Anregung von Spencer getan<sup>2</sup>. Er fügt aber sogleich hinzu, daß fast alle sich später von Spencer mehr oder weniger vollständig abwandten. Die Grundeinstellungen der aktiven Kultur, die auch in der Wissenschaft das Lebensnahe suchte, waren eben auf die Dauer stärker als der Anreger. Neben der theoretischen Soziologie her gingen von Anfang an praktische Einstellungen, die sich bald vielfältig von der deutschen Sozialpolitik befruchten ließen. Es waren einerseits philanthropisch-humanitäre Bestrebungen, schon seit 1865 mit der Organisation der American Social Science Association. Andererseits handelte es sich um Vorbildung gereifter Studenten insbesondere für öffentliche Ämter. Diesen Zwecken diente die School of Political Science, die 1880 an der Columbia University in New York gegründet wurde<sup>3</sup> und in welcher sich seit den 90er Jahren eins der beiden großen soziologischen Graduierten-Departments<sup>4</sup> entwickeln sollte.

Der Name „Soziologie“ wurde zunächst für die theoretischen Arbeitsgebiete gebraucht. So schrieb schon 1881 Sumner, mit einem guten Teil der Autorität der Yale University hinter sich:

<sup>2</sup> F. W. Roman (Mitarbeiter im Bureau of Education des Innenministeriums in Washington), *La place de la sociologie dans l'éducation des Etats-Unis*, Paris 1923 (428 S.), S. 20 n. Das Buch gibt zwar Notizen über die älteren amerikanischen Soziologen, über Soziologie auf Normal Schools und High Schools, über pädagogische Soziologie und bürgerkundlichen Unterricht, verliert sich aber in allgemeine Betrachtungen der amerikanischen sozialen Probleme.

<sup>3</sup> Über andere neugegründete sozialwissenschaftliche „Schools“ (etwa unsern Fakultäten entsprechend) jener Jahre, besonders an den Universitäten Cornell, Michigan, Pennsylvania, gibt eingehende Nachrichten F. L. Tolman, *The Study of Sociology in Institutions of Learning in the United States* (AJS 7, 1901/02, S. 707–838, Bd. 8, 1902/03, S. 85–121, 251–272, 531–558), und zwar Bd. 7, S. 80off.

<sup>4</sup> Schema der amerikanischen Unterrichtsstufen: 8 Jahre Elementarschule, 4 Jahre High School, 4 Jahre College mit den Jahresklassen-Bezeichnungen: Freshman, Sophomore, Junior, Senior, als Abschluß des College der Bachelor-Grad. College-Studenten sind „Untergraduierte“. Dann die Graduiertenschule, in der man nach einem Jahre den Master-Grad, nach weiteren 2 Jahren den Doktor-Grad erlangen kann. Große Graduiertenschulen haben nicht viele der amerikanischen „Universitäten“. Die 2jährige Normal School (in der Hauptsache Lehrerseminar) schließt sich an die High School an, geht also den beiden ersten College-Jahren parallel. Näheres unten Kap. 7.

die Soziologie schicke sich an, eine ungeheure Anzahl von Gegenständen erster Bedeutung dem Reich der Spekulation a priori und des willkürlichen Dogmatismus zu entziehen<sup>5</sup>. Dann kam 1883 Wards großes Hauptwerk, *Dynamic Sociology*. Die erste Vorlesung mit dem Titel Soziologie gab Sumner in Yale 1876, es folgte die University of Indiana seit 1885<sup>6</sup>. In die Benennung eines Department wurde das Wort 1889 zuerst aufgenommen an der University of Kansas durch den noch heute dort tätigen Professor Blackmar, der mir die hübsche Geschichte bestätigte, daß der Name „Politische Wissenschaft“ von der Aufsichtsbehörde scharf abgelehnt wurde mit der Begründung, „das Volk von Kansas würde ein Department der Politik an der Universität nicht dulden, da sie im Staate schon genug Politik hätten“<sup>7</sup>. Ich erwähne das, weil es nicht ganz selten vorkommt, daß formelle Organisationen im amerikanischen Unterrichtsbetrieb, die auf den ersten Blick prinzipiell wichtig scheinen, auf lokale oder personelle Zufälligkeiten zurückgehen, wie hier die erste offizielle Stabilisierung der Soziologie auf eine Idiosynkrasie eines Bauernstaates.

In Wahrheit ist die amerikanische Soziologie fast mit einem Schlage zur Blüte gebracht worden durch die bewußte organisatorische Tat eines weitschauenden Mannes, der ihre Möglichkeiten sah und sie noch vor einer Bewährung für großzügige Arbeit auszustatten wagte: des ersten Präsidenten der 1892 gegründeten University of Chicago, Dr. Harper. Das Department der „Soziologie und Anthropologie“, wie es seit 1893 bis heute heißt, begann mit 6 Instruktoern, die 30 Kurse gaben<sup>8</sup>. Also von Anfang an der ganz entscheidende Schritt der organisierten Arbeitsteilung, der zweifellos auch unsrer heutigen deutschen Soziologie erst Konsolidierung, ausreichende Diskussion und Kontinuität in ihren einzelnen Arbeitsgruppen

<sup>5</sup> Koman II.

<sup>6</sup> Tolman, Bd. 7, S. 798, Small 732, 759.

<sup>7</sup> Small 760.

<sup>8</sup> Small 766. Leider ist nicht ersichtlich, wie viel davon auf die theoretische Soziologie entfiel. Das Chicagoer System der soziologischen Kurse von 1902  
BEI Tolman, Bd. 8, S. 115 121.

bringen wird. Insbesondere waren die theoretische Soziologie unter Small und die praktische Soziologie unter Henderson reinlich geschieden. Im Rückblick auf sein Zusammenarbeiten mit Henderson sagt Small, der stets sehr ausgesprochen als reiner Theoretiker gearbeitet hat: er habe niemals einen Schatten von Interesse an abstrakter Soziologie gehabt, außer als an einem notwendigen Präliminarium zu möglichst intelligenter Leitung des menschlichen Lebens; und Henderson habe stets alle Pläne für soziale Besserung als tentativ betrachtet in dem Grade, in welchem Unsicherheit besteht über die grundlegenden Theorien weiterer sozialer Beziehungen, auf welchen die Arbeitspläne zu basieren sind<sup>9</sup>. Dazu kam die organisierte Zusammenarbeit der Sozialwissenschaften, der „Social Science Group“, wie man heute in Chicago sagt, nämlich der Ökonomik, der politischen Wissenschaft, der Geschichte und der Soziologie. Mit dem Vorsprung dieser überlegenen Organisation und Ausstattung ist das soziologische Department in Chicago bis heute die führende soziologische Graduiertenschule geblieben, durch welche ein sehr großer Teil der amerikanischen soziologischen Gelehrten hindurchgeht<sup>9a</sup>.

Die Führung blieb Chicago auch deswegen erhalten, weil schon 1895 durch die Initiative des Universitätspräsidenten das *American Journal of Sociology* als stattliche Zweimonatsschrift, die es bis heute geblieben ist, ins Leben gerufen wurde. Es war ein rechtes amerikanisches Pionierwagnis<sup>10</sup>; als das erste Heft erschien, wußte man noch nicht, wie man bei dem Mangel an Soziologen das nächste füllen sollte. In dieser Zeitschrift, die Small drei Jahrzehnte lang mit kritischem Sinn geleitet hat, fand die amerikanische Soziologie schon im Entstehen einen Sammelplatz und ein breites Diskussionsforum. Die Zeitschrift stand allen, Entwicklungen der Soziologie offen, behielt aber einen gewissen akademischen Charakter. Neuerdings sind ihr, mit

<sup>8</sup> Small 770 f.

<sup>9a</sup> Beispiele für die ausgezeichnete Fachvorbildung der soziologischen Studierenden, die durch solches Zusammenarbeiten bewirkt wird, gebe, ich unten im 7. Kap.

<sup>10</sup> Siehe die hübschen Erinnerungen bei Small 786 n.

stärkerem Gewichtlegen auf konkrete und aktuelle Probleme, zwei andere Fachzeitschriften an die Seite getreten: die bedeutende Vierteljahrsschrift *Social Forces*, jetzt im 5. Jahrgang, herausgegeben von den Soziologen der University of North Carolina unter Leitung von H. W. Odum, und das *Journal of Applied Sociology*, eine Zweimonatsschrift mit lebendigen Interessen besonders für Sozialpsychologie, jetzt im 12. Jahrgang, herausgegeben von den Soziologen der University of Southern California in Los Angeles unter Leitung von E. S. Bogardus. Seit der Gründung der American Sociological Society 1905 erscheinen deren *Publications*, Sitzungsberichte der jährlichen Kongresse, bisher 20 wertvolle und reichhaltige Bände. Die Gesellschaft hat heute über 1200 Mitglieder.

An der School of Political Science der Columbia University in New York war seit 1893 die Soziologie durch Giddings vertreten. Daß das Department, in dem Giddings noch heute wirkt, nicht „Soziologie“, sondern „Social Science“ heißt, ist ohne sachliche Bedeutung; ein mehr oder weniger starkes Vorurteil gegen den Namen (der gewiß nicht schön ist, aber nun einmal international fest wurde) zeigen fast alle Institute schon festgewordener Traditionen und stärkerer Verbindungen mit englischer und deutscher Wissenschaft. In Columbia wuchs die zweite große Ausbildungsschule für soziologische Gelehrte auf; der Kenner unterscheidet den „Chicago man“ und den „Columbia man“ an Tönungen ihrer sozialpsychologischen, statistischen, historischen usw. Interessen. Nach der gleich zu erwähnenden Statistik von 1908 gehörten der soziologischen Abteilung in Chicago 391 Graduierte, in New York 200 Graduierte an, während alle andern die Rundfrage beantwortenden 163 Institute zusammen nur 144 graduierte Studenten der Soziologie hatten. Neuerdings nehmen auch an einigen andern Instituten die soziologischen Gelehrtschulen zu.

Die School of Political Science in Columbia war stark unter deutschem Einfluß organisiert worden<sup>11</sup>, wie auch die führenden Soziologen Chicagos in Deutschland studiert hatten, und speziell

<sup>11</sup> Tolman, Bd. 7, S. 804. Doch hatte Giddings keine näheren Beziehungen zu Deutschland.

Small sein Leben lang der amerikanischen Soziologie den Geist deutscher Wissenschaft gepredigt hat. Warum trotzdem die andersartige und glücklichere Entwicklung, die in Columbia auch zu den bedeutungsvollen Bildungen der Educational Sociology des Teachers College (unten Kap. 5), der sozialen Vorbildung der Theologen im Union Theological Seminary (Kap. 5), dem vorbildlichen bürgerkundlichen Unterricht der Lincoln School (Kap. 6) führte? Der Hauptgrund ist der, daß man unsre unglückseligen Fakultätentrennungen nicht herübernahm. „Der sozialwissenschaftliche Studienplan von Columbia ist sicher der bestdurchdachte, vollständigste und zusammenhängendste Versuch jener Zeit, Zusammenarbeit (team-work) in den Sozialwissenschaften zu organisieren, so daß der ganze Boden, der hier überschaut werden muß, umfaßt wird<sup>12</sup>“. Der Studienplan vereinigt, um nur einige Stichwörter zu nennen: politische Geschichte, vergleichende Verfassungsgeschichte, historische Geographie, vergleichende Rechtswissenschaft, politische Philosophie, Ökonomik, Soziologie, Arbeiten im statistischen Laboratorium, insbesondere auch Field Work für die Studierenden, d. h. selbständiges Kennenlernen des sozialen Lebens durch Mitarbeit bei karitativen Organisationen und in Settlements. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Studenten die verhältnismäßig vielseitige Collegenbildung schon hinter sich haben, und daß ihnen neuerdings schon die High School die Grundbegriffe der Ökonomik und der Soziologie vermittelt (unten Kap. 6).

Solches Zusammenarbeiten der Sozialwissenschaften (heute ist in Amerika hinzugekommen besonders die Zusammenarbeit mit der experimentellen Psychologie, der Sozialpsychologie, der Pädagogik, der Sozialhygiene) wird in Deutschland durch die Fakultätsbarrieren, die durch neuere Unterteilungen noch unheilvoller wurden, verhindert. Dagegen haben in Amerika die Fakultäten („Schools“ innerhalb der Universität) im wesentlichen nur noch administrative Bedeutung, während für den

<sup>12</sup> Small 738. Der Studienplan von 1892 ist abgedruckt bei Tolman, Bd. 7, S. 806-813, verkürzt bei Small 739ff.

Unterricht eine Aufteilung in zahlreiche relativ selbständige Departments erfolgte, deren jedes für sich allein an Autarkie nicht denken kann, so daß sich bewegliche neue Zusammenschlüsse von Fachgruppen nach rein sachlichen Gesichtspunkten leicht herstellen. Ohne Zweifel müssen wir bei der gewaltigen Rolle, welche die Sozialwissenschaften in den nächsten Generationen zu spielen berufen sind, durchgreifende Neuorganisationen anstreben, insbesondere die Errichtung von sozialwissenschaftlichen Fakultäten und von sozialwissenschaftlichen Klassen in unsern Gelehrtenakademien, für die der weitschauende Max Weber schon eingetreten war.

An der Erreichung eines Zusammenarbeitens der Sozialwissenschaften war in Amerika auch stark die verhältnismäßig frühe Durchbildung der Soziologie beteiligt. Es ist an sich klar, daß eine kräftig entwickelte allgemeine Gesellschaftswissenschaft die Fäden zwischen den einzelnen Sozialwissenschaften immer wieder knüpfen muß. Und ich konnte mich in Amerika überzeugen, daß noch heute das Zusammenarbeiten der Sozialwissenschaften an denjenigen Instituten am wenigsten gelungen ist, die noch einem selbständigen soziologischen Department widerstreben und an der älteren, auch in Deutschland noch überwiegenden Theorie festhalten, diese Studien seien besser aufgehoben bei Aufteilung unter verschiedene Nachbarfächer<sup>13</sup>. Der amerikanischen Entwicklung kam hier zugute, daß die sozialwissenschaftlichen Studien überhaupt erst seit den 70er Jahren in ein anspruchsvolleres Stadium traten, so daß sogleich eine Einreihung der Soziologie möglich wurde. Dagegen waren in Deutschland die Ansätze zu einer selbständigen Gesellschaftswissenschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts, von Lorenz v. Stein und Robert v. Mohl, durch Treitschke mühe-los, da sie auf der Hellsehen Unterscheidung von Staat und bürgerlicher Gesellschaft beruhten, totgeschlagen worden, so

<sup>13</sup> Dazu bekannte sich z. B. ausdrücklich Prof. Jessica Peixutto an der University of California in Beantwortung einer Umfrage von 1908 (AJS 15, S. 203). Sie hat bis heute der Entwicklung einer selbständigen Soziologie in Berkeley entgegengewirkt (vgl. u. S. 84).

daß bei uns die Soziologie schließlich als ein Spätling in das schon starr gewordene Gefüge unsrer Sozialwissenschaften, die nach ihren methodologisch-philosophischen Grundlagen ganz zerrissen sind, eindrang. Es ist eine der wichtigsten Missionen der deutschen Soziologie, die Zusammenarbeit wiederherzustellen, insbesondere auch sich zu erheben über die methodologischen Ressortpartikularismen der „naturwissenschaftlichen“ und der „geisteswissenschaftlichen“ Einstellungen, deren überspannter Gegensatz allen wichtigsten Realitäten des sozialen Lebens, welches Natur und Geist zugleich ist, ins Gesicht schlägt. —

Nach dem Vorgang besonders Chicagos, dessen aggressiver erster Präsident mit seinen neuen Ideen und reichen Mitteln die älteren Institute zu eigenen Reformen anspornte<sup>14</sup>, folgten schnell andere Hochschulen mit soziologischen Vorlesungen. Eine Umfrage von 1894 ergab, daß etwa 30 Colleges Kurse in theoretischer Soziologie gaben. Tolman fand 1902, daß 166 Colleges mindestens einen soziologischen Kurs boten, davon 45 mindestens 3 verschiedene Kurse, während die Soziologie stark in die Normal Schools, langsamer in die theologischen Hochschulen und technologischen Institute eindrang<sup>15</sup>. Ich muß mir ein Eingehen auf die interessanten Materialien Tolmans versagen. Er hat sämtliche im Jahre 1902 an amerikanischen Hochschulen gegebenen Vorlesungen, die sachlich in einem weiteren Sinne soziologisch waren, mit den Erläuterungen der Vorlesungsverzeichnisse mitgeteilt und gibt (Bd. 7, S. 88 104) eine Klassifikation derselben unter 20 Titeln: soziale Geographie, soziale Statistik, Soziologie der städtischen Gruppe, der ländlichen Gruppe, der nationalen Gruppe, der abhängigen Volksklassen, des Verbrechens, der industriellen Gruppe, soziale Probleme und Reform, genetische Soziologie, Sozialpsychologie, Sozialethik, Sozialphilosophie, Geschichte der sozialen Theorie, Methodologie, religiöse Soziologie, pädagogische Soziologie, Soziologie der Kunst, Field Work, allgemeine Soziologie.

<sup>14</sup> Small 764f.

<sup>15</sup> Tolman, Bd. 8, S. 85.

Die gute Statistik Bernards von 1908<sup>16</sup> zeigt, wie weit schon vor 2 Jahrzehnten die Konsolidierung gediehen war. Soziologie wurde an 400 Hochschulen gelehrt. Von ihnen hatten 20 ein selbständiges Department für Soziologie, in 16 anderen wurde Soziologie im Titel von Departments neben einem oder mehreren andern Fächern genannt, meist neben Ökonomik. Es gab, außer 372 Dozenten, die einen Teil ihrer Arbeit der Soziologie widmeten, schon 55 Professoren, die ihre ganze Arbeitskraft ausschließlich der Soziologie gaben. Selbst diese organisatorische Mindestforderung für eine wirksame Soziologie ist heute in Deutschland nur in vereinzelt Fällen verwirklicht. Die Zahlen der Registrierungen (Belegungen von Vorlesungen) in Soziologie kamen denen der Pädagogik fast gleich und wurden nur etwa um die Hälfte übertroffen von denjenigen der Ökonomik oder der Philosophie mit Psychologie. Im ganzen wurden an amerikanischen Hochschulen über tausend soziologische Vorlesungen gehalten, die Bernard folgendermaßen klassifiziert: Methodik 75, Geschichte der Soziologie 78, allgemeine Soziologie 242, deskriptive Soziologie 170, Sozialpsychologie 96 (man beachte die schon hohe Ziffer), praktische Soziologie 169, städtische Soziologie 59, ländliche Soziologie 58, kirchliche und biblische Soziologie 50, Anthropologie und Ethnologie 26, biologische Soziologie 4. Die stärksten Hindernisse für Ver selbständigung der Soziologie kamen von der Ökonomik, während einige Institute Soziologie nicht einführen konnten, weil die Leute sie mit Sozialismus verwechselten. Als eins der wichtigsten Ergebnisse der soziologischen Arbeit erschien Bernard, daß fast in allen Institutionen die Tendenz hervortrat, in den benachbarten Fächern die soziologischen Gesichtspunkte zu pflegen; übrigens nicht durch Autstellung eigener Systemwürfe, sondern durch konkrete Anwendung auf die Stoffe dieser benachbarten Wissenschaften.

Seit 1908 ist keine neue Gesamtstatistik gemacht worden, weil die Konsolidierung und Anerkennung, die Auslese *des* Be-

<sup>16</sup> L. L. Bernard, *The Teaching of Sociology in the United States* (AJS 15, 1909/10, S. 104—213). Zu beachten auch die Diskussionen über soziologischen Unterricht aus derselben Zeit: AJS 15, S. 657ff., Bd. 16, S. 774ff., Bd. 17, S. 620ff.,

währten und die Ausbreitung der Soziologie über das gesamte höhere Unterrichtswesen stetig fortschritt und kaum noch prinzipielle Probleme bot. Nur Teilerhebungen sind noch veröffentlicht worden, insbesondere über Soziologie an den Normal Schools (Lehrerseminaren)<sup>17</sup> und an den Hochschulen der Südstaaten<sup>18</sup>, die erst neuerdings in die volle auch wissenschaftliche Entwicklung eintraten. Heute hat sich das Interesse an Erhebungen und Statistiken, sehr charakteristisch für die vollständige Konsolidierung der Soziologie, verschoben auf die Fragen des sozialwissenschaftlichen und soziologischen Unterrichts an den High Schools und sogar den Elementarschulen, über welche nationalpädagogisch sehr wichtige Entwicklung unten ausführlicher gehandelt werden soll.

Jene Erhebung von 1908 aber stellte, fest, daß Soziologie damals noch hauptsächlich als ein Graduiertenfach empfunden wurde<sup>19</sup>, also als geeignet nur für Studenten (nach unsern Begriffen) vom 5. bis 10. Semester. Wenn für die heutige deutsche Soziologie in erheblichem Maße noch dasselbe gilt, so hängt das in beiden Fällen mit dem vielfach noch einseitig abstrakt-theoretischen Charakter der Lehre zusammen. Ein völliges Umgehen der Entwicklungsperiode des „Mit-Zungen-Redens“<sup>20</sup> scheint für ein so revolutionäres Unternehmen wie das des Soziologen nicht möglich zu sein. In Amerika aber war diese Anfangsperiode 1908 schon stark im Abklingen. Die Antworten auf die Umfragen jener Jahre (oben Anm. 16) weisen immer wieder entschieden darauf hin, daß konkrete Forschungen in den Mittelpunkt zu stellen seien. Ja man kann das Jahr 1908 als epochemachend für die Hinwendung zum Lebensnahen und Aktuellen betrachten. Damals erschien der erste Versuch eines „Systems“ der Sozialpsychologic, von F. A. Ross, und gleichzeitig veröffentlichte William McDougall, der damals noch in England wirkte, sein bekanntes sozialpsychologisches Buch, von

<sup>17</sup> Von F. R. Clow in AJS. 16(1010/11), S. 253—265 und AJS. 25(1919/20),

<sup>18</sup> Von L. L. Bernard in AJS. 23 (1917/18), S. 491—515.

<sup>19</sup> Bernard 187f., 211 f.

<sup>20</sup> Small 772.

dem sehr starke Anregungen ausgingen (Kap. 2). Auch auf dem zweiten späteren Hauptgebiet der amerikanischen Soziologie, dem systematischen Studium der gegenwärtigen Gesellschaft, gab das 'Jahr 1908 einen entscheidenden Anstoß durch den Pittsburgh Survey (Kap. 3), der sich zwar noch konzentrierte auf die Probleme der Sozialpolitik im engeren deutschen Sinn, die bei uns von den Nationalökonomern schon lange behandelt wurden, der aber in Amerika zum erstenmal das soziale Gewissen aus der Gewohnheit des Laissez faire in großem Stil auf-rüttelte. Wie dieser Survey die Städtische Soziologie entscheidend anregte, so trat auch die Ländliche Soziologie in ihre leb-hafte Entwicklung ein infolge der Erhebung über das Land-leben, die Roosevelt 1908 einleitete (Kap. 3). Prinzipiell be-deutungsvoll war ferner, daß in demselben Jahre, 1908, das Federal Council of the Churches of Christ in America, eine Vereinigung von über 30 protestantischen Denominationen, öffentlich eintrat für die „christliche Soziologie<sup>21</sup>“, die ein wich-tiger Faktor im amerikanischen Kulturleben wurde (Kap. 5). Auch die soziale Pädagogik trat seit jener Zeit in lebhaft und breite Entwicklung ein (Kap. 5).

Ich gebe nunmehr einen Überblick darüber, wie die älteren der führenden amerikanischen Soziologen, die nicht nur aus den erwähnten abstrakt-theoretischen Einstellungen herkamen, sondern sich auch aus den Auffassungen der Zeiten Spencers und Schöffles erst zu lösen hatten, sich zu den Arbeitsweisen hin entwickelten, die heute in erster Linie für die amerikani-sche Soziologie charakteristisch sind.

Nur ein kurzer Hinweis auf die Männer, die über die Ein-stellungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht hin-

<sup>21</sup> E. S. Dogardus, A History of Social Thought, 1922, (510S.), S.461. Das Buch gibt, so vielfach es bei der Zusammen-drängung der Geschichte des buzielen Denkens von den primitiven Völkern an skizzenhaft bleiben muß, doch einen guten Überblick über die verschiedenen Entwicklungsreihen der amerikanischen Soziologie. Mehrfach komme ich zurück auf das bedeutende Sammelwerk, das H. K. Barnes herauskub unter dem Titel: The History and Prospekts of the Social Sciences, 1925, 534 S. Die Veröffentlichung anderer Sammelwerke, die chaiakteristischeiweise die Social Sciences als zusammen-gehörige Einheit fassen, steht bevor (vgl. Barnes, S. XXI).

ausgingen. Von den Ideen des amerikanischen Freundes Spencers, John Fiske, lebt noch fort seine Betonung der Bedeutung der Verlängerung der Kindheit beim Menschen. Der Nationalökonom S. N. Patten entwickelte seine Lehre eines Übergangs von einer Schmerzökonomie zu einer Lustökonomie, d. h. von einer Ökonomie, die nur die Befriedigung physischer Bedürfnisse gewährt, zu einer solchen, die den höheren geistigen Strebungen Genüge tut. Soziologisch bedeutender ist William Graham Sumner (1840—1910), der 40 Jahre lang als Professor der politischen und Sozialwissenschaften eine der markantesten Persönlichkeiten in Yale war<sup>22</sup>. Seine soziologischen Auffassungen gibt das Buch: *Folkways, a Study of the Sociological Importance of Usages, Manners, Mores and Morals*, 1907, 692 S.<sup>23</sup>. Sumners Ausdruck „Mores“ wird in der amerikanischen Soziologie noch öfter gebraucht. Das Buch dieses kraftvollen Mannes hat einen schroff fatalistischen Zug. Der Mensch erscheint als das Produkt der Sitten usw. seiner Umwelt; Ideale wie die der Demokratie sind Schlagwörter und Fetische ohne bewegende Kraft. Sumner ist in Amerika der letzte markante Vertreter des *Laissez faire*. Die Funktion des Staates ist ihm wie Spencer lediglich die Bewahrung von Friede, Ordnung und Rechtssicherheit. Die Armen zu unterstützen ist diesem Individualisten, ganz im Sinne der älteren englischen Armengesetzgebung, falsche Humanitätsduselei, die nur minderwertige, auf andere sich verlassende Menschen großziehe. Diese Einstellungen aber waren 1907, als das Buch erschien, schon eine vergehende Welt in Amerika. Amerika schickte sich vielmehr an, aktivistisch die Leitung und Kontrolle seiner Gesellschaft, die unter einem Übermaß von Individualismus und Gehenlassen bedenklichste Schäden hervortreten ließ, in die Hand zu nehmen. Ohne diese neuen Einstellungen hätte die amerikanische Soziologie ihre große moderne Entwicklung nicht genommen.

<sup>22</sup> Vgl. die lebendige Anzeige der Sumner-Biographie von Starr (1926), die C. M. Case im *Journal of Applied Sociology*, Bd. 10, S. 418ff. gegeben hat.

<sup>23</sup> Ins Deutsche übersetzt wurde. Sumners kleine Schrift: *Soziale Pflichten*, 1887.

Die Philosophie für diesen neuen Aktivismus hat Lester F. Ward (1841—1913) gegeben, der zu den bedeutenden Klassikern der Soziologie gehört. Er war Biologe, speziell Paläobotaniker, und als Museumsbeamter tätig, erst in seinen letzten Jahren Professor der Soziologie an der Brown University in Providence. Das Wesentliche seines soziologischen Systems enthält schon die *Dynamic Sociology*, 2 Bde., 1883. Da ist die Gesellschaftslehre enger noch als bei Comte oder Spencer in eine umfassende kosmologisch-biologisch-psychologische Weltanschauung eingebaut. Ward fand bald selbst, das Werk stehe noch zu sehr unter den biologischen Anschauungsweisen des 19. Jahrhunderts und schrieb darum zur psychologischen Ergänzung: *Psychic Factors of Civilization*, 1893. Als sein soziologisches „System“ bezeichnet er seine beiden letzten Werke: *Pure Sociology*, 1902, das einzige ins Deutsche übersetzte, obwohl es am wenigsten für ihn charakteristisch und am wenigsten ansprechend ist, und die interessante *Applied Sociology* von 1906<sup>24</sup>. Unter „reiner“ Soziologie versteht er die Erforschung des sozialen Lebens, soweit es noch unbeeinflusst ist von den zweckbewußten Einwirkungen der Gesellschaft. Die „angewandte“ Soziologie dagegen hat es zu tun mit den Fragen der „bewußten Vervollkommnung der Gesellschaft durch die Gesellschaft“, wie der Untertitel der *Applied Sociology* heißt. Die angewandte Soziologie bleibt ihm aber eine rein theoretische Wissenschaft, die nur zeigen soll, daß die bewußte Leitung der Gesellschaft durch die Gesellschaft kein utopischer Traum ist. Die Technik, die Kunstlehre dagegen will er „den praktischen Geistern der Zukunft überlassen“.

Sein Grundproblem ist dasselbe wie bei Tönnies oder anderseits bei Fouillé, der Ward in einigen Grundgedanken verwandt ist: der Gegensatz des Wachsens und des Machens, des

<sup>24</sup> Ferner *Outlines of Sociology* 1897, Das autobiographische sechsbändige Werk *Glimpses of the Cosmos* druckt seine kleineren Schriften, meist naturwissenschaftlichen Inhalts, ab und gibt Angaben über Inhalt, Geschichte usw. der größeren Werke. Über Ward als Soziologen eine (löttinger Dissertation von Armin Groß, 1927, und ein Rutes Kapitel bei J. F. Lichtenberger, *Development of Social Theory*, 1924.

Organischen und des Künstlichen: natural und artificial, growth und manufacture, „genetic“ und „telic“. Ward will zeigen, daß die natürlichen oder genetischen Prozesse nicht die einzigen und nicht die für den Menschen entscheidenden sind, sondern daß sie unter die Leitung des Telischen kommen sollen, der zweckhaften Bewußtheit. Er hat auch die genetisch-natürlichen Prozesse eingehend beschrieben. Dabei ist er, so nahe er sich in vielem Comte fühlte, nicht Positivist in dem Sinne, daß er sich zufrieden gegeben hätte mit Erforschung der empirisch-statistischen Regelmäßigkeiten verschiedener Klassen von Phänomenen. Das Universum ist ihm vereinheitlicht und von innen her lebendig durch den Gedanken der Kraft, der Strebung. Nur eine Spezialisierung des allgemeinen Triebes oder Willens der Natur sind ihm die menschlichen Wunschstreben (desires) als soziale Kräfte (social forces). Ward legt keinen Wert auf seinen Ausdruck desire. Als ihm Ratzenhofers Begründung der Soziologie auf eine Theorie der „Interessen“ bekannt wurde, hat er auch diesen Ausdruck verwendet, auch gelegentlich den nationalökonomischen Terminus „Bedürfnis“ (Näheres unten S. 32). Wenn auch Wards Psychologie heute vielfach veraltet ist, so hat doch seine Begründung der Soziologie auf ein System menschlicher Grundmotivationen der Entwicklung der modernen Sozialpsychologie starke Anregungen gegeben.

Die Wunschstreben wirken auf den niederen Stufen durch „direkte Konation“, durch blindes Losgehen auf das Ziel, während die „indirekte Konation“ dem Ziel zustrebt auf den Wegen, die der voraussehende Intellekt als zweckentsprechend erkennt. Die einzelnen Menschen haben schon immer für ihre egotistischen Zwecke bewußt voraussehend in den Gang der Entwicklung eingegriffen; „individuelle Telesis“ ist schon immer geübt worden. Dabei blieb aber die Gesellschaft noch immer eine Beute des Gesetzes der Natur, des Spiels von Rivalität und Kampf. Es ist nicht wahr, daß durch diesen Kampf das Emporkommen der Besten gesichert werde. Diese individuelle Telesis schafft vielmehr falsche und künstliche Ungleich-

heiten, der Zufall der Position gibt die Lebenschancen. An Stelle der „individuellen Telesis“ soll die „kollektive Telesis“ das Leben der Gesellschaft beherrschen. So wenig wie die künstlichen Ungleichheiten des Individualismus will Ward aber die künstlichen Gleichheiten, die der Sozialismus schaffe. Vielmehr habe die Gesellschaft Gleichheit der Chance, der Gelegenheit (das ist ja die glückliche amerikanische Vermittlungsformel) für alle zu sichern, insbesondere durch öffentliche und freie Erziehung, die allen die Errungenschaften der Menschheitsentwicklung gleichermaßen zugänglich mache, so daß die vielen potenziellen Genien, die durch falsche Ungleichheit wie durch falsche Gleichheit an der Entfaltung gehindert werden, zur Entwicklung ihrer Führerqualitäten gelangen.

Hier betonte ein radikaler Naturalist gerade als Biologe den ungeheuren Einschnitt, den im kosmischen Prozeß das Auftreten des menschlichen Geistes bedeutet, und bekräftigte ausdrücklich das Wort Vergils: *Mens agit at moem*, und den Satz Comtes, daß die Ideen die Welt leiten. Als rein intellektuelle Gebilde zwar haben Ideen keine bewegende Kraft, aber indem sie Verbindungen mit Gefühlen und Strebungen eingehen, werden sie zu dynamischen Weltanschauungsideen, zumal wenn Menschenmassen von ihnen ergriffen werden. Wards Verdienst, der aktivistischen amerikanischen Soziologie die Bahn gebrochen zu haben, wird nicht geschmälert durch die Erwägung, daß, wenn er nicht gekommen wäre, gewiß aus der aktivistischen Kultur heraus ein anderer Amerikaner dem Fatalismus, sei er romantisch oder biologisch oder liberalistisch, den Garaus gemacht hätte<sup>25</sup>.

Ein umfassendes und markantes soziologisches „System“ ist in Amerika außer von Ward nur noch von Franklin I. Giddings (geb. 1855) ausgebildet worden. Die wertvolle neuere Betonung konkreten Arbeitens hat der Systembildung heute nicht viel Raum gelassen; jeder starke Vorzug scheint in dieser

<sup>25</sup> Barnes' genanntes Buch *Jas. Bikinis Wards und trägt die Widmung: To Lester Frank Ward, who first clearly envisaged the importance to the social sciences in (determining the destiny of man and society).*

unvollkommenen Welt mit der zugehörigen Einseitigkeit behaftet zu sein. Gegenüber der imponierenden Starrheit des Gedankenbaues von Ward zeigt aber Giddings' System eine starke Entwicklung<sup>26</sup>, die sorgfältig das Brauchbare des Alten im Neuen festhält. Von Ward als dem einsamen literarischen Pionier unterscheidet sich Giddings auch sehr dadurch, daß er vor allen Dingen akademischer Lehrer war. Seine Hauptwerke sind Lehrbücher; und so ist kein amerikanisches soziologisches Buch außerhalb Amerikas bekannter geworden, als seine *Principles of Sociology*, die zuerst 1896 erschienen und in viele Sprachen, auch ins Deutsche, übersetzt wurden. Es war in der Tat das erste soziologische Lehrbuch, das für akademischen Unterricht in Betracht kam. Giddings hat sogar schon 1898 in den *Elements of Sociology* eine Vereinfachung zu einem Textbuch für Colleges und Schulen geschrieben, wogegen damals Small, der als Methodologe stets die Verwickeltheit soziologischer Studien betonte, scharf auftrat als gegen „Hypothesen in didaktischer Form“. Einen Einblick in die Art, wie Giddings seinen soziologischen mit seinem universalhistorischen Lehrauftrag vereinigte, geben seine *Readings in Descriptive and Historical Sociology* 1906. Da sind in einen sorgfältig stilisierten Systemabriß historische Lesestücke besonders aus der ganzen abendländischen Geschichte eingefügt. Dieser Systemgrundriß zeigt schon die Wendung zum psychologischen Behaviorismus, die näher erkennbar ist aus Teilen der *Studies on the Theory of Human Behavior*, 1922. Giddings' Forschungen über die gegenwärtige Gesellschaft und die dazu nötigen, besonders auch statistischen Methoden treten in den Vordergrund in dem Buche: *The Scientific Study of Human Society*, 1924.

Giddings kam entschieden von Spencer her und schrieb noch kürzlich, diejenigen Schriftsteller, die uns überzeugen möchten, daß Spencer vergessen sei, seien von allen Philosophen die miserabelsten. In seinen *Principles* nimmt einen großen Raum

<sup>26</sup> Über Giddings' Entwicklung, besonders auch vor 1906, der gute Aufsatz von Cilliri in *Social Forces*, Bd. 5. 1926 (mir Bildnis): terner Northcott in *AJS.*, Bd 24, 1918.

ein die Darstellung der Evolution des sozialen Lebens von den Tiergesellschaften (zoogene Assoziation) über die Stufen der anthropogenen und ethnogenen Assoziation zu der demogenen Assoziation der großen komplizierten Völkergesellschaften der Gegenwart. Daß sich später Giddings' Interessen verschoben auf die gesellschaftlichen Gestaltungen der Kulturperioden der Menschheit, ist typisch nicht nur für die amerikanische, sondern für die Soziologie überhaupt. Sie hat das Studium der primitiven Kulturen der Zeit Spencers, als manchen die Begriffe Soziologie und Ethnologie fast identisch waren, im wesentlichen der ethnologischen Spezialwissenschaft abgegeben<sup>27</sup>. Wenn Giddings einen großen Teil seines Interesses noch gleichsam über die Kulturperioden der Geschichte hinaus dem systematischen Studium der gegenwärtigen Gesellschaft gegeben hat und als einer der ersten die Bedeutung der statistischen Arbeitsweisen für die Soziologie betonte, so hat daran einen starken Anteil die Organisation der New Yorker School of Political Science, in der die Statistik von Anfang an der Soziologie benachbart war.

Von Spencer hatte sich Giddings von vornherein entfernt darin, daß er schon In den Principles betonte, die Soziologie sei keine biologische, sondern eine psychologische Wissenschaft. Die Auffassung der Gesellschaft als eines „Organismus“ hat er ebenso entschieden wie etwa Ward abgelehnt. Man wird auch das aus Grundeinstellungen der amerikanischen Kultur verstehen dürfen. Dieser liegt das Gewicht auf der Selbständigkeit der Individuen, wie denn Giddings stets als den Sinn der Gesellschaft die Durchbildung der Persönlichkeit betont hat. Daß die Auffassung der Gesellschaft als eines Organismus, wenn ernst genommen, das Eigenleben der Individuen erdrückt in einem Maße, das „selbst den radikalsten Sozialisten zurückschrecken lassen würde“ (Ward), ist dem amerikanischen Men-

<sup>27</sup> Ober die bedeutend entwickelte amerikanische Ethnologie („Anthropology“, auch „Cultural Anthropology“) siehe die Aufsätze erster Sachkenners von Lowic im Jahrbuch für Soziologie Bd. 3, 1927 und von Goldenweiser in der genannten Sammlung von Barnes.

sehen besonders eindringlich. Diese Einstellungen führen aber mit innerer Notwendigkeit zu einer Betrachtung der Gesellschaft von den Individuen her, so daß die starke Durchbildung der psychologischen Soziologie in Amerika alles andere als zufällig ist.

Giddings' ursprüngliche sozialpsychologische Konzeption, die das Artbewußtsein (*consciousness of kind*) und die Gleichgesinntheit (*like-mindedness*) in den Mittelpunkt stellte, stand den Versuchen jener Zeit, möglichst auf einen einzigen psychologischen Faktor (Nachahmung usw.) die ganze Gesellschaftswissenschaft zu gründen, nicht ganz fern. Aber recht verstanden diente ihm doch der Begriff Artbewußtsein vielmehr als eine idealtypische Konstruktion des *Homo socialis* zum Zweck der Auswahl des soziologisch Relevanten aus den Verschlungenheiten des gesellschaftlichen Lebens. Er suchte gleichsam eine Parallele zu dem *Homo oeconomicus* der Nationalökonomie, wie er denn erklärte, seine Auffassung gehe zurück auf Adam Smiths *Theory of Moral Sentiments*, welches Werk, von den Nationalökonomern verworfen, der Eckstein für die Soziologie werde. Schon bald hat Giddings die Konzeption des Artbewußtseins, dessen einseitige Heraushebung den viel reicheren Gesichtspunkten der modernen Sozialpsychologie nicht mehr entsprach, so sehr zurücktreten lassen, daß man nicht mehr den ganzen Giddings mit diesem Begriff plakatieren sollte.

Es war ein Vorzug des Giddingsschen Denkens, daß er zugleich die gesellschaftlichen Strukturauffassungen des 19. Jahrhunderts festzuhalten suchte, denn diese sind ein notwendiges Gegengewicht gegen das Mikroskopierende und Atomisierende der psychologischen Betrachtungsweise. Er vertrat die Notwendigkeit, die Gesellschaft in doppelter Weise zu interpretieren: einerseits vom Subjekt und dessen Motivationen her (subjektive Interpretation), andererseits als ein sich bewegendes Strukturgebilde (objektive Interpretation). Da er aber die biologische Strukturauffassung Spencers ablehnte, kam er dazu, die eigentlichsten soziologischen Theoreme Spencers zu fin-

den in jenen Ausführungen der First Principles, wo Spencer die ganz allgemeinen, gleichsam mathematisch evidenten, Bewegungsgesetze von Aggregaten überhaupt entwickelt und seine Aufstellungen auch mit vielen sozialen Tatsachen belegt. Ich kann hier nicht ausführen, wie Giddings damit gerungen hat, diese objektive Auffassung der gesellschaftlichen Bewegungsgesetze in Einklang zu bringen mit der psychologischen Interpretation. Erst durch die entschiedene psychologische Wendung ist das gelungen. Denn das psychologische Grundschema: Reiz und Reaktion (Anregung und Respons) hat ja eine Strukturverwandtschaft mit jenem Spencerschen Schema der Anschauung von Elementen, die unter der Wirkung einfallender Kräfte sich bewegen und verändern. Giddings bezeichnet heute als sein „System“ seine Theorie des „Pluralistic Behavior“, deren Schema folgendes ist. Wenn der Mensch reagiert auf Situationen und Anregungen, so tut das der einzelne nur zu geringem Teil in einzigartiger Weise: singularistisches Verhalten ist die Ausnahme. Vielmehr reagieren in der Regel auf eine gleichartige Anregung mehrere oder viele Menschen gleichartig; solches pluralistische Verhalten ist die Grundtatsache sozialer Gruppenbildung. Eine Situationsanregung schließt die einzelnen je nach ihrer Reaktionsweise zu Gruppen zusammen; die gleich Reagierenden werden sich durch consciousness of kind ihrer like-mindedness bewußt und halten zueinander, usw. So sehr hier Giddings mit den Individuen und ihren psychischen Reaktionen zu tun hat, so hat er doch ausdrücklich nicht einbiegen wollen in diejenige „Sozialpsychologie“, die von einem „Inventar“ (wie er gegen Ward und Small sagte) der menschlichen Gnnilstreben und Grundinteressen ausgeht. Erst eine Kombination beider Gesichtspunkte sollte zu einer wirklichen Sozialpsychologie führen.

Ich deutete schon mehrfach an, daß das Verdienst von Albion W. Small (1854-1926)<sup>28</sup> um eine gesunde Entwick

<sup>28</sup> Aus den zahlreichen Würdigungen anlässlich seines Todes. sei hervorgehoben der ausgezeichnete, auch kritische Aufsatz von Barnes in *AJS.*, Bd. 32 1926. Dort auch Bildnis Smalls und Verzeichnis seiner Schriften in den *Annals of the American Academy of Political and Social Science*. II der wichtigeren Rezensionen.

lung der amerikanischen Soziologie nicht hoch genug angeschlagen werden kann, indem er als Inhaber der einflußreichsten akademischen und literarischen Position unermüdlich für Selbstkritik, für Hinausstreben über das schon Erreichte, für Willigkeit des Lernens von anderen, besonders von deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit, eintrat. An einem ausgebauten System lag ihm nicht, er wollte in erster Linie Methodologie pflegen, und die meisten seiner größeren Arbeiten beziehen sich auf die Geschichte der Soziologie in ihren Beziehungen zu den übrigen Sozialwissenschaften. Dem sozialen Denken des 18. Jahrhunderts gelten die Bücher: *Adam Smith and Modern Sociology*, 1907, und: *The Cameralists, the Pioneers of German Social Polity*, 1910. Seine *Origins of Sociology*, 1924, lenken den Blick auf die Beiträge der deutschen Sozialwissenschaften zur Entwicklung der allgemeinen Gesellschaftslehre: von Savigny, Eichhorn, Niebuhr bis zu Schmoller und Wagner, bei denen Small in Berlin studierte. Sein Artikel *Sociology* in der *Encyclopedia Americana*, 1919, ist viel beachtet worden. Sein Hauptwerk, *General Sociology*, 1905 (739 S.), zeigt den vorwiegend historisch-kritischen Charakter schon im Untertitel: „eine Darlegung der Hauptentwicklung soziologischer Theorie von Spencer bis Ratzenhofer“. Das Buch, aus Vorlesungen und Seminarübungen noch einigermaßen im Rohzustand abgelagert, kann einen Eindruck davon geben, eine wie detailliert eindringende Auseinandersetzung mit den soziologischen Klassikern man in der Graduiertenschule von Chicago den Studierenden zumuten konnte und mit Recht zumutete. Small gibt da eine Analyse zuerst des soziologischen Systems Spencers, der Gesellschaft auffaßte vorwiegend als Struktur, und Schäffles, dessen Fortschritt in der Betonung der Funktion bestehe, während Ratzenhofer, an den Small selbst sich weitgehend anschließt, den entscheidenden Fortschritt gebracht habe durch Auffassung der Gesellschaft als eines Prozesses zwischen Individuen auf Grund von deren „Interessen“, die in Konflikt und Kooperation die gesellschaftlichen Formen

schaffen. Charakteristisch ist, daß Small nach 400 Seiten solcher Analysen dann nicht eigentlich ein eigenes System gibt, sondern 51 soziologische Grundbegriffe heraushebt, die als Bausteine irgendwo in jedes künftige System der Soziologie eingearbeitet werden müßten.

Small hatte selbst lange mit den Struktur- und Organismus-auffassungen besonders Schäffles gearbeitet. Die Unfruchtbarkeit dieser seiner älteren Bemühungen, so meint er in dem oben besprochenen Aufsatz über die amerikanische Soziologie, mache ihm jetzt fast die Zähne klappern. Mit seiner Theorie der „Interessen“ kam auch er zur sozialpsychologischen Betrachtung. Als Aufgabe der Sozialpsychologie bezeichnet er in der *General Sociology*, 1905, die Generalisierung von typischen menschlichen Wahlhandlungsweisen (choices, purpose-reactions) in bezug auf typische Situationen. Max Weber würde sagen, es sei der typische „Sinn“ des Handelns in typischen Situationen zu erfassen. Es gibt auch sonst in der amerikanischen Sozialpsychologie entschiedene Parallelen zu den soziologischen Auffassungsweisen Max Webers. Bei der zentralen Bedeutung, die einerseits die Sozialpsychologie und andererseits die Methoden Max Webers, welche beide eine Kombination zulassen und fordern<sup>21\*</sup>, gewiß in der Soziologie gewinnen werden, wäre es von Interesse, wenn sieh noch feststellen ließe, ob Max Weber durch Lektüre oder während seines Aufenthalts in Amerika von den dortigen Bestrebungen Kenntnis genommen hatte.

Smalls Methodologie, die er in zahlreichen Aufsätzen des *AJS*, unbekümmert um Wandlungen seiner Auffassungen, und in dem Buche *The Meaning of Social Science*, 1910, niedergelegt hat, hält sich mehr im allgemeinen und hat weder eine ausgebaute Logik der Sozialwissenschaften, die ein so dringendes Bedürfnis darstellt, hervorgebracht, noch hat sie den neueren Weg der amerikanischen Soziologie zum detaillierten Ausbau statistischer und sozialpsychologischer exakter Forschungs-

<sup>22</sup> Vgl. meine Arbeit: Max Weber als Soziologe, im *Jahebuch für Soziologie*. Bd. 2, 1926, S. I 05.

weisen mitgemacht. Am bedeutungsvollsten wurde sein unermüdlicher Feldzug gegen den Ressortpartikularismus der Sozialwissenschaften einschließlich der Soziologie, deren jede sich benehme, als ob sie nicht genug von der Wahrheit abbekäme, wenn irgend ein anderer nach ihr suche auf andern als den gerade von ihr ausgetretenen Pfaden. Er konnte noch die Früchte seiner Bemühungen um Kooperation der Sozialwissenschaften sehen, deren Erfolg freilich zu größerem Teil auf Rechnung der beschriebenen und noch zu beschreibenden glücklicheren Universitätsorganisationen kommt.

## 2. Kapitel.

# Sozialpsychologie.

Das sozialpsychologische Denken, das in der Moral Philosophy des 17. und 18. Jahrhunderts schon zu bedeutenden Einzelkenntnissen gelangt war, bei dem frühen Fichte oder bei Schleiermacher noch einige Lebenszeichen von sich gab, in Comtes Soziologie abriß, neu verkündet, aber nicht durchgeführt wurde in Mills Ethologie, das nach Ansätzen Herbarts bei Wundt in Psychologie primitiver Völker sich verlief, hat zu breiterer Entwicklung seit den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts eingesetzt, etwa seit 1908 (oben S. 14) sich zu einer Wissenschaft der Sozialpsychologie konsolidiert, die wirksamsten Arbeitsmittel aber erst in den letzten Jahren ausgebildet. Die Sozialpsychologie ist zweifellos zu einer grundlegenden Rolle für alle Wissenschaften von der Gesellschaft und der Kultur berufen.

Dali diese Wissenschaft heute weitaus am breitesten und bedeutendsten in Amerika ausgebildet ist<sup>1</sup>, darf aus Grundeinstellungen der amerikanischen Kultur verstanden werden. Jene

<sup>1</sup> Die hoste neue Übersicht ist der Beitrag Social Psychology von Kimball Young in dem Sammelwerk von H. E. Barnes, *The History and Prospects of the Social Sciencis* 1925, S. 156—209. Ferner in allzu knapper Fassung: Ellsworth Paris, *Social Psychology in America*, AJS. Bd. 32, 1927, S. 623 630, mit Verzeichnis von 117 neueren sozialpsychologischen Schriften. Unsere neue ausgezeichnete sozialpsychologische Zeitschrift („Zeitschrift für Volkerpsychologie und Soziologie“) hat unglücklicherweise zu Beginn ihres zweiten Hefes 1925 einen Aufsatz des einer einseitigen Rictuny. angehorigen I. R. Kantor über „die Sozialpsychologie als Naturwissenschaft“ gebracht, der den Reichtum und die Bedeutung dieser wissenschaftlichen Bewegung nicht erkennen laßt und manchen besonders unsrer Geisteswissenschaftler vom Studium dieser Dinge abgeschreckt hat.

individualistische, beweglich ineinander webende, noch nicht zu erstarrten Strukturen durchgebildete Gesellschaft mit ihrem demokratischen Interesse für den Mitmenschen legt naturgemäß das Gewicht weniger auf gesellschaftliche Strukturanalysen, als vielmehr auf die Beziehungen der Einzelmenschen zueinander und zu ihrer Umwelt. Ferner wirkte die schon lange dauernde Auslese des „Bewährten“ in der amerikanischen Soziologie, gemäß den praktischen Einstellungen der amerikanischen Kultur und der Universitätsbehörden, dahin, daß die lebensnahen Arbeitsgebiete, die eine unmittelbare Anwendung auf die konkreten Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft zuließen, begünstigt wurden. Vor allem stand auch die Psychologie unter denselben allgemeinen Bedingungen und stellte in Amerika noch viel entschiedener als anderswo (vgl. Felix Krügers Entwicklungspsychologie) die Frage, ob die älteren Methoden einer intellektualistisch eingestellten Analyse des Bewußtseins den Möglichkeiten und Aufgaben der Psychologie als einer Grundlage für alle Kulturwissenschaften schon gerecht würden.

Die Sozialpsychologie wird ihrem Wesen gemäß von Soziologen und Psychologen zugleich bearbeitet; und auf diesem Gebiet ist an manchen amerikanischen Hochschulen noch Kriegszustand der Fachpartikularismen, wenn ein nach den Wurzeln forschender Soziologe ins Psychologische und Biologische zurückgräbt, oder ein nach Früchten begieriger Psychologe ins Soziologische und Kulturphilosophische vorstößt. Daß die Abgrenzung noch unsicher ist, hat auch den äußerlichen Grund, daß die Psychologen in größerem Maßstab erst seit einem Jahrzehnt in die sozialpsychologische Arbeit eintraten, wofür epochemachend wurde ein Vortrag des philosophischen Vermittlers John Dewey über *The Need for Social Psychology* vor der American Psychological Association 1916<sup>2</sup>. Vor allem aber ist in Amerika die Nachbarschaft der Psychologie zur Soziologie

<sup>2</sup> *Psychological Review* 24 (1917), 266—277. Wichtige Beiträge zur Sozialpsychologie bringen auch die andern psychologischen Zeitschriften, besonders das *Journal of Abnormal Psychology and Social Psychology*, sowie *Mental Hygiene*.

überaus eng geworden dadurch, daß die Psychologie in breiter Front zum „Behaviorismus“ übergang.

Der Behaviorismus hat es zu tun mit „Verhalten“, wie sein Name sagt, mit Handlungen und Lebensführung (conduct). So gelangte die Psychologie gleichsam mit einem Sprunge „in das Herz jedes sozialen Problems und führt von dort direkt zu einer sozialen Ethik<sup>3</sup>“. Man mag hier etwas von der amerikanischen aktiven Ungeduld finden wollen, die nicht alles stellen will auf ein langwieriges Vortreiben exakter psychologischer Forschung in die undurchsichtigen Gebiete des emotionalen Lebens, sondern durchbricht zu dem wieder sicher und exakt, von außen her, Beobachtbaren, zu dem Ausdruck der Innenvorgänge in „Verhalten“: Gesten, Handlungen, Handlungsmustern, Attitüden, Symbolen usw. Es bewährt sich in der Tat, daß hier ein sehr wichtiger strategischer Punkt zum Angriff auf die geheimnisvolle Festung der emotional-intentionalen Innenvorgänge gewonnen ist. Wegen dieser möglichen Objektivität wie wegen jener unmittelbaren Fruchtbarkeit für das Verständnis des sozialen und kulturellen Lebens hat sich fast niemand den Anregungen der behavioristischen Anschauungsweisen entzogen. Selbst Cooley (s. gleich unten) sagt ausdrücklich, er sei Behaviorist so weit, wie er es sein zu können glaube, ohne Fanatiker ZU werden<sup>4</sup>. Die weitschichtige und entsprechend vielgestaltige Bewegung des Behaviorismus wird also falsch aufgefaßt, wenn man sie beurteilt nach ihren „naturwissenschaftlichen“ Radikalen. Nur in seinen Radikalen ist er eine „Schule“, im übrigen eine allgemein verbreitete, sehr fruchtbare Methode.

Indem der Behaviorismus das Gewicht darauf legt, das menschliche Verhalten „von außen her“ in seineu Ausdrucks-

<sup>3</sup> Vounq 185.

<sup>4</sup> Charles H. Cooley, *The Roots of Social Knowledge*, *AJS.* 32 (1926), S. 59—79. Dieser Aufsatz gibt in kurzer Fassung einen guten Eindruck von der umsichtigen und toleranten soziologischen Methodologie, wie sie sich als Ergebnis einer genügend langen Auslese und Konsolidierung herausgebildet hat. Die amerikanische Soziologie tut gewiß besser, hier anzuknüpfen, mit positiverer Bewertung der neueren statistischen Bestrebungen auch auf sozialpsychologischem Gebiet (unten Kap. 3), als wieder auf Simmel zurückzugehen, wie Spykman (*The Sorial Theory of Georg Simmel*, 1925) fordert.

formen anzuschauen, ist die Psychologie selbst auf dasjenige Gebiet gekommen, auf dem schon lange die Soziologen standen, ja dessen besonderer Blickpunkt für die Soziologen der Rechtsgrund gewesen war, ihre „psychologische Soziologie“ von der Psychologie, die es mit den psychischen Innenvorgängen zu tun habe, abzugrenzen. Cooley sagt mit Recht: „Soziale Studien sind immer in der Hauptsache behavioristisch gewesen<sup>5</sup>“.

Diese Lage ist gewiß ein zureichender Grund für Grenzschwierigkeiten selbst bei dem amerikanischen, vom Kindergarten an gepflegten Talent für „team-work“. An einigen Hochschulen wird Sozialpsychologie im soziologischen, an andern im psychologischen Department gelehrt, an den größeren Instituten aber schon meistens in beiden. Denn den Menschen zu verstehen und die Gesellschaft zu verstehen, bleiben eben doch verschieden „orientierte“ Aufgaben selbst dann, wenn es für niemand den isolierten Einzelmenschen mehr gibt, wenn Individuum und Gemeinschaft nicht als eine Zweiheit, sondern als ein „organisches Ganzes“ gefaßt werden, wie schon vor einem Menschenalter bei Baldwin oder Cooley (s. u.), oder wenn der Behaviorismus Mensch und Umwelt als eine funktionale Einheit von Interstimulationen, von Anregungssystemen und Responsen faßt. Das gleichsam polare Verhältnis, das sich in der Arbeit der Soziologen und der Psychologen herausbildet, indem ein großer Teil der Soziologen zugleich psychologisch durchgebildet ist, und ein Teil der Psychologen zugleich soziologisch, ist fruchtbar; fruchtbarer jedenfalls als das gegenseitige Achselzucken unsrer „zwei Psychologien“, welche zur Kooperation zu bringen eine der Missionen der Sozialpsychologie ist.

Im übrigen kann natürlich eine radikale Methode der Betrachtung des vergesellschafteten Menschen „von außen her“ nicht allein herrschend werden, ebensowenig wie eine verwandt eingestellte Soziologie der Formen oder Beziehungen oder Verhältnisse es fertigbringen würde, nur die Verschiebungen der Figuren auf dem Schachbrett des Lebens von außen her zu be-

<sup>5</sup> Cooley 70n.

trachten. Das müßte ja reine Deskription bleiben. An das Warum des Handelns kommen wir nun einmal nur „von innen her“ heran. Darum stehen auch in Amerika nicht nur einerseits alle Methoden physiologisch-psychologischer Untersuchungen in Blüte, sondern andererseits gebraucht selbst der radikale Behaviorist mindestens unbewußt die Methoden der Introspektion und des „sympathetischen Verstehens“, welche bewußt betont werden von Cooley<sup>6</sup>, Faris<sup>7</sup>, Ellwood<sup>8</sup>. Ebenso sucht man vielfach die Anregungen der Freudschen Psychoanalyse einzuarbeiten<sup>9</sup>, übrigens durchweg mit Ablehnung der einseitigen sexuellen Auffassungen. Insbesondere sind, wie wir sehen werden, Erfassungen und Systematisierungen innerer sozialer Haltungen des Menschen in fruchtbarer Durchbildung begriffen. —

Die amerikanische Sozialpsychologie knüpfte nicht an die italienische und französische „Kollektivpsychologie“<sup>4</sup> der Ferri und Sighele, Le Bon und Durkheim an, bei denen die Gruppe als denkend, fühlend, handelnd, mehr oder weniger als eine selbständige Wesenheit erscheint. Solche Auffassung hat in der individualistischen Atmosphäre Amerikas nie einen günstigen Boden gefunden<sup>10</sup>. Die Amerikaner gingen vom Individuum aus. Dabei knüpften sie zunächst auch nicht an Bagehot oder

- Zuletzt in dem genannten Aufsatz. Cooley unterscheidet das „sympathetische Verstehen“ des „Sinnes“ (meaning) von dem „behavioristischen Verstehen“, wie der Mensch es dem Tier gegenüber, oder auch der Mann dem sexuellen Verhalten des Weibes gegenüber anwendet.

<sup>7</sup> E. Faris, *The Nature of Human Nature* (Publications of the American Sociological Society 20, 1926), spricht von „sympathetischer Imagination“. Er betont die im „Ethnozentrismus“ gegebenen Grenzen solchen Verstehens.

- Oh. A. Ellwood nennt es die Methode des teilnehmenden Beobachters (participant observer) oder auch eine sympathetische Introspektion (zuletzt in seiner *Psychology of Human Society* 1926). — Über den Ausdruck „objektive Interpretation“ s. u. bei Haldwin.

- Vgl. Young 196 f., 183 f. Von soziologischen Arbeiten erwähne ich E. D. Martin, *The Behavior of Crowds* 1920. Ferner die Round Table Discussion über Sociological Significance of Psychoanalytic Psychology, in *Publ. ASS.* 15. 1920, S. 203–216. Über Vermischungen von Behaviorism und Freudism in neuerer Sozialpsychologie vgl. auch Faris, *AJS.* 30, 1925, S. 719. Zur Einarbeitung der „Gestaltpsychologie“, s. neuestens *AJS.* 32, 1927, S. 814.

<sup>10</sup> Neue Literatur über den „Gruppenegeist“ bei Faris, *AJS* 32, 1927, S. 624.

Tarde mit ihrer Betonung der Nachahmung usw. an, sondern hatten selbständige Ansatzpunkte. Von vornherein gehen die beiden Reihen der soziologischen und der psychologischen Interessen nebeneinander her. Das eindringende und selbständige soziologische Denken von Ward bewährte sich darin, daß er schon 1883 für seine „dynamische“ Soziologie die Kategorie seiner Wunschstreben (desires) als sozialer Kräfte (social forces)<sup>11</sup> ausbildete. So allgemein Wards Psychologie heute als überholt angesehen wird, so tat doch seine Konstruktion drei wichtigen Desideraten der Soziologie an ihre psychologische Grundlegung schon Genüge. Denn die Soziologie braucht I. anstatt der psychischen „Elemente“ vielmehr Arbeitsgrößen von genügend komplexem Charakter, so daß von ihnen aus das gesellschaftliche Leben erfaßt werden kann; 2. müssen unter diesen Arbeitsgrößen solche von dynamischem Charakter sein, so daß sie zu einer Ordnung der menschlichen Motivationen dienen können; 3. muß zum Verständnis des sozialen Lebens, welches Natur und Geist zugleich ist, die ganze Skala von den einfachsten biologischen Streben bis zu den höchsten geistigen Wertstreben überschaut werden. Ward nennt als eine unterste Schicht, allen Lebewesen gemeinsam, die allgemeinen Streben zum Lustsuchen und Unlustvermeiden, als eine zweite biologische Schicht die reproduktiven Kräfte, nämlich die sexuellen, Liebes-, elterlichen und verwandtschaftlichen Bedürfnisse und Gefühle, schließlich als obere Schicht die geistigen Kräfte, nämlich die moralischen (das Sichere und Gute suchend), die ästhetischen (das Schöne suchend) und die intellektuellen (das Nützliche und Wahre suchend). Diese stellt er den andern Schichten gegenüber als soziogenetische, erst durch die Gesellschaft erzeugte Kräfte. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß Small im Anschluß an Ratzenhofers Lehre

<sup>11</sup> Der ausgezeichnete Aufsatz von Floyd N. House, *The Concept „Social Forces“* in *American Sociology, AJS*, 31, 1925/26 in 4 Heften, verfolgt die analogen Bildungen in der amerikanischen Sozialpsychologie bis zur Gegenwart, berührt freilich nur kurz die Instinkttheorien. Der Deutsche wird Konzeptionen wie das „Bedürfnis“ der Nationalökonomie oder Oppenheiners Versuch eines genetischen Systems der Triebe mit heranziehen.

von den „Interessen“ eine Klassifikation der menschlichen Grundmotivationen vertrat, die für kulturphilosophische Auffassungen ansprechender war<sup>12</sup>. Seine sechs Grundinteressen sind die an Gesundheit, Besitz, Gemeinschaft, Wissen, Schönheit, Rechtlichkeit. R o s s unterschied dann, noch immer vor der Neuorientierung der Diskussion durch McDougalls Instinktlehre von 1908 (s. u.), natürliche und kultürliche Desires: zunächst angeborene Bedürfnisse unter fünf Gruppen, angefangen von Hunger usw. über Furcht u. a., Ehrgeiz u. a., Sympathie u. a. bis zur Gruppe der rekreativen (Spielimpulse und Lust am Selbstausdruck), schließlich die kultürlichen Desires, nämlich die religiösen, ethischen, ästhetischen und intellektuellen. Weil in diesen älteren Versuchen die Orientierung soziologisch und nicht psychologisch war, begnügte man sich mit einer Klassifikation und nahm keinen besonderen Anstoß daran, daß die natürlichen und die kultürlichen Strebungen recht unvermittelt nebeneinander standen. Hier mußte eine Bereicherung von der Psychologie kommen.

Die Psychologen brachten zunächst vor allem das Interesse an der Entwicklung der Einzelspsyche hinzu. Dies Interesse ist ja uralt und hatte schon in der griechischen Sophistenzeit zu lebhaften Diskussionen geführt über die Frage, ob der Mensch durch Natur oder durch Gewöhnung und Übung oder durch Lernen und Denken zur „Tugend“ komme. Das bedeutende Buch von William James, *Principles of Psychology*, 1890, mit seiner Betonung der Instinkte, der auf ihrer Grundlage erwachsenden Gewohnheiten (habits) und der Durchbildung: des sozialen Selbst, wirkte weithin und langdauernd<sup>13</sup>, führte aber gerade wegen seiner Abgewogenheit nicht zu so fruchtbaren

<sup>12</sup> Die Auffassung etwa von Sprangers Lebensformen mit den Typen des theoretischen, des ökonomischen, des ästhetischen, des sozialen Menschen, des Machtmenschen und des religiösen Menschen, für die je eine bestimmte kulturelle Wertstrebung charakteristisch ist, hat in der allgemeinen Struktur Verwandtschaft mit nicht wenigen soziologischen Aufstellungen, von denen einige tabellarisch zusammengestellt sind im *AJS.* 25 (1919f.), S. 42 f., einige auch bei Oppenheimer, *Soziologie I*, 329-331.

<sup>13</sup> Young 166.

Erregungen, wie später die aggressiv-kühne Instinkttheorie McDougalls oder die Habit-Lehre Deweys. Die stilisiertere Lehre von James M. Baldwin lenkte die Aufmerksamkeit zunächst auf die Frage der Durchbildung des sozialen Selbst durch die gesellschaftlichen Anregungen, Auseinandersetzungen und „Kontrollen“ (um den schon etwas früher von Ross gebrauchten Ausdruck zu gebrauchen), also auf das Problem: Individuum und Gemeinschaft. Ins Deutsche übersetzt wurden die Werke: Die Entwicklung des Geistes beim Kinde und bei der Rasse, 1898, und: Das soziale und sittliche Leben, erklärt durch die seelische Entwicklung, 1900<sup>14</sup>. Nur erwähnen kann ich Baldwins Betonung der Nachahmung und der Suggestion und seine Darlegung der vier Stadien der Entwicklung des sozialen Selbst, in deren viertem, dem „ejektiven“, das Individuum gewahrt wird, daß andere Individuen gleiche Erfahrungen haben wie es selbst usw. (wonach öfter in der angelsächsischen Welt dasjenige, was wir „Verstehen“ nennen, „ejektive Interpretation“ genannt worden ist). Das Hauptproblem Baldwins ist bezeichnet durch den Titel des Buches: *The Individual and Society*, 1911. Wenn da jeder Gegensatz, jedes feindliche und einander hindernde Gegenüber von Individuum und Gesellschaft geleugnet und gesagt wird, Individuum und Gesellschaft seien nur „die beiden Seiten eines wachsenden organischen Ganzen“, so darf man zum Verständnis wieder an die besonders geartete amerikanische Kulturatmosphäre denken. Diese Auffassung, die heute Litt bei uns in neuer Weise vertreten hat, stimmt gewiß nicht für institutionell stark verfestigte Gesellschaften, welche vielmehr dem Individuum in höchstem Maße Bedrucker und Vergewaltiger sein können, wohl aber stimmt sie für eine lebendig incinanderwebende Gesellschaft mit noch sehr geringer Ausbildung bedrängender Institutionen.

Vielleicht hängt es mit der starken neueren Zunahme der Institutionalisierung in den Vereinigten Staaten zusammen, wenn Charles H. Cooley (geb. 1864, University of Michigan),

<sup>14</sup> Hier zum erstenmal der Ausdruck Sozialpsychologie im Titel eines Buches: *Social and Ethical Interpretations in Mental Development, a Study of Social Psychology*, 1897.

einer der feinsten Köpfe noch der älteren Generation der amerikanischen Soziologen, kein sonderliches Glück mit seiner reich durchgeführten Lehre hatte, daß Individuum und Gemeinschaft ein „organisches Ganzes“ seien. Manche mögen auch Anstoß daran nehmen, daß bei solcher Auffassungsweise die scharfen Konturen sich verwischen, die Elemente gleichsam immer wieder zurückgleiten in den unendlich ineinander webenden Gesamtprozeß. So setzt Cooley auch *den* Einseitigkeiten der materialistischen und der idealistischen Geschichtsauffassung seine „organische“ Geschichtsauffassung gegenüber, nach der wir immer Transformation eines Ganzen haben: kein Faktor ist mehr letztlich als ein anderer, alles ist zugleich Ursache und Wirkung, es gibt keine unabhängigen Variablen. Mit seinem liebevollen Verweilen bei der lebendig-organischen Verbundenheit der Menschen hängt es auch zusammen, daß seine Theorie der Primary Groups oder Face-to-Face-Groups (Familie, Spielgruppe, Nachbarschaft usw.) zu einem einflußreichen Bestandteil des amerikanischen sozialen Denkens geworden ist. Von seinen Büchern: *Human Nature and the Social Order*, 1902, *Social Organization*, 1909, und *Social Process*, 1918, ist das letzte ein schönes Zeugnis dafür, wie groß die Möglichkeiten der Sozialpsychologie sind, persönliche Lebensweisheit und sozialetische Selbsterkenntnis zu vermitteln.

Die beiden andern der älteren amerikanischen Sozialpsychologen verlegen den Pol des Interesses entschiedener zum Soziologischen hin; und es ist nützlich, für diese Richtung, der auch (1er deutsche „Post-Simmelism“ verwandt ist, den Ausdruck „Psychologische Soziologie“ zu gebrauchen<sup>15</sup>. Die verschiedenen Darstellungen der psychologischen Soziologie von Charles A. Ellwood (geb. 1873, University of Missouri) bis zu der abgewogen fertigen von 19-26: *The Psychology of Human Society*, sind ein Zeugnis für die fruchtbare, nicht mehr aneinander vorbeiredende Diskussion auf diesem Gebiet. Ellwood läßt die Arbeit des Soziologen, in Abgrenzung gegen diejenige des Psychologen, da beginnen, wo sich das Interesse von der

Betrachtung des Individuums auf die Betrachtung der Gruppe verschiebt. Eine besondere psychologische Grundlegung über die soziale Ausstattung des Einzelmenschen gibt er darum nicht. Das Gruppenleben interessiert als „Prozeß“, wie bei Small, aber mit stärkerer Konzentration auf psychologische Anschauungsweisen, wie Interstimulation, Interaktion, gegenseitige Einpassung (adjustment, ein heute viel gebrauchter Begriff), und mit Einarbeitung der neuen, unten noch zu besprechenden Begriffswerkzeuge; so bei der Behandlung der sozialen Werte (value) und Attitüden. Die Gruppenwerte werden weitergetragen als Gruppentraditionen, die praktischen Attitüden der Gruppe als Sitten. Traditionen und Sitten zusammen machen das aus, was wir Kultur nennen. In der Kultur werden weitergetragen soziale und geistige Muster (social patterns, mental patterns, eine wichtige neuere Konzeption), die dem Gruppenleben Kontinuität geben. Funktioniert die Interkommunikation angesichts neuer Situationen, so entstehen durch Diskussion und öffentliche Gruppenmeinung neue Werte und neue Attitüden. Soweit die Gruppe harmonische Adjustments in sich erreicht, kommt es zur sozialen Ordnung; soweit sie durch jenen Wandel der Werte und Attitüden bessere Einpassungen erreicht, durch welche Gruppenharmonie und Gruppenwirksamkeit (efficiency) gesteigert werden, haben wir sozialen Fortschritt. Überall also „objektive“ soziale Prozesse als Leitfaden, Rahmen, Schema, Kapitelüberschriften, während unvermeidlicherweise das Psychologische die Einzelausführungen erfüllt<sup>16</sup>.

Der glänzendste der älteren amerikanischen psychologisch arbeitenden Soziologen ist Edward A. Ross (geb. 1866, University of Wisconsin). Als man noch einigermaßen in der Überbetonung des Theoretisch-Abstrakten steckte (o. S. 14), schrieb der Chicagoer Soziologe Vincent: „In der dürren Wüste soziologischer Literatur ist Professor Ross eine erfrischende Oase mit immer sprudelnden (Quellen)<sup>17</sup>. Den materialhungrigen

<sup>16</sup> Kürzlich wurden deutsch übersetzt die beiden Schriften von Ellwood: *Unsere Kulturkrise und: Zur Erneuerung der Religion*.

<sup>17</sup> AJS. 14 (1908/09) 686.

ersten Jahrgängen des American Journal of Sociology (o. S. 8) half Ross durch eine lange Artikelserie, die 1901 auch in Buchform erschien: *Social Control*<sup>18</sup>, a *Survey of the Foundations of Order*. Mehr katalogisierend als systematisierend werden hier die Mittel behandelt, durch die die Gesellschaft es fertigbringt, die an sich hauptsächlich auf ihr Eigenes sinnenden Individuen in Ordnung und Gleichförmigkeit zu halten: durch Gesetz, Strafe, öffentliche Meinung, Korpsgeist, Glaube, Suggestion, Religion, Ideale, Zeremoniell, Kunst usw. Für das so vermittelte Gewalthaben der Gesellschaft über das Individuum hat Ross den Ausdruck „soziale Aszendenz“ geprägt, welcher gegenübersteht die „individuelle Aszendenz“, d. h. das Gewalthaben des Individuums über die Gesellschaft in Führerschaft, Erfindung und individueller Höchstleistung. Im Jahre 1908 hat Ross in seiner *Social Psychology*, wie er sagt, die erste systematische Abhandlung über Sozialpsychologie geschrieben, während gleichzeitig in England die sehr andersartige Sozialpsychologie McDougalls erschien. Ross betont stark die entscheidenden Anregungen, die er von Tarde empfangen habe<sup>19</sup>. Gern erzählt Ross, daß er sich vor 15 Jahren entschlossen habe, nicht mehr nur immer aus alten Büchern wieder neue zusammenzubrauen, sondern das Leben selbst zu beobachten. So hat er China, Indien, Südafrika, Lateinamerika, Rußland besucht und nieist ein Buch über die betreffende Kultur geschrieben. Dies Suchen des Lebensnahen trägt ihm freilich von einem europäischen Rezensenten die Bemerkung ein, sein neuestes Werk sei eine „Zusammenfassung von Reflexionen und Erfahrungen eines Mannes, der viel gereist ist und etwas wenig gelesen hat“. Ich komme auf das Prinzipielle im nächsten Kapitel zurück, wenn von der neueren Ausbreitung des *Survey* auch über fremde Gegenwartskulturen die Rede sein wird. Jedenfalls ist das Aeue Hauptwerk von Ross. *Principles of Sociology*, 1920, das soeben

<sup>10</sup> Der fruchtbare Terminus wird auch heute viel gebraucht. Vgl. z.U. F. E. Lumley, *Means of Social Control* 1926 (Betonung der human-symbol methods gegenüber den physical-force methods sozialer Kontrolle).

<sup>19</sup> Eine eingehende Kritik der psychologischen Unklarheiten Tardes bei M. M. Davis, *Psychological Interpretation of Society* 1909.

ins Deutsche übersetzt wurde unter dem Titel: Das Buch der Gesellschaft, gesättigt mit lebendigsten Anschauungen der gegenwärtigen, speziell amerikanischen Gesellschaft. L. v. Wiese, der in seine Soziologie nicht wenig von Ross übernommen hat, sagt, das Werk sei „nichts anderes als ein erster streng durchgeführter Versuch einer Beziehungslehre“. Gemeint ist der Hauptteil des Buches über die sozialen Prozesse. Wieder mehr katalogisierend als systematisierend werden da besprochen: Beherrschung, Ausbeutung, Opposition als Antagonismus und als Ansporn, Wettbewerb, Klassenkampf; Anpassung mit den Stufen Duldung, Kompromiß, Einfügung, Vermengung; Kooperation; Verschlechterung sozialer Strukturen durch Begünstigung, Bestechlichkeit, Bürokratismus, Gleichgültigkeit, Formalismus, Verwaltung; Schichtung, Entstehung von Ungleichheiten, Gleichmachung; Auslese; soziale Kontrolle, Individuation; Kommerzialisierung, Professionalisierung, Institutionalisierung; Expansion, Verknöcherung, Verfall, Umwandlung, Neugestaltung. Also lauter objektiv gesehene resp. formulierte Prozeßbegriffe, wenn auch die Vermeidung des Psychologischen nicht einmal in den Überschriften immer gelingt (Duldung, Gleichgültigkeit). Diesem Hauptteil des Buches ist aber vorangesetzt, außer einem Abschnitt über die soziale Bevölkerung, einer Art statistisch-struktureller Grundlegung, auch ein Kapitel über Social Forces, nämlich in der Hauptsache eine sozialpsychologische Grundlegung, welche die allgemeinmenschlichen Grundmotive ins Auge faßt: die Instinkte in Anlehnung an McDougall und die „Interessen“ in Anlehnung an Small.

Vergleichen wir mit dieser zweigeteilten psychologischen Grundlegung und den objektiven, größtenteils auf soziale Strukturen gerichteten Prozeßbegriffen dieses letzten Werkes von Ross seine frühere Klassifikation der natürlichen und kulturellen Desires (o. S. 33) und die wieder anders orientierten Hauptbegriffe seiner Social Psychology von 1908: Massengeist,

<sup>20</sup> Daneben steht hier aber auch sozial relevantes Individualpsychologisches wie Suggestibilität und andererseits objektiv Strukturelles wie Desequilibration, auch Begriffe, die sowohl psychologische Dispositionen als auch objektive Prozesse meinen können, wie Kompromiß oder Konflikt.

Mode, Konventionalität, Sitte, Nachahmung, Diskussion, öffentliche Meinung<sup>20</sup>, die logisch zusammengehören mit den Hauptbegriffen seines Social Control (o. S. 37) oder mit Sumners „usages, manners, mores and morals“ (o. S. 16), so werden die vier Hauptstufen von Betrachtungsweisen sichtbar, die in ein durchgeklärtes Verhältnis zu bringen noch die Aufgabe einer Kooperation der Sozialpsychologie und der Soziologie ist. Die 4 Stufen sind: 1. ererbte soziale Ausstattung des Individuums, 2. Grundmotivationen der entwickelten sozial-kulturellen Persönlichkeit, 3. Gruppengeist und objektiver Geist, 4. objektive Prozesse zwischen Individuen sowie in und zwischen Gruppen und Strukturen. Die Schwierigkeit einer reinlichen Inbeziehungsetzung dieser Dinge ist darin gegeben, daß die 4 Stufen auf den verschiedenen Skalen liegen vom Ererbten zum sozial-kulturell Erworbenen, vom Individuum zur Gruppe, vom Psychologischen zum Strukturellen; ferner darin, daß diese Skalen, teils durch die Sache, teils durch verschiedene Betrachtungsweise bestimmt, in verwickelten Beziehungen zueinander stehen; insbesondere auch darin, daß unsre Sprache kein logisch geordnetes Begriffssystem für diese Dinge ausgebildet hat, sondern den Erscheinungen bald unter diesem, bald unter jenem Gesichtspunkt Namen gab.

Es war gewiß ein gutes Zeichen, daß nach einigen mehr tastenden Gesamtversuchen die Diskussion zunächst das Gewicht unverhältnismäßig auf jenes Erste, die biologisch ererbte soziale Ausstattung des Menschen, legte. Die Anregung kam, was von vornherein zu beachten ist, von psychologischer Seite. Des Engländers William Mc Dougall<sup>21</sup> bekanntes Buch *Introduction to Social Psychology*, 1908 (seitdem fast jährlich eine neue Auflage) suchte in den „Instinkten“ einen gesicherten Ansatzpunkt für alle sozialpsychologischen Untersuchungen nachzuweisen. McDougall ist, ohne speziell von den Soziologen beeinflusst zu sein, als Psychologe bei dem Bestreben, die Psychologie für die Gesellschaftswissenschaften fruchtbar zu machen,

<sup>21</sup> McDougall gehurt jetzt der Harvard University an, zeigt aber auch in seinen neuen Büchern über Gruppengeist und Rassenfragen, daß er mehr englisch als amerikanisch denkt.

selbständig dazu gekommen, daß dann die Triebkräfte zum sozialen Handeln in den Vordergrund gestellt werden müssen. Ohne solche dynamischen Triebkräfte würde der ganze physiologische und psychologische Apparat, bei dessen Untersuchung die Psychologie vielfach allzusehr steckenbleibe, wie ein Uhrwerk ohne Feder, eine Dampfmaschine ohne Feuer sein. Die Triebfedern sind ihm die ererbten Instinkte. Er weiß über sie wunderbar genau Bescheid: Sie enthalten ein kognitives, erkennendes Element; und auf den Einwand, daß er damit zu der alten Lehre angeborener Ideen komme, hat er sich zu dieser Konzeption, wenn richtig verstanden, ausdrücklich bekannt. Die Instinkte besitzen vor allem einen affektiven Kern, z. B. der Kampfindstinkt den Affekt des Ärgers und Zornes; dieser affektive Kern ist ihr unveränderlichstes Element, daran können wir sie erkennen durch Verstehen (wie wir sagen würden), denn gerade die appetitiven Prozesse sind uns durch eine innere Bekanntschaft (inside acquaintance) zugänglich. Er zählt 15 sozial wichtige Instinkte auf, und zwar in drei Gruppen: zunächst 7 eigentliche Instinkte mit deutlichem spezifischen affektiven Kern: Instinkte der Flucht, der Abstoßung, der Neugier, des Kampfes, der Unterordnung, der Selbstbetonung, und den Elterninstinkt. Dann eine zweite Klasse ohne deutliche spezifische Emotion: sexueller Instinkt, Herdeninstinkt, Sammlungsinstinkt, Konstruktionsinstinkt. Schließlich einige „Pseudoinstinkte“: Sympathie, Suggestion, Nachahmung, Spieltrieb. Indem sich diese Instinkte unter dem Einfluß der Erfahrung und der sozialen Umwelt kombinieren zu „Sentimenten“ und andern Komplexgebilden, wird der Mensch durch Charakter und Willensbildung schließlich zu einem sozialen und ethischen Wesen.

McDougalls Buch fand eine übermäßige Wertschätzung hauptsächlich in Europa, wo eine fachmännische Sozialpsychologie noch keinen Boden gefunden hatte, und speziell in Deutschland, das durch Krieg und Inflation bis in die letzten Jahre gehindert wurde, von der bedeutenden amerikanischen sozialpsychologischen Arbeit Kenntnis zu nehmen. Noch 1922/23 erscheint McDougalls Buch in Oppenheimers und Vierkandts Soziologie als neue Errungenschaft, während die amerikanische

Sozialpsychologie seine dogmatischen Einseitigkeiten schon hinter sich gelassen hatte. In Amerika waren gerade etwa seit Kriegsbeginn starke neue Anregungen von verschiedenen Seiten gekommen; Ein Seitenzweig der Sozialpsychologie, die pädagogische Psychologie, hatte 1913 das große Werk von Thorndike<sup>22</sup> hervorgebracht, das im ersten Bande eine selbständige komplizierte Lehre von den angeborenen Tendenzen entwickelte. Vor allem folgte 1914 das klassische Werk des Behaviorismus von Watson<sup>23</sup>, das weitere eindringende Untersuchungen über Lernprozesse in der Entwicklung des Kindes anregte und diese Prozesse einer Umorientierung ererbter Dispositionen speziell begreifen lehrte aus dem, von dem Russen Pawlow betonten, „bedingten Respos" (conditioned reflex oder response). Watson zeigte, in wie gewaltigem Umfang die physiologischen und psychologischen Reaktionen durch neue, ihnen ursprünglich fremde, insbesondere aus der sozialen Umwelt kommende Anregungen in Bewegung gesetzt und zu neuen Aktionsweisen gebracht werden, in denen das biologisch Ererbte schließlich nicht mehr erkennbar ist<sup>24</sup>. Anwendungen der bisher erwähnten Anregungen auf die Gesellschaft gab das in Amerika veröffentlichte Buch des Engländers Wallas<sup>25</sup>. Ferner wurden die großen Wahrheitsmomente der psychoanalytischen Konzeptionen, meist in starken Abwandlungen, eingearbeitet, aus welcher Literatur besonders ein Buch von Holt<sup>26</sup> für die Sozialpsychologie wichtig wurde, da Thomas (s. u.) teilweise an dessen Begriffe „wish"

<sup>22</sup> Edward L. Thorndike, *The Original Nature of Man*, erster Band der *Educational Psychology*, 1913. Die kurze einbändige Ausgabe des Gesamtwerkes wurde 1922 ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: *Psychologie der Erziehung*.

<sup>23</sup> J. B. Watson, *Behavior: An Introduction to Comparative Psychology* 1914.

<sup>24</sup> Literatur über den Conditioned Response, dessen Betonung einen der wichtigsten Schritte zum Verständnis des sozialen Menschen bedeutet, bei Young <73 f.

<sup>25</sup> Graham Wallas, *The Great Society* 1914. Auch das Buch des Engländers Morris Ginsberg, *The Psychology of Society* 1921, erschien in New York. Charakteristisch verschiedene Tönungen der englischen und der amerikanischen sozialpsychologischen Anschauungsweisen sind meist erkennbar.

<sup>26</sup> E. B. Holt, *The Freudian Wish And its Place in Ethics* 1915.

und „attitude“ anknüpfte. Eine weitere Bereicherung gab 1918 Woodworth<sup>27</sup>, der besonders das Verhältnis von Apparaten und „Antrieben“ (drives), das bei McDougall recht grob gefaßt war, untersuchte.

In der so vielseitig angeregten amerikanischen Sozialpsychologie konnten McDougalls Einseitigkeiten sich nicht behaupten, so energisch er und seine Freunde sich bis heute wehren. Die Schar der Gegner<sup>28</sup>, die besonders seit 1919 andringt: Dunlap, Kantor, Faris, Kuo, Dewey, Bernard, Josey, Allport u. a., hat sichtlich die Oberhand. Dabei kamen nicht wenige zu radikaler Ablehnung der Instinkte als animistischer und magischer, nichts erklärender *qualitates occultae*, von denen die Psychologie völlig befreit werden müsse, wie einst die Biologie erst Wissenschaft geworden sei, als sie aufhörte, mit Lebenskräften und Seelenvermögen zu arbeiten. Aber die große Anregung McDougalls setzt sich noch immer darin fort, daß wer seine Konstruktion ablehnt, einen Ersatz schaffen muß, um die unter den „Instinkten“ gemeinten höchst wichtigen Tatsachen zu erfassen.

Von der fast allgemeinen Auffassung aus, daß die sogenannten Instinkte nicht geschlossen ererbte Größen, sondern schon komplexe Entwicklungsgebilde sind, ist die Forschung im allgemeinen zwei Hauptwege, gegangen. Die einen suchen gleichsam hinter die „Instinkte“ zurückzugehen und die wirklich ererbten elementarerer Elemente festzustellen. So will der Psychologe Allport<sup>29</sup> als angeboren im strengen Sinn nur gelten lassen, was schon bei dem ganz jungen Kinde nachweisbar ist. Da findet er die drei vermeidenden Reflexe des Sichzurückziehens, des Fortstoßens und des Sichsträubens, sowie die drei annähernden Reflexe der Hungerreaktionen, der Reaktionen der sensitiven Zonen und (später auftretend) der sexuellen Reaktionen. Von solchem Ansatzpunkt aus kann man, wenn

<sup>27</sup> R. S. Woodworth, *Dynamic Psychology* 1918.

<sup>28</sup> Die Literatur bei Faris (*AJS.* 32, 1927) 624, Young 175 f. Einige charakteristische Titel: *The Identity of Instinct and Habit; How are our Instincts acquired?; Instinct, Habit and Intelligence in Social Life.*

<sup>29</sup> Floyd H. Allport, *Social Psychology* 1924. Eine scharfe Besprechung des auf anderm Boden stehenden Faris in *AJS.* 30, 1925, S. 719—722.

man die Tatsachen des „bedingten Responses“, der Gewohnheitsbildung, des Lernens usw. hinzunimmt, in der Tat den Aufbau einiger der „Instinkte“ McDougalls (Flucht, defensiver Kampf usw.) zeigen. Der Soziologe Faris entgegnet freilich nicht mit Unrecht, von Reflexen von Babies komme man nicht zu den großen gesellschaftlichen Erscheinungen. So wichtig also solche Forschungen an sich sein mögen, helfen sie doch dem Soziologen nicht zu einem seinem Gegenstand adäquaten Arbeitsgerät. In dieselbe Schwierigkeit führt die umfangreiche neueste Kritik der Instinkttheorien von Bernard<sup>30</sup>, der die Annahme einer Vererbung von so komplexen geschlossenen Größen wie der Instinkte McDougalls abweist und anstatt dessen sehr viel zahlreichere angeborene Mechanismen nach Art der Mendelschen Erbinheiten annimmt. Da also der Weg Allports oder Bernards, durch den ja im Effekt die Frage in die Hände des Physiologen und des Psychologen zurückgegeben wird, einerseits richtig ist, andererseits aber dem Soziologen einen für ihn wesentlichen Ertrag nicht verspricht, ist anscheinend für die Soziologie die Periode der Instinkttheorien einigermaßen abgeschlossen. Sind die sogenannten Instinkte in der Hauptsache als Gewohnheiten (habits), so sehr diesen in vorläufig noch undurchsichtiger Weise ererbte Elemente zugrunde liegen, zu betrachten“, so verschiebt sich das Interesse auf die Habits, was auch der Soziologe Bernard als Ergebnis seiner Kritik betont.

Am bedeutendsten ist die uralte Frage: Natur — Gewohnheit — Denken neu aufgenommen worden von dem Philosophen John Dewey<sup>32</sup>. Bei ihm werden die „Habits“ herausgehoben schon dadurch, daß die Darstellung mit den Gewohnheiten beginnt, da schon der junge Mensch zunächst einmal in die Gewohnheitsbahnen seiner sozialen Umwelt gebunden ist. Die frei auf-

<sup>30</sup> Luther L. Bernard, *Instinct; A Study in Social Psychology* 1924(5508.). Eine eingehende Analyse dieses Buches in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 2, 1926, S. 259—268. Vgl. jetzt Bernards *Social Psychology* 1926.

<sup>31</sup> Der Psychologe Knight Dunlap sagt in seiner *Social Psychology* 1925 sogar: „Es ist das sicherste, alle Respons-Tendenzen als Gewohnheiten anzusehen“.

<sup>32</sup> John Dewey, *Human Nature and Conduct: An Introduction to Social Psychology* 1922,

quellenden „Impulse“, nicht nur aus der angeborenen Ursprünglichkeit, sondern vor allem aus dem intelligenten Wertleben, haben dann die Funktion, der Entwicklung der Persönlichkeit aus den Gewohnheitsverfestigungen heraus zu dienen. Gewohnheiten und Attitüden stehen auch im Vordergrund in den Schriften von Gault und Weeks<sup>33</sup>.

Der Begriff der Gewohnheit (habit) ist freilich zu weit und unbestimmt, als daß er zum Arbeitswerkzeug der Sozialpsychologie recht brauchbar wäre. Er ist wertvoll hauptsächlich zur Darlegung der Entwicklungsphasen im Leben des Individuums, wenn es sich um den prinzipiellen Gegensatz zu den instinktiven Impulsen wie zum Denken und bewußten Werten handelt. Aber diese Frage der Entwicklung des Selbst aus einem „Individuum“ zu einer sozial eingereihten „Person“ (die sozialen „Status“ hat) und weiter zu einer selbständigen „Persönlichkeit“, liegen doch mehr nur an der Grenze der Sozialpsychologie, so grundlegend die genaue Kenntnis dieses Grenzgebiets für alles sichere Arbeiten im Innern ist. Ein anderer Gebrauch des Terminus Gewohnheit liegt schon mehr an der entgegengesetzten Grenze, zur Soziologie und den historischen Sozialwissenschaften hin. Da handelt es sich um Gewohnheiten, welche Gruppen gemeinsam sind, um „soziale Gewohnheiten“ oder „Institutionen“ (in dem weiteren, auch in der französischen Soziologie gebräuchlichen Sinn). Die Beschränkung auf das Studium dieser „sozialen“ Gewohnheiten oder „Institutionen“, unter Ablehnung der psychologischen Begriffswelt, wird hauptsächlich von Ökonomen, Ethnologen, Historikern vertreten<sup>34</sup>. Zwar kommt neuerdings auch die Sozialpsychologie, nachdem sie lange ein unverhältnismäßig starkes Gewicht auf die Dispositionen des sozialen Individuums gelegt hatte, zu einer systematischen Bearbeitung der sozialen Stimuli, wie sie in typischen Umwelten und Situationen gegeben sind. Doch sind für solche Arbeiten Begriffe wie „Situation“ oder „Institution“ viel brauchbarer als derjenige der „sozialen Gewohnheit“.

<sup>33</sup>R. H. Cault, *Social Psychology* 1922. A. D. Weeks, *The Control of the Social Mind* 1923.

\*\* Vgl. House (*AJS* 31, 1926) 796f., Young 164, 199, 205.

Der eigentlichste Gegenstand der Sozialpsychologie aber ist weder das soziale Individuum an sich noch die objektive Situation, Umwelt, Institution an sich, sondern der Funktionszusammenhang zwischen beiden. Und von diesem aus, d. h. von der sozialpsychologischen Grundbetrachtungsweise einer funktionalen (resp. „organischen“) Einheit von Individuum und Gemeinschaft sowie von dem psychologischen Grundschema: Anregung — Respons aus, wurden und werden die wichtigsten Begriffswerkzeuge der Sozialpsychologie durchgebildet.

Am einflußreichsten wurden hier die Begriffsbestimmungen des bedeutenden Chicagoer Soziologen Thomas<sup>35</sup>. Problematisch freilich und nicht weithin durchgedrungen ist sein Versuch einer neuen Klassifikation menschlicher Grundmotive nach vier fundamentalen „Wünschen“ (wishes, teilweise auch desires genannt), die einander nicht vertreten können; es sind 1. der Wunsch nach Sicherheit und Stabilität, der zugrunde liege den Eigentumsrechten, dem Konservatismus usw., 2. das Streben nach neuer Erfahrung, grundlegend für Entdeckung und das Schöpferische, 3. der Wille, zur Anerkennung und Macht, 4. das Bedürfnis nach Respons, Gemeinschaft, Liebe. Diese Wunschstreben drücken sich aus, werden sichtbar und beobachtbar in Verhalten, welches sich konkretisiert in „Attitüden“, auf denen bei Thomas alles Gewicht liegt. Die Attitüde ist organisiert um spezifische Situationen in der Umwelt, es ist eine bestimmte Einstellung und Handlungsbereitschaft gegenüber bestimmten Situationen und Umweltobjekten<sup>36</sup>. Dieser Begriff der Attitüde erlaubt, die früher sogenannten sozialen Instinkte mit den durch Gewohnheit, Werten und Denken erst entwickelten Dispositionen zusammenzufassen. Was in ihnen biologisch ererbt und was erworben ist, kann, wenn auf einem andern Blatt jene Entwicklung des sozialen Individuums be-

<sup>35</sup> Niedergelegt hauptsächlich in der umfangreichen methodologischen Einleitung zu dem monumentalen Werk: William I. Thomas and F. Znaniecki, *The Polish Peasant in Europe and America*, 5 Bde., 1918/20 (vgl. jetzt Znaniecki, *The Laws of Social Psychology* 1925), ferner in Bemerkungen zu Thomas' Buch *The Unadjusted Girl* 1923, auch zu seinem *Source Book of Social Origins* 1909.

<sup>36</sup> Neuere Betonungen des Begriffs der Attitüde von Reuter und Faris im *Journal of Applied Sociology* 8/9 (1923/25).

handelt wird, beiseitebleiben, Attitüden lassen sich objektiv beobachten und einzeln aussondern, so daß schon zahllose Spezialarbeiten über einzelne Attitüden in bestimmten Gruppen usw. geschrieben worden sind.

Als sehr nützlich hat sich ferner der von andern viel gebrauchte (vgl. o. S.36 bei Ellwood) Begriff des Verhaltensmusters (behavior-pattern) erwiesen. Er ist besonders wertvoll für Durchschauen von Entwicklungen in differenzieller Betrachtung, Entwicklungen von Individuen wie von Gruppen, Gesellschaften, Kulturen. Ganze Reihen älterer Begriffe wie Tradition, Nachahmung usw. erscheinen als verschwommen gegenüber dem „Verhaltensmuster“, das ebenfalls objektiv beobachtbar, für Spezialuntersuchungen aussonderbar, dazu dem psychologischen Experiment und der physiologischen Deutung in erheblichem Maße zugänglich ist. — Ferner sei der neuerdings betonte Begriff der „Rolle“ (rôle) herausgehoben<sup>37</sup>, der andere Phasen in der Beziehung des Einzelmenschen zu seiner sozialen Umwelt sehr plastisch darzustellen geeignet ist und einer Analyse der sozialen Persönlichkeit bedeutende Dienste leistet. Der Mensch pflegt in den verschiedenen sozialen Kreisen, denen er zugehört, verschiedene Rollen mit je verschiedenen Attitüden und Verhaltensmustern durchzuführen, auch in widersprechenden Orientierungen, die erstaunlich wenig verwechselt werden.

Als objektive Korrelate zu den subjektiven sozialen Attitüden betont Thomas die sozialen „Werte“ (values). Wo immer ein positiver oder negativer Wert auf Grund einer „Bedeutung“ (meaning) ist, ist die entsprechende Attitüde. Eine Attitüde kann begriffen werden nur bei Beachtung dieser Wertgebungen, die immer noch objektiv feststellbar sind, wenn man seine Daten persönlichen Dokumenten entnimmt, wie z. B. Thomas in großem Stil getan hat (über solche Methoden im nächsten Kapitel), Attitüden und Werte sind immer bezogen auf eine bestimmte und typische „Situation“. Dabei ist aber nicht maßgebend, wie die Situation in Wirklichkeit ist, sondern immer, wie sie sich dem Individuum darstellt resp. ihm durch seine Gruppe dargestellt wird (definition of the Situation).

<sup>37</sup> Betont von Burgess und Faris, AJS. 28 (1922/23), Publ. ASS. 20, 1926.

Während manche der Werke, die sich Sozialpsychologie nennen, noch einseitig bei einzelnen Phasen der skizzierten weit-schichtigen Forschungen verweilen, was naturgemäß besonders bei den Beiträgen der eigentlichen Psychologen der Fall ist, gibt es doch auch schon gut ausgewogene Gesamtdarstellungen, die dann freilich in manchem einzelnen notwendig etwas skizzenhaft bleiben müssen. Ich nenne besonders die Sozialpsychologie von Bogardus<sup>38</sup>. Er erörtert nur in einem ersten Hauptteil, der sich als Introduction bezeichnet, die sozial relevante Ausstattung und Entwicklung des Einzelmenschen<sup>39</sup>; im übrigen ist alles zentriert um den Begriff der „Interstimulation“. Da werden behandelt zunächst die einfacheren Prozesse der Wechselanregung hauptsächlich zwischen einzelnen und von den einzelnen aus gesehen<sup>40</sup>, dann die komplexen Prozesse der Interstimulation in dem Medium verschiedener Typen von Gruppen<sup>41</sup>, und schließlich wird mit Recht ein breiter Raum dem Problem der Führerschaft gegeben<sup>42</sup>; ein Beispiel für das amerikanische, besonders auch pädagogisch bestimmte, Gewichtlegen auf Durchbildung der Persönlichkeit und „individueller Aszendenz“ im Gegensatz zur „sozialen Aszendenz“. —

Mein Wagnis einer kurzen Darstellung einer weitverzweigten und noch im Werden begriffenen Wissenschaft muß unvermeidlicherweise bei den Allgemeinheiten bleiben. Wichtiger noch

<sup>38</sup> Emory S. Bogardus, *Fundamentals of Social Psychology* 1924.

<sup>39</sup> Die Kapitel heißen: menschliche Natur, affektive Natur, kognitive Natur, habituelle Natur, soziale Natur, gespiegelte Natur, lustige (mirthful) Natur.

<sup>40</sup> Dieser 2. Hauptteil mit der Überschrift Interstimulation hat die Kapitel: Isolation, Stimulation, Kommunikation, Suggestion, Nachahmung, Fashion Imitation, Custom Diffusion, Convention Diffusion, Diskrimination, Diskussion, Akkomodation, Assimilation, Sozialisation.

<sup>41</sup> Part Three, Groups and Interstimulation, mit den Kapiteln: Soziale Gruppen, Crowds and Mobs, Assemblies and Publics, Beschäftigungsgruppen, Gruppenmeinung, Gruppenloyalität, Gruppenkonflikte, Gruppenmoral (morale), Gruppenkontrolle, Agentien der Gruppenkontrolle, Produkte der Gruppenkontrolle.

<sup>42</sup> Part Four, Leadership and Interstimulation, mit den Kapiteln: Originalität, Genius und Talent, Erfindung und Entdeckung, geistige Führerschaft, soziale Führerschaft, Prestige-Führerschaft, demokratische Führerschaft. Führerschaft und soziale Wandlungen, Führerschaft und Weltfortschritt.

sind die Anregungen, die die Sozialpsychologie zahllosen konkreten Forschungen gegeben hat, von großangelegten Werken wie dem von Williams<sup>43</sup>, der eine Sozialpsychologie der Kulturgebiete von Politik und Wirtschaft bis zur Literatur und Kunst zu geben beginnt, über vergleichende Behandlungen einer Gruppe von Attitüden wie diejenige von Wolfe<sup>44</sup> bis schließlich zu den Case Studies, d. h. minutiösen Untersuchungen der sozialen Einstellungen und Verhaltensweisen einer kleineren oder größeren Anzahl von Personen, die für bestimmte Menschenkategorien und -gruppen typisch sind. Besonders das Journal of Applied Sociology kann einen Eindruck von der Breite und dem Vorwärtstreben solcher Forschungen, auch in methodischer Hinsicht, geben. Auch für die Arbeit der praktisch sozial tätigen Berufe, der Sozialpolitiker, Pädagogen, Theologen, haben sich die sozialpsychologischen Betrachtungsweisen als sehr fruchtbar erwiesen und werden weithin angewendet. So wird etwa, um nur ein Beispiel zu geben, das Social Case Work definiert nicht z. B. als die Tätigkeit zur Linderung von Not einzelner oder von Familien, sondern als „diejenigen Prozesse, welche die Persönlichkeit entwickeln durch Einpassungen (adjustments), die bewußt, Individuum für Individuum, herbeigeführt werden zwischen Menschen und ihrer sozialen Umwelt<sup>45</sup>“. Die Definition zeigt zugleich, daß die Verbindung der Sozialpolitik mit der allgemeinen Gesellschaftslehre (unten Kap. 4) nicht nur zur Anwendung einer sozialpsychologischen Sprache in der Sozialpolitik führt, sondern dieser auch, einen alten sentimental Humanitarismus verdrängend, die weiten Gesichtspunkte der allgemeinen Gesellschaftslehre bringt über das, was allein wahrhaft der Gesellschaft wie dem einzelnen Heil bringen kann.

<sup>43</sup> Von den versprochenen 6 Bänden sind 2 erschienen: J. M. Williams, *The Foundations of Social Science* 1920, und: *The Principles of Social Psychology* 1922.

<sup>44</sup> A. B. Wolfe, *Conservatism, Radicalism and Scientific Method: An Essay on Social Attitudes*, 1923.

<sup>45</sup> In einem maßgebenden Buch über Social Case Work von Mary E. Riehm, 1922.

### 3. Kapitel.

## Systematisches Studium der gegenwärtigen Gesellschaft.

Die Wendung der amerikanischen Soziologie zum Lebensnahen und Konkreten hat zwar einige Arbeitsgebiete der Soziologie, auf die wir Deutschen mit Recht Wert legen, vorübergehend in den Hintergrund treten lassen, so sehr sich jüngstens wieder eine Reaktion gegen „die neue Generation der Spezialisten innerhalb der Soziologie“ geltend zu machen beginnt. Gerade wir Deutschen aber, denen die Gefahr eines soziologischen Spezialisismus noch sehr fern liegt, haben alle Veranlassung, uns das Bedeutungsvolle der Wendung zum Konkreten herauszuheben. Man will drüben bewußt eine haltbarere Grundlage der „Sozialphilosophie“, als „Lehnstuhlforschung“ sie geben könne<sup>1</sup>. In der Tat bleibt eine Soziologie, die bei geschichtsphilosophischen oder vergleichenden historischen Synthesen, Begriffsklärung oder systematischer Begriffsbaumeisterei, bei Methodenfragen, Systematisierungen sozialer Typen, verstehend-literarischen Behandlungen sozialer Beziehungen verweilt, in einer prekären Lage, da es sich hier nirgends tun ein Gebiet breiter Quellenforschung erster Hand handelt. Selbst Max Webers gewaltige **historisch-soziologische Leistung hat ihn aus diesem Grunde nicht voll befriedigt. Fest im Sattel sitzt eine Wissenschaft doch nur dann, ihre Unentbehrlichkeit in der Universitas Literarum**

<sup>1</sup> Die Empfindlichkeit gegen „armchair research“ ist überall ausgesprochen; gedruckt z. B. in einem Bericht des Forschungskomitees der soziologischen Gesellschaft (Publ. ASS. 15, 1920, S. 234). Es ist schmerzlich zu sehen, daß die große Hochachtung für deutsche Wissenschaft, die in Amerika überall hervortritt, durch einige neue deutsche literarisch-philosophierende Erzeugnisse, die sich Soziologie nennen, beeinträchtigt wird.

zu bezweifeln kann auch dem Verstockten nicht mehr einfallen, wenn sie eigene breite Arbeitsgebiete bis in die letzten Quellen hinein erforscht. Der Soziologie steckt der Trieb zur Synthese tief genug im Blut, als daß die organische Verbindung zwischen Theorie und Spezialforschung wahrhaft abreißen könnte. Besonders in den amerikanischen sozialpsychologischen Spezialarbeiten tritt die wertvolle und unentbehrliche Funktion der Theorie als Wegweiser hervor. Die sozialpsychologischen Einzelforschungen sind aber nur ein Spezialfall eines sehr weitschichtigen Studiums der gegenwärtigen Gesellschaft. Auch in der deutschen Soziologie ist der Gedanke, daß auf solche Forschungen das Gewicht zu legen sei, nicht fremd; so hatte Max Weber als Aufgabe der deutschen soziologischen Gesellschaft Erhebungen über Presse, Vereinswesen und andere Teilerscheinungen der heutigen Gesellschaft ins Auge gefaßt.

Die Bewegung zum Studium der gegenwärtigen Gesellschaft ist natürlich viel breiter, als daß nur die Fachsoziologie mit ihr zu tun hätte. Statistiken und sonstige Erhebungen sind in den Vereinigten Staaten besonders seit dem Pittsburgh Survey von 1908 und mehr noch seit dem Kriege, der auch in die amerikanische Gesellschaft Desorganisationen brachte, zu außerordentlicher Entwicklung gelangt. Ein Verzeichnis des Research Committee der American Sociological Society nennt 180 Organisationen von Hochschulen, Behörden, wissenschaftlichen Stiftungen, karitativen, industriellen, religiösen und sonstigen Vereinigungen, die soziale Erhebungen von wissenschaftlichem Wert veröffentlichen<sup>2</sup>. Den vielseitigen Anteil der Soziologen an solchen Arbeiten zeigen Berichte des Komitees über Forschungen, mit denen Mitglieder der soziologischen Gesellschaft beschäftigt sind<sup>3</sup>, vor allem auch die Titel der Doktor-Dissertationen und Master-Thesen in soziologischen Departments, die periodisch von dem AJS. veröffentlicht werden. In all solchen Listen fehlen die prinzipiellen, synthetischen, dogmengeschicht-

<sup>2</sup> Publications of the American Sociological Society 18, 1923, S. 158—182. Die Liste Will nicht vollständig sein; so sind nur 25 Colleges und Universitäten aufgenommen.

<sup>3</sup> Publ.ASS. 19, 1924, S. 203 211.

liehen, historischen Arbeiten nicht. Sie mögen, soweit man hier zahlenmäßig vergleichen kann, etwa ein Zehntel der soziologischen „Forschung“ ausmachen; was übrigens mit den Forderungen bester Köpfe für das normale Verhältnis von Analyse und Synthese nicht übel stimmen würde. Die große Masse der soziologischen Forschungen aber bezieht sich auf die gegenwärtige Gesellschaft.

In dem neuesten der Verzeichnisse von Dissertationen soziologischer Departments finden sich u. a. die folgenden Themen<sup>4</sup>: Der Tramp, der Geist des Studenten: eine Studie über die soziale Organisation der amerikanischen Universität, Führerschaft in der Frauen-Wahlrechts-Bewegung in New York City, die Entwicklung des sozialisierten Gewissens im Methodismus, Zeugnisse für „sozialen Druck“ in den Ordonnanzen der Stadt Minneapolis, Community Organization in New York City, die Experimente in Large Scale Housekeeping, Case Studies von jugendlichen Verbrechern, Diagnose der ländlichen Kirche, eine soziometrische Skala für amerikanische Großstädte, der Streik als Gruppenverhalten, die soziale „Funktion öffentlicher Bibliotheken, die amerikanische **Zeitung als Offenbarer von sozialen Kräften, Wachsen von Geheimorganisationen** in den heutigen Vereinigten Staaten, Negerverbrechen in Chicago, die Organisation der Berufe, Erfahrungen mit Community Chests in den Vereinigten Staaten, Entwicklung der kooperativen Bewegung in Dänemark, die Naturgeschichte von Lasterregionen in Chicago, Primary Controls in einer Villengemeinde, eine Studie über Boys' Gangs, die Jugendbewegung in China, die ländliche Presse als ein Maßstab für Gemeinschaftsleben, Case Study über erfolgreiche ländliche Kirchen, die norwegisch-dänische Presse in den Vereinigten Staaten, soziale Erbcharaktere der lettischen Einwanderer, die Attitüde gegenüber den Juden in Amerika, die Boy-Scout-Bewegung, eine isolierte Gemeinde in Colorado, die von den Negern sich selbst zugeschriebenen Charakterzüge, vergleichende Studie des amerikanischen und des chinesischen Familiensystems, die Frau als Geistliche, der soziale Einfluß des Automobils, Negerwanderung nach dem Norden, Bettlerfamilien in Chicago, öffentliche Ehrlichkeit im Licht heutiger Geschäftsmethoden, Studie über die Wirkungen des Alkoholverbots in einem Vorort Chicagos, Bekehrung Jugendlicher als eine Konfliktsituation, Kinowesen in Chicago, soziale Attitüden erwachsener mexikanischer Einwanderer in Los Angeles, die Entwicklung des sozialen Bewußtseins einer County im Staate New York, Boy's and Girl's Club Work, Survey über religiöse Attitüden von College- Freshmen, amerikanisch-japanische Beziehungen in Seattle, soziale Organisation des Negers in Kansas City, ein sozialer Survey von Seattle, Weltfrieden-Aktivitäten in den Vereinigten Staaten, Analyse des sozialen Denkens in der amerikanischen Short Story, die Poesie des amerikanischen Negers: eine Studie über Attitüden, soziale Organisation des chine-

<sup>4</sup> AJS, 30, 1924/25, S. 195 209.

sischen Dorfes, Untersuchung des Wechsels der Attitüden von Juden der ersten und der zweiten Generation unter dem Einfluß der sozialen Umgebung, ökologische Basis von Seattle, Vereinigungen von Social Agencies, Filipinos als Studenten in den Vereinigten Staaten, Tanzhalle und Kabarett in Chicago, Ethik im juristischen Beruf, soziale Aspekte der Big-Brother-Bewegung, die in den Vergnügungen einer ländlichen Gemeinde zum Ausdruck kommenden Attitüden, Consolidated Schools in Colorado, Bevölkerungsverschiebungen in Manhattan, die Sozialpolitik der Methodist Episcopal Church, soziale Attitüden kleiner Kinder erschlossen aus ihrer Vorliebe für bestimmte Bilder, eine soziologische Organisation einer Elementarschule, Studium von Biographien von Einwanderern in bezug auf das Problem der Assimilation.

Mit solchen Titeln könnte man Bogen füllen. Wie man auch über dies und jenes Thema urteilen mag, jedenfalls ist da ein großes Heer von Arbeitern am Werke, die Konzeptionen der Soziologie auf konkrete Tatsachen der gegenwärtigen Gesellschaft anzuwenden und der Soziologie einen breiten Tatsachenunterbau zu geben.

Während einige solcher Arbeiten bei uns vielmehr von der Nationalökonomie gepflegt werden (worauf ich gleich komme), findet sich in solchen Verzeichnissen vor allem eine Fülle von Themen, die bei uns auch die Nationalökonomie nicht, die also niemand bearbeitet. Der Hauptgrund des Unterschiedes ist der, daß die amerikanische Gesellschaft voll von dringenden und höchst interessanten Problemen ist, die weit über die Interessen der Ökonomik oder der Politischen Wissenschaft hinausgehen. In dem vorkrieglichen Deutschland konnte die Arbeiterfrage, die gewiß zum Ressort der Nationalökonomie gehört, als „die“ soziale Frage schlechthin erscheinen. Unsere anderen, vom Wirtschaftlichen abliegenden, sozialen Probleme traten in unsrer relativ stabilen Gesellschaft noch nicht als so dringend hervor, daß ihre Bearbeitung durch eine besondere Wissenschaft als notwendig erschienen wäre. Die amerikanische Kultur und Gesellschaft dagegen ist noch immer, als koloniale Kultur, in starkem Maße dynamisch. Überall ist noch Roden, Umbauen, Niederreißen und Neubauen. Unsere Großstädte, die uns schon chaotisch erscheinen wollen, sind organische Gebilde gegen die amerikanischen, die darum neuerdings um so energischer von dem Organisationswillen angepackt werden, Selbst das Farmer-

tum ist unstät, aber in charakteristisch verschiedener Weise in seinen einzelnen ethnischen Gruppen. Das demokratisierte Auto reißt den Farmer plötzlich aus seinen Einsamkeiten und verschiebt auch sonst die Sitten und die Beziehungen der Menschen zueinander. Die radikale Demokratie löst die letzte noch gewachsene Bindung, die Familie, auf und macht Dienstboten, häusliche Frauen, lenksame Kinder verschwinden. Die freien Individuen der Nation von „Joiners“ schließen sich in zahllosen neuen Wahlbindungen zusammen. Der Glaube an die Demokratie, entstanden in Zeiten einer sozialen und ethnischen Homogenität des Volkes, trifft auf das Problem wachsender Ungleichheit, insbesondere der heterogenen Fremdvölker. Vielerorts kann man fast alle Rassen der Erde in seiner eigenen Stadt studieren, alle in einer großen Krise des Übergangs zu einem fremden Kulturtyp; hier zu stabilen Gruppen verkapselt, dort in Schwärmen auf typischen Zugstraßen durch die Großstädte sich schiebend, dort wieder in Diffusion um die Eroberung von Berufen, Konnubium, Klubs und Ehrenstellen ringend. Der Geist der Initiative und Rationalisierung greift mit tausend Experimenten in das gesellschaftliche Leben ein. Daß Gemeinschaft und Nachbarschaft in unsrer Weltzeit verloren sind, heißt für den Amerikaner nicht um Vergangenes klagen, sondern Community und Neighborhood wieder zu schaffen in City-Blocks wie in ländlichen Weiten.

Das sind nur Beispiele für eine große Fülle von Problemen, ganz abseits von den Interessen der Ökonomik liegend, die in Amerika ständige Beobachtung und eindringende Bearbeitung fordern. So ist diese dynamische Gesellschaft, die sich unkompliziert vorzustellen ein schwerer Irrtum wäre, ein unvergleichliches „Laboratorium“ für die amerikanische Soziologie geworden. Unsre deutschen Probleme sind meist andere; aber seit dem letzten Jahrzehnt beginnt unsere Gesellschaft den ganzen Ernst einer Problematik zu zeigen, die ebenfalls weit über den Interessenbereich der Ökonomik und der Staatswissenschaft hinausreicht.

Das Research Work der amerikanischen Soziologie legt, wie wir gleich näher sehen werden, das Schwergewicht auf diese

Gebiete, mit denen sich keine andere Wissenschaft kontinuierlich beschäftigen würde. Um diesen spezialistischen Kern herum finden wir aber andererseits zahlreiche Untersuchungen von Soziologen auf Gebieten, die sachlich zur Zuständigkeit der Ökonomen, Staatswissenschaftler, Pädagogen, Theologen zu gehören scheinen. Die Gründe dafür sind die, daß die Soziologen eine zweifache Arbeitsausrüstung und einen zweifachen grundlegenden Gesichtspunkt zugleich mitbringen, die bei Ökonomen, Staatswissenschaftlern, Juristen, Pädagogen, Theologen bisher noch viel seltener vereinigt gefunden werden, wenn auch die Tendenz bei jenen andern Wissenschaften zunimmt, auch ihrerseits sich mit diesen Arbeitswerkzeugen und Gesichtspunkten auszurüsten. Die erste der Arbeitsausrüstungen ist das besprochene sozialpsychologische Denken mit seinen neuen glücklichen Werkzeugen. Es gibt den Soziologen besonders in denjenigen sozialen Erhebungen, die tiefer dringen wollen, als es statistischen Aufreihungen gegeben ist, einen starken Einfluß. Zweitens haben die Soziologen vielfach schon früh eine Kenntnis der statistischen Methoden<sup>5</sup> in die Vorbildung ihrer Studierenden aufgenommen. An der Columbia University waren Statistik und Soziologie schon seit 1893 eng benachbart (vgl. o. S. 10). Bald ergriff auch die Soziologie die Aufgabe eines Ausbaues der statistischen Methoden für ihre besonderen, vor allem auch sozialpsychologischen Fragen, bei denen es sich weitgehend um Erscheinungen handelt, denen nicht ohne weiteres zahlenmäßig beizukommen ist<sup>6</sup>. Der wichtigste der allgemeinen Gesichtspunkte, der die Soziologie immer wieder in alle Teilgebiete der Gesellschaft führt, ist die soziologische Grundeinstellung, Gesellschaft nur zu sehen als ein funktionales Ganzes oder „organisches“ Ganzes, so daß keins ihrer Glieder verstanden werden könne, wenn nicht das Ganze in all Seinen Gliedern überschaut werde<sup>7</sup>. Das gab der Soziologie einen speziellen Einfluß auf den Typ des Community Survey (u. S. 62).

<sup>5</sup> Darüber wie über die neuerdings betonten Methoden „ökologischer“ Kartographierung s. u. S. 60.

<sup>6</sup> Näheres unten S. 73. Ein früher Versuch dieser Art ist der von Giddings, The Social Marking System, AJS. 15, 1910, S. 721—740,

Ferner wurde die Soziologie in weitere Bereiche der Gesellschaft dadurch geführt, daß mit der theoretischen Soziologie von Anfang an die „angewandte Soziologie“ oder Sozialpolitik (in einem weiteren Sinn) verbunden war, so daß alles, was die angewandte Soziologie als Grundlage ihrer Arbeit an Untersuchungen über die gegenwärtige Gesellschaft braucht, der theoretischen Soziologie zuzufallen schien.

Bleiben also erhebliche Grenzunsicherheiten, so zeigen doch gerade die letzten Jahre in erstaunlichem Maße den Willen der Sozialwissenschaften zur Kooperation auch auf diesem Gebiet der Erforschung der heutigen Gesellschaft. Der Geist der Rationalisierung und des Team-Work hat sehr energisch eingegriffen, um einen „einheitlichen Feldzugsplan“ herzustellen besonders auf denjenigen Gebieten, die über die Zuständigkeit einer der Sozialwissenschaften hinausreichen<sup>8</sup>. Nachdem speziell in der Soziologie das Research Committee der soziologischen Gesellschaft seit 1917 vorgearbeitet hatte, wurde 1923 ein Social Science Research Council organisiert durch Repräsentanten der Gesellschaften der drei systematischen Sozialwissenschaften: Ökonomik, politische Wissenschaft und Soziologie<sup>9</sup>. Charakteristischerweise hielten sich die miteingeladenen Historiker zunächst zurück, und traten zuerst die Statistiker bei<sup>10</sup>: aber seit 1925 sind auch die psychologische, die anthropologische und die historische Gesellschaft in dem Council vertreten<sup>11</sup>. Die Vereinigung von Sachverständigen so vieler Gebiete, die eine Garantie gegen Einseitigkeiten gibt, ließ dem Council aus Stiftungen, unter denen besonders das Laura Speimann Rockefeller Memorial und die Russell Sage Foundation sich um soziale For-

<sup>7</sup> So betonten z. B. Riley schon 1910 (Publ. ASS. 5, S. 226f.) oder Gillin 1912 (AJS. 17, S. 647 ff.) in bezug auf soziale Erhebungen, daß alle Erscheinungen der Gesellschaft „organisch“ miteinander verbunden sind, so daß Charakteristika und Schaden auf einem Gebiet oft ihre Erklärung und Heilungsmöglichkeit auf ganz andern Gebieten des gesellschaftlichen Funktionszusammenhangs haben.

<sup>8</sup> Publ. ASS. 18, 1923, S. 158.

<sup>9</sup> Publ. 18, 1923, S. 199.

<sup>10</sup> Publ. 19, 1924, S. 219.

<sup>11</sup> Publ. 20. 1925, S. 287.

schungen an vielen Orten außerordentlich verdient machen, reiche Mittel zufließen, so daß sogleich großangelegte Kollektivarbeiten in Angriff genommen werden konnten: über menschliche Wanderungen besonders im Hinblick auf die amerikanischen Bevölkerungsbewegungen, über die öffentliche Meinung in der gegenwärtigen Völkerwelt in bezug auf internationale Fragen, über Alkoholismus, das Negerproblem und anderes. Ferner wurden 1925 an 15, im folgenden Jahre an 20 meist jüngere Gelehrte Research Fellowships für größere sozialwissenschaftliche Forschungen, auch im Ausland, gewährt.

Einige Themen dieser Arbeiten<sup>12</sup>: Entwicklung der Sozialwissenschaften in Argentinien (L. L. Bernard), Ursachen verschiedener Wahlbeteiligung in europäischen Ländern, die Volkshochschule in skandinavischen Ländern, Psychologie literarischer Fähigkeit, Familien-Desorganisation als ein sozial ererbtes Verhaltensmuster, der Neger in der Industrie, der wirtschaftliche Faktor beim Verbrechen, vergleichende und genetische Studie der australischen Arbeiterbewegung, die Geburtenkontrolle-Bewegung in England, die eidetische Disposition in verschiedenen Rassen- und nationalen Gruppen, ethnologische und soziologische Studie einer typischen mexikanischen Dorfgemeinde, politische Theorien der italienischen Faschisten in bezug auf ihre Motivation in besonderen sozialen Gruppen und Problemen.

Also die übergreifende Einheit für alle Forschungen über die gegenwärtige Gesellschaft wird das neue<sup>13</sup> Gebilde: „S o - c i a l S c i e n c e“, dessen sehr bedeutende Rolle, vor allem auch als Grundlage der Sozialpolitik oder des bürgerkundlichen Unterrichts, wir noch mehrfach sehen werden<sup>14</sup>. Zunächst haben wir

<sup>12</sup> AJS. 30, 1924/25, S. 713f.; Bd. 32, 1926/27, S. 289f.

<sup>13</sup> Es ist da aber wohl in einem Unterstrom eine Kontinuität nicht nur des Namens schon von der Gründung der American Social Science Association 1865 an (vgl. o. S. 6).

<sup>14</sup> Hier sei auch erwähnt der große Plan einer Enzyklopädie der Sozialwissenschaften, der heute als gesichert gelten kann und in naher Zukunft verwirklicht werden dürfte. Um dies Unternehmen hat sich der Nationalökonom Edwin R. A. Seligman besonders verdient gemacht. Seit dem Jahre 1924 hatten Kommissionen der wissenschaftlichen Gesellschaften der Ökonomen, Historiker, Staatswissenschaftler, Soziologen, Statistiker, Anthropologen (Ethnologen), Sozialpolitiker (Social Worker) den Plan beraten; Anfang 1927 ging ein Memorandum und eine Aufforderung zur Subskription an weitere Kreise. Das Memorandum betont; „Nicht nur sind die verschiedrnen sozialen Probleme, im weitesten Sinne des Wortes, von zentraler Bedeutung für die moderne Welt

## Systematisches Studium der gegenwärtigen Gesellschaft.

nun die Arbeiten speziell der Soziologie, soweit sie sich auf das systematische Studium der heutigen Gesellschaft beziehen, etwas näher ins Auge zu fassen.

Wenn ich sagte, daß die große Masse dieser Forschungen sich auf die amerikanische Gesellschaft bezieht, so ist das doch nicht ausschließlich der Fall. Zu dem heutigen Kulturerwachen Amerikas gehört auch das Überwinden der provinziellen Gesichtspunkte. Die Auslandsforschungen auf Grund der eben erwähnten Stipendien stehen so wenig allein, wie die Studienreisen von Soziologen wie Ross oder Miller. Spezialarbeiten wie die von Kulp über chinesische Familienorganisation oder von Johnson über Gefängniswesen in Konstantinopel werden beachtet. In einem Vorlesungsverzeichnis wird gelegentlich zu der (sehr gebräuchlichen) Vorlesung über den Social Survey ausdrücklich gesagt, daß neben repräsentativen amerikanischen Surveys wie denen von Pittsburgh oder Springfield auch fremde wie die von Peking oder Konstantinopel besprochen werden sollen. Wenn solche Forschungen über fremde Kulturen sich breiter entwickeln werden, wird es ein bedeutender Gewinn für die amerikanische Soziologie sein, denn insbesondere in der Sozialpsychologie tritt eine gewisse Verallgemeinerung derjenigen Erscheinungen hervor, wie sie nur für den Kulturtyp einer beweglichen und wenig strukturell verfestigten demokratischen Gesellschaft charakteristisch sind.

Die historische Soziologie vollends, deren Durchbildung eine wichtige Sondermission der deutschen Soziologie zu sein scheint, ist in Amerika wenig entwickelt. Es sind fast mehr die Ethnologen, die über das Studium der Primitiven hinaus vergleichend in die Bereiche der Kultur vordringen; an einigen Hochschulen, obwohl keineswegs überall, ist auch die Geschichtswissenschaft von soziologischen Gesichtspunkten imprägniert und legt ein starkes Gewicht auf Sozial- und Kulturgeschichte; und die ame-

geworden, sondern es hat sich die Erkenntnis entwickelt von der engen Wechselbeziehung aller Sozialwissenschaften und von der Notwendigkeit, im Lichte dieser Wechselbeziehungen die Ergebnisse der modernen Forschung neu zu fassen." „Zu keiner Zeit haben die Wechselbeziehungen all dieser Wissenschaften so viel Interesse angezogen wie gegenwärtig."

rikanischen Geographen bringen wesentliche Beiträge zur Anthropogeographie (Semple, Huntington). Analysen fremder Gesellschaften und Kulturen, wie sie Ross<sup>15</sup> noch etwas summarisch gibt, könnten aber auch methodisch bedeutungsvoll für eine historische Soziologie werden. Wer in historischer Soziologie gearbeitet hat, kennt die ungeheure Kluft, die besteht zwischen dem Reichtum und der Eindringlichkeit der modernen soziologischen Fragestellungen einerseits, und andererseits der Dürftigkeit der Antworten, die uns nicht nur fast die ganze historische Literatur, sondern auch die Quellen geben, welche eben nicht unter soziologischen Gesichtspunkten niedergeschrieben worden sind. Diese fragmentarische Überlieferung muß unvermeidlicherweise interpoliert werden, und zur Zuverlässigkeit solcher Interpolationen kann wesentlich helfen die innere Ausrüstung an Gestaltauffassungen, die man gewinnt, wenn man bei den Kulturen der Gegenwart einsetzt, denen wir noch die Antwort auf jegliche Frage abgewinnen können. Doch das liegt für die amerikanische Soziologie in der Zukunft.

Was nun die überwältigende Masse der Forschungen, nämlich die über die amerikanische Gesellschaft, betrifft, so können wir drei Hauptgruppen herausheben: 1. den Gesamt-Survey, 2. die schon fast zu Spezialwissenschaften gewordenen zwei Arbeitsgruppen: Soziologie der Großstadt und ländliche Soziologie, 3. sozialpsychologische Erhebungen.

Für die beiden ersten Hauptgruppen ist bereits eine Technik und Routine stark durchgebildet worden. Die amerikanische Freude an effizienter Technik und an tüchtig-geschäftsmäßiger Erledigung der Dinge legt drüben wohl die Gefahr besonders nahe, daß derer zu viele werden, die meinen, wissenschaftliche Methode sei „eine Art Trick von Laboratorien und Tabellen“<sup>16</sup>.

<sup>15</sup> Oben S. 37. Ross erzählt *AJS.* 17, 1922, S. 161—167 von der Art, wie er draußen die ihm wichtigen Daten gewann.

<sup>16</sup> Ausdruck von Cooley in dem methodologischen Vortrag: *Roots Of Social Knowledge* (*AJS.* 32, 1926/27, S. 78, 73), Es ist interessant, seine Anerkennung statistischer Erhebungen, die doch seiner persönlichen Natur wie

Da aber der deutschen Soziologie dies Extrem noch sehr fern liegt, heben wir uns lieber die andere Seite der Sache heraus. Manche stolze Wissenschaft würde sich verflüchtigen, wenn man ihr ihre Routine nähme. Auf einer durchgebildeten Technik ruht ein gut Teil der Konsolidierung jeder Wissenschaft. Natürlich ist die Arbeitsteilung innerhalb der Soziologie Voraussetzung. Wenn von den tausend hauptamtlichen soziologischen Dozenten zweihundert oder selbst vierhundert von dem Streit soziologischer Theorien nichts halten, sondern auf den Satz schwören, es gebe keine „Schulen“ von Tatsachen, so ist das noch immer ein gesundes Verhältnis. Besonders die Scharen der Schüler werden gewiß besser beschäftigt, wenn sie lernen, exakt Materialien zu erheben, als wenn jeder schon als Student an einem höchstgelegenen System bräut. Nur durch standardisierte Technik wird es auch möglich, ein so großes Heer von Hilfsarbeitern bis zu ländlichen Pfarrern und Lehrerinnen und High-School-Schülern für die Materialerhebung in Bewegung zu halten. Die Verständigeren sind sich durchaus bewußt, daß das alles auch der soziologischen Theorie und Sozialphilosophie der Zukunft, die auf Tatsachen anstatt auf Armchair Research begründet sein werde, zugute kommen soll. Die soziologische Methode der Vorzeit, in einen spekulativen Systemabriß ein paar hergelaufene Beispiele einzustreuen und das für empirische Kontrolle des Systems zu halten, ist nicht zum wenigsten durch diese Arbeiten abgetan. Nur aus deren Massenhaftigkeit hebt sich das wahrhaft Typische, das die Theorie zur empirischen Begründung braucht, heraus. Massenhafte Untersuchungen aber können übersehbar und also für die Theorie verwendbar nur bleiben bei standardisierter Technik. Übrigens werden wir gleich sehen, daß neuerdings von der Sozialpsychologie her energisch und methodisch an die Aufgabe gegangen wird, über das notwendigerweise Äußerliche statistischer Er-

seiner Auffassung der Gesellschaft als eines „organischen Ganzen“ gegen den Strich gehen, damit zu vergleichen, wie in dem auch wissenschaftlich ständischeren Europa seit den Anfängen der Statistik die vornehmen Wissenschaften von „Tabellenknechten“ sprechen zu innigerem Genuß der eigenen Würde.

hebungen hinaus in das innere Reich der menschlichen sozialen Attitüden vorzudringen.

Technische Hilfsmittel des Survey sind Kartographie und Statistik. Die statistische Vorbildung der Soziologen habe ich schon mehrfach berührt. Einige soziologische Departments besitzen ein eigenes statistisches „Laboratorium“, in dem die verschiedenen Methoden der Herstellung statistischer Tafeln, der graphischen Darstellungen, Mittelbildungen usw. geübt werden, und die Studierenden mit den modernen maschinellen Hilfsmitteln vertraut gemacht werden, von der Rechenmaschine bis zu dem System verschiedenartig durchbohrter Karten, das auf mechanischem Wege jede gewünschte Korrelation zusammenzustellen gestattet. Ein gutes Beispiel dafür, was nach dem Urteil vieler amerikanischer Soziologen „ein Student von der Statistik wissen muß, ehe er ernsthaft soziologisch zu arbeiten beginnt“, gibt ein Buch von Eimer<sup>17</sup>, das auch bei uns brauchbar wäre.

Die Landkarte sozialer Verhältnisse wird natürlich auch bei uns mannigfach verwendet: für Veranschaulichung der Grundbesitzverteilung, der verschiedenen Erbrechte, der konfessionellen oder Sprachgrenzen usw. Es ist aber doch noch etwas sehr anderes, wenn das bewußt unter dem methodischen Gesichtspunkt der funktionalen Einheit aller gesellschaftlichen Lebensgebiete geschieht. Auf rein deskriptiv-exakter Grundlage ergeben sich da, wenn man die Karten für die sozialen Verhältnisse auf den einzelnen Lebensgebieten von der ethnischen, religiösen, wirtschaftlichen Revölkerungszusammensetzung bis zu den in Verhalten beobachtbaren politischen, literarischen, künstlerischen Attitüden miteinander vergleicht, Korrelationen von sehr suggestivem heuristischen Wert. Die Technik der Vordrucke (Social Base Maps), zunächst für Städte, mit Unterscheidung von Industrieigentum, Geschäftszentren, Villenvierteln usw., wird ausgebaut<sup>18</sup>. Die Russell Sage Foundation hat kürz-

<sup>17</sup> Manuel C. Eimer, *Social Statistics: Statistical Methods Applied to Sociology*, 1926. Einige andere Werke über statistische Methoden auch bei E. S. Bogardus, *The New Social Research* 1926, S. 69 n.

<sup>18</sup> Vgl. Bogardus 34ff. mit einigen Abbildungen.

lich hundert graphische Symbole („New Symbols for Social Maps“) zum Befestigen auf Kartenvordrucken massenhaft hergestellt und gibt sie zum Selbstkostenpreis ab. Sie beziehen sich auf die verschiedenen Typen von: Behörden, Unterrichts- und Erziehungsanstalten, Wohlfahrts- und Schutzeinrichtungen, Stellen für Gesundheitspflege, Klubs und Gesellschaften, Stätten für Erholung und Vergnügung, geschäftliche Unternehmungen, Transportation. Man sieht die Ausrichtung solcher Forschungen einstweilen auf Erhebungen über einzelne Kommunen oder Landschaften. Denkt man aber die Methode weiter, so ist klar, daß soziologische Landkarten und Atlanten noch eine große Zukunft haben dürften.

Die soziale Kartographie weist über den Charakter eines technischen Hilfsmittels weit hinaus. Hier kommt vielmehr zur Geltung ein wesentlicher Teil des strukturellen oder morphologischen Aspektes der Gesellschaft, der vielfach bei dem Übergewicht der Sozialpsychologie zu kurz gekommen war. Eine Spezialdisziplin der Soziologie ist in der Bildung begriffen: die „menschliche Ökologie“. Sie ist in ihren Hauptvertretern<sup>19</sup> über statische Deskription der räumlichen Aspekte der Gesellschaft durchaus hinausgegangen und stellt sich die Aufgabe einer Untersuchung der „Prozesse räumlicher Gruppierung von in Wechselwirkung stehenden Menschen und Institutionen“. Dabei werden hervorgehoben die gesellschaftlichen Prozesse der Konzentration, Zentralisation, Segregation, Invasion, Sukzession. Bei der bewegten Dynamik besonders amerikanischer Großstädte kommt man ja notwendigerweise schnell zum Studium der Prozesse. So ist es ein Hauptproblem z. B. der Chicagoer Settlements: Hull House, Chicago Commons, University of Chicago Settlement usw., die in Beziehungen zur Universität stehen, daß die ethnischen Gruppen sich ständig verschie-

<sup>19</sup> Jetzt besonders R. D. McKenzie, *The Ecological Approach to the Study of the Human Community*, *AJS.* 30, 1924/25, S. 287—301; McKenzie, *The Scope of Human Ecology*, *Publ. ASS.* 20, 1926, S. 141—154; ferner in demselben Bande die übrigen Aufsätze unter der Division of Human Ecology, sowie R. E. Park, *The Concept of Position in Sociology* (S. 1—14), und H. W. Zorbaugh, *The Natural Areas of the City* (S. 188—197).

ben, so daß man die Arbeit dauernd umstellen muß. Die Wissenschaft der Human Ecology dürfte sich neben der Sozialpsychologie kräftig entwickeln.

Ein Haupttyp sozialer Erhebungen ist der Community Survey, d. h. eine systematisierte Zusammenstellung sämtlicher sozialen Verhältnisse einer Kommune (oder eines Distrikts). Dieser „Survey“ im prägnanten Sinn ist zunächst von praktisch-sozialpolitischen Bestrebungen ausgegangen. Da nämlich in Amerika die karitative und sozialpolitische Aktivität besonders verzettelt war, unternahm es das Charity Organization Movement<sup>20</sup>, all diese Tätigkeiten, eingeschlossen diejenige des Lehrers, Pfarrers, Arztes, zu koordinieren und zu „organisieren“. Damit traf man notwendig auf den „organischen Charakter sozialer Probleme“, ihre verschlungene Wechselbeziehung, die als Grundlage für jedes Planen und Eingreifen eine Übersicht über das Ganze fordert. Es wird für nicht unwahrscheinlich gehalten, daß die theoretische Soziologie mit ihrer Hervorhebung der Wechselbeziehung der Probleme „mindestens Pflegerin, wenn nicht Vater des Gedankens gewesen“ sei<sup>21</sup>. Der große Pittsburgh Survey von 1908 legte noch alles Gewicht auf die Probleme der Lohnarbeiter; er handelte von dem Volk (meist Einwanderer), dem Ort, der Arbeit (Heim, Löhne, Fabrikinspektion usw.) und der Kultur (Bibliotheken, Schulen, Spielplätze, Einrichtungen für Kinder). Eine zweite Hauptetappe war der Springfield Survey von 1914, der nach 9 Arbeitsgruppen durchgeführt wurde; öffentliche Schulen, Sorge für Minderwertige usw., Erholungsmöglichkeiten, Wohnungswesen, Wohlfahrtspflege, industrielle Verhältnisse, öffentliche Gesundheit, Korrekzionssystem, Stadt- und Countyverwaltung. Schon hier gelang es, besonders durch eine Ausstellung mit Bildern, Modellen, Diagrammen, Cartoons, die Probleme und die Abhilfe fordernden Schäden, die der Survey ergab und rücksichtslos aussprach,

<sup>20</sup> F. D. Watson, *The Charity Organization Movement in the United States 1922*.

<sup>21</sup> T. J. Riley, *Sociology and Social Surveys*, Publ. ASS. 5, 1910, S. 225f. 228.

zu einer inneren Angelegenheit der Bürgerschaft zu machen<sup>22</sup>. Die gedruckten Ergebnisse des Springfield Survey „wurden viel von Professoren der Soziologie als Lehrmaterial benutzt“<sup>23</sup>. Die wissenschaftliche Diskussion nahm sich der Methodenfragen an, forderte Betonung der „qualitativen“ im Gegensatz zur quantitativen Analyse usw.<sup>24</sup>. Heute wenden sich häufig Kommunen an das soziologische Department einer Universität um einen Sachverständigen zur Veranstaltung eines unparteiischen Survey. Professor Eimer, der mehrere solcher Erhebungen leitete<sup>25</sup>, hat lebendig beschrieben, wie zur Mitarbeit an den mehr technischen Erhebungen die Kommune selbst bis zu High-School-Schülern hin mobilisiert werden kann, und wie so von dem Survey die Bildung eines sozialen Bewußtseins und Gewissens ausgeht<sup>26</sup>.

Die wissenschaftlichen Gesichtspunkte anstatt dieser mehr praktischen und volkspädagogischen stehen voran bei den neuen großangelegten sozialen Erhebungen über amerikanische Großstädte. Das Vorbild ist hier heute besonders das Social Research Laboratory der University of Chicago, das von dem Laura Spelman Rockefeller Memorial großartig ausgestattet wurde. An den sozialen Erhebungen über die Stadt Chicago, die hier me-

<sup>22</sup> Die eindringliche volkserzieherische Wirkung solcher Surveys kann ersehen werden aus Text und Bildern der verkürzten Zusammenfassung; S. M. Harrison, *Social Conditions in an American City: A Summary of the Findings of the Springfield Survey, 1920*, 439 S. Harrison ist Direktor des Department of Surveys and Exhibits der Russell Sage Foundation, das sich sehr um Ausbau und Vereinheitlichung der Methoden des Survey verdient gemacht hat.

<sup>23</sup> Erwähnt auf dem Umschlag des Buches von Harrison.

<sup>24</sup> Round Table Discussion: The Essentials of a Social Survey, Publ. ASS. 15, 1920, S. 216—223. Vgl. auch F. S. Chapin, *Methods of Conducting Research Courses for College Students*, Publ. ASS. 17, 1922, S. 168—177.

<sup>25</sup> Seine bezügliche Tätigkeit ist vielleicht typisch für diejenige einer wesentlichen Gruppe der amerikanischen Soziologen. Von den Staatsuniversitäten von Kansas und Minnesota aus leitete er Surveys über die Kommunen: Minneapolis (Kansas), Armourdale (Kansas City), Stillwater (Minnesota), Mound District bei Minneapolis (Minnesota), ferner Teilerhebungen („Studies“) über zwei Neighborhoods in Minneapolis (Minnesota), über Krauen in der Industrie und in Bürostellungen in Minneapolis und St. Paul u. a.

<sup>26</sup> Manuel C. Elmer, *Technique of Social Surveys* 1920.

thodisch gesammelt werden, sind etwa 60 Personen beteiligt, von den ständig angestellten wissenschaftlichen Arbeitern bis zu zahlreichen Studenten, die ihre Seminararbeiten machen durch detaillierte Untersuchungen der sozialen Verhältnisse, Probleme, Attitüden usw. nach einzelnen Häuserblocks oder Menschengruppen<sup>27</sup> bis zu Case Studies über einzelne Familien mit typischen Charakteristiken oder Schicksalen. Es ist zunächst ein großes Archiv mit dem doppelten Zweck: einerseits einer Informationsquelle als Grundlage für jede Art sozialer Tätigkeit, andererseits einer Vorarbeit für eine spätere monumentale Veröffentlichung über eins der dynamischsten sozialen Gebilde, die es gibt. Einige Hauptergebnisse sind vorläufig anschaulich zusammengefaßt auf großen Karten, in die eingetragen sind: die Regionen der verschiedenen ethnischen Gruppen, die etwa 35 Settlements, die Gebiete der Boarding Houses, der „Laster-Regionen“, die verschiedenen Typen von Vergnügungsorten und vieles andere. Eine Vergleichung der Karten ergibt suggestive Korrelationen, z. B. wie sich auf die verschiedenen Völkerschaften verteilen die Fälle jugendlichen Verbrechertums, die Fälle von Verlassen und Nichterhalten der Familie, die Bevorzugung verschiedener Vergnügungen, zwischen welchen ethnischen Gruppen es schon Konnubium gibt, und vieles andere. Dies Social Research Laboratory ist, so eng die Verbindungen zum soziologischen Department sind, doch nicht offiziell diesem angegliedert, wie ja überhaupt bei den ganz großen Unternehmungen mit Recht jene andere Ausprägung des „soziologischen“ Gedankens, die „Social Science“ als Kooperation aller Sozialwissenschaften, in den Vordergrund tritt. Anderswo aber werden solche methodischen sozialen Erforschungen der eigenen Stadt ganz innerhalb der soziologischen Departments selbst betrieben, wie ich es z. B. in Los Angeles oder Cincinnati sah.

All das ist noch Survey; aber natürlich wächst aus solchen Forschungen eine Soziologie der Großstadt heraus.

<sup>27</sup> Im Zusammenhang mit diesen Erhebungen entstanden z. B.: Nels Anderson, *The Hobo: The Sociology of the Homeless Man*, 1923; oder F. M. Thraser, *The Gang* 1926; oder eine Arbeit von L. Wirth über das Ghetto, deren Veröffentlichung bevorsteht.

Die Zeit für eine Gesamtdarstellung hält man noch nicht für gekommen. Die Einzelarbeiten liegen hauptsächlich in zwei Richtungen: der sozialpsychologischen<sup>28</sup> und der ökologisch-strukturellen Betrachtung<sup>29</sup>. Ein Versuch einer Gesamtschau im Anschluß an Simmel und Spengler hält es für nötig, Einwänden zuvorzukommen, indem er sich als „frankly metaphysical in nature and philosophical in method“ bezeichnet<sup>30</sup>.

Daß die ländliche Soziologie auf den ersten Blick konsolidierter erscheint als die Soziologie der Großstadt, wird den nicht wundern, der weiß, daß Institutionen sich meist von dem technisch-geschäftsmäßig Funktionierenden aus konsolidieren. Die Rural Sociology wendete sich nämlich zunächst hauptsächlich an bestimmte Kategorien von Studenten, die auf dem Lande arbeiten wollen und einen geschlossenen Kurs über ländliche soziale Verhältnisse und Probleme wünschen; die landwirtschaftlichen Hochschulen und Fakultäten förderten die Standardisierung solcher Vorlesungen. Wir kommen damit zu einem Typ von Ablegern der Soziologie, den man nur dann richtig beurteilt, wenn man den volkspädagogischen und den wissenschaftlichen Wertmaßstab streng auseinanderhält. Bei der pädagogischen Soziologie werden wir auf dieselbe Situation stoßen: auch hier die Adaptation von Ergebnissen der sozio-

<sup>28</sup> So die Aufsatzsammlung von R. E. Park, E. W. Burgess & others, *The City: Human Behavior in the Urban Environment*, 1926, mit wertvoller Bibliographie von L. Wirth. In Bd. 20 der *Publ. ASS.* von 1926, der den Titel „The City“ trägt, gehören hierher die Aufsätze von Thomas über das Problem der Persönlichkeit in städtischer Umwelt, von Bogardus über soziale Distanz in der Großstadt, von Zorbaugh über den städtischen Typus des Bewohners möblierter Zimmer.

<sup>29</sup> In dem genannten Band der *Publ.* zahlreiche Aufsätze, z. B. Willeox, Neudefinition der Stadt in Ausdrücken der Bevölkerungsdichte; Bowman, Mobilität der Bevölkerung und Community Organization; Gras, Das Entstehen der Metropolitan Community; Reckless, Die Verteilung kommerzialisierten Lasters in der Großstadt, u. a. — Die ökologischen, kulturellen und statistischen Forschungsmethoden gibt das eben erschienene Buch: *The Urban Community*, ed. by E. W. Burgess.

<sup>30</sup> N. J. Spykman, *A Social Philosophy of the City*, ib. 47fr, (vgl. o. S. 29 n 4).

logischen Wissenschaft für die praktischen Bedürfnisse bestimmter Kategorien von Studenten. Diese Kurse in Rural Sociology, die heute an 500 höheren Lehranstalten gegeben werden<sup>81</sup>, machen einen konsolidierten Eindruck, sind aber wissenschaftlich oft elementar. Bei Studierenden, die sich aus zukünftigen Lehrern, Sozialarbeitern, Farmern, Pfarrern, Ärzten zusammensetzen mögen, kann eine methodische Ausrüstung in Sozialpsychologie oder Statistik nicht vorausgesetzt werden; dazu wurde aus praktischen Gründen meist die Besprechung der wirtschaftlichen Fragen des Landlebens in solche Vorlesungen eingefügt.

Fassen wir auf der andern Seite die wissenschaftliche soziologische Untersuchung des amerikanischen Landlebens ins Auge, so ist hier die Konsolidierung, jetzt gemeint im Sinn einer Fundierung auf methodische Tatsachenforschung, bedeutend geringer als bei der Urban Sociology. Das Studium dieser Fragen ist neu. Den Anstoß gab seit 1911 der Bericht der Country Life Commission, die von Roosevelt 1908 eingesetzt worden war. Erst neuerdings ist auch hier das Gewicht entschieden auf Spezialuntersuchungen als Grundlage für Generalisierungen gefallen<sup>32</sup>. Vor allen Dingen hat sich neuerdings eine schnell zunehmende Anzahl von Universitäten energisch der wissenschaftlichen Durchbildung der Rural Sociology angenommen. An der University of North Carolina besteht ein beson-

<sup>31</sup> Im Jahre 1925 an 34 staatlichen Universitäten und Colleges, 19 selbständigen landwirtschaftlichen Colleges, 201 privaten Universitäten und Colleges, 134 stantlichen Normal Schools und technischen Schulen, 39 theologischen Seminaren, sowie an 76 County Normal Training Schools. Die Zahlen nach C. R. Hoffer, *The Development of Rural Sociology*, AJS, 32, 1926, S.96, 98. Sonst neueste prinzipielle Äußerungen: L. L. Bernard, *Research in Rural Social Control*, Publ. ASS. 20, 1926, 249ff. (vgl. auch Artikel in den Bänden 5 und 15—19); A. W. Hayes, *Methods of Rural Sociology*, *Journal of Applied Sociology* 11, 1927, S. 327—333. Von den zusammenfassenden Darstellungen ist hervorzuheben: C. J. Galpin, *Rural Social Problems* 1924.

<sup>32</sup> Hoffer S. 99, 101, 102. Siehe die Aufsätze bei John Phelan, *Readings in Rural Sociology*, 1920. Dies Buch gibt wohl den besten Gesamteindruck von dem jetzigen wissenschaftlichen Stand der Rural Sociology; besonders wertvoll die Bibliographien über alle Aspekte des amerikanischen ländlichen Lebens.

deres Department of Rural Social Science mit Seminar („laboratory“) und Spezialbibliothek. „Viele wirtschaftliche und soziale Surveys über Counties von North Carolina sind gemacht worden<sup>88</sup>.“ Die Cornell University, die sonst (zusammen mit Johns Hopkins, Princeton, auch Harvard und California) zu den traditionsbelasteten Instituten gehört, die eine Entwicklung der Soziologie noch verhindern konnten, hat in dem ihr angegliederten New York State College of Agriculture ein Department der Rural Social Organization mit drei Professoren desselben Titels. Die von ihnen gegebenen Vorlesungen sind folgende:

Die sozialen Probleme ländlicher Gemeinden (communities). Ein einführendes Studium als eine Basis für die soziale Organisation des ländlichen Lebens. Einige der behandelten Probleme sind: Gesundheit, Lebensstandard, Erziehung, Religion, die Familie, Erholung, Regierung, Community Organization usw. Die Studenten werden individuelle Studien von ausgewählten Gemeinden machen.

Die ländliche Familie. Dieser Kurs wird eingeführt durch eine kurze historische Übersicht über die Entwicklung des Familienlebens besonders während des letzten Jahrhunderts und ein Studium der Unterschiede des Familienlebens auf dem Lande und in der Stadt. Er behandelt die Probleme des Familienlebens, die in ländlichen Gemeinden am bezeichnendsten sind, und die Lage der ländlichen Familie und des Farm-Heims in ihrer Beziehung zu andern sozialen Institutionen und Kräften des ländlichen Lebens.

Die Organisation der Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten. Eine Diskussion der landwirtschaftlichen Tätigkeit der Regierungen der Union, der Staaten und der Counties sowie der Farmer-Organisationen.

**Ländliche Führerschaft. Ein Seminarkurs für das Studium der Psychologie ländlicher Führerschaft und der Mittel zur Entdeckung und Entwicklung lokalen Führertums.**

Die ländliche Gemeinde. Ein Seminarkurs hauptsächlich für graduierte Studenten. Eine detaillierte Studie der Natur der ländlichen Gemeinde; ihre historische Entwicklung; eine vergleichende Studie von Typen ländlicher Gemeinden; ihre Sozialpsychologie und die Methoden der Entwicklung und Organisation der Gemeinschaft (community).

Die Psychologie des ländlichen Lebens. Für fortgeschrittene Studenten. Auf Grundlage einer Behandlung der Entwicklung der Gruppenpsychologie werden die spezifischen Anwendungen auf das ländliche Leben gemacht. Die dominierenden ländlichen Mores, Folkways und Attitüden, die sich entwickeln aus dem Beruf des Ackerbaues und aus verschiedenen Typen

<sup>33</sup> So im Vorlesungsverzeichnis der School of Public Welfare.

des Ackerbaues, die Reaktionen des Familien- und Gemeinschaftslebens, sowie die Tätigkeiten ländlicher Organisationen. Behandelt werden ferner die Momente, welche soziale Solidarität, Koordination, sozialen Wandel und Fortschritt in ländlicher Umwelt bewirken.

**Das Dorf. Seminarkurs für fortgeschrittene Studenten.** Dieser Kurs betrachtet die Struktur und die Funktion des Dorfes. Eine kurze Übersicht über die Geschichte des Dorfes wird zu Anfang des Kurses gegeben. Der größere Teil der Zeit wird gewidmet einer Sammlung und Interpretation des Materials von spezifischen Dörfern. Der Zweck dieses Studiums ist, die gegenwärtige Entwicklungstendenz des Dorfes und seine Rolle bei der ländlichen Gemeinschafts-Organisation<sup>34</sup> zu finden.

**Field Work in ländlicher Gesellschaft.** Offen nur für fortgeschrittene Studenten auf Grund besonderer Erlaubnis.

**Forschung (Research) in ländlicher sozialer Organisation.** Nur für graduierte Studenten.

Die bedeutungsvollsten Forschungen zum Studium der gegenwärtigen Gesellschaft sind die sozialpsychologischen. Solche Studien waren schon lange vorbereitet worden durch den verbreiteten Typus der „Case Studies“. Dieser ging zunächst von den praktischen Interessen sozial arbeitender Berufe aus. Auf die Notwendigkeit eingehender Analysen einzelner „Fälle“ führt ja oft die tägliche Arbeit des Psychiaters, des Arztes überhaupt, des Pfarrers, des Lehrers, insbesondere des Sozialarbeiters. Besonders wenn ein wissenschaftliches Interesse zu dem praktischen hinzukommt, dringen solche Forschungen notwendig ein auch in das soziale Milieu der betreffenden Person oder Familie oder Gruppe oder Menschenkategorie und gewinnen das beste Verständnis aus der Geschichte der Auseinandersetzungen der Individuen von frühester Kindheit an mit ihren sozialen Situationen. Als die Sozialpsychologie ihre große Entwicklung nahm, fand sie hauptsächlich in solchen Untersuchungen die Möglichkeit einer Fundierung in Tatsachen. Man trifft in Amerika nicht ganz selten solche, die, beschäftigt etwa mit einer Dissertation über bestimmte soziale Attitüden einer bestimmten Menschenkategorie, in der Einstellung gleichsam eines Philologen auch evident Scheinendes nicht gelten lassen wollen, wenn es nicht aus dem Material ihrer „Fälle“ ausdrück-

<sup>34</sup> Über die wichtige Bewegung der Community Organization, unten S. 89.

lich herauspringt. Die methodische Forderung, an den Gegenstand heranzugehen in der Einstellung, daß man von ihm noch gar nichts wisse, ist z. B. auch in dem Race Relations Survey on the Pacific Coast von dem Organisator dieser Kollektiverhebung, R. E. Park, geübt worden, obwohl er früher mit manchen Forschungen über Rassenbeziehungen beschäftigt gewesen war<sup>85</sup>.

Die meisten der Case Studies geben natürlich nur kleine Teilbeiträge. Bedeutende Ergebnisse aber können schon herauskommen, wenn man es macht wie ein bekannter amerikanischer Soziologe, der, um den Neger in Amerika erster Hand zu studieren, eine Zeitlang ein Boarding House für Neger aufmachte, indem er als einer der Ihrigen erschien (was in Amerika auch dem Weißesten möglich ist, da schon der geringste Prozentsatz von Negerblut, auch wenn er in dem Individuum unerkennbar ist, in die fremde Kaste versetzt). Es sei ausdrücklich bemerkt, daß bei solchen Untersuchungen natürlich die Methode des „Verstehens“, um deren Selbstverständlichkeit bei uns manchmal etwas reichlich Wesens gemacht wird, angewendet wird<sup>36</sup>. Daß auch Leistungen großen Stils in sozialpsychologischen Erhebungen einzelnen Arbeitern möglich sind, haben Thomas und Znaniecki in monumentaler Weise in ihrem Werk über den polnischen Bauer in Europa und Amerika gezeigt<sup>37</sup>. Alles Material ist hier ausschließlich erster Hand; allein an Briefen polnischer Einwanderer sind 15 000 verwendet worden.

In der Regel werden aber diese Methoden ihre ganze Fruchtbarkeit erst entfalten bei organisierter Kollektivarbeit. Das ist neuerdings durchgeführt worden besonders in dem Race Relations Survey on the Pacific Coast, der 1923 begann, 1925 seine allgemeinen Ergebnisse feststellen konnte, während größere Veröffentlichungen noch ausstehen. Es handelt sich da also um

<sup>35</sup> E. S. Bogardus, *The New Social Research* 1926, S. 29.

<sup>36</sup> Die Einstellung der „sympathetischen Introspektion“ (0. S. 31) als eine Selbstverständlichkeit auch bei Bogardus 77.

<sup>37</sup> W. I. Thomas und Fl. Znaniecki, *The Polish Peasant in Europe and America*, 5 Bde., 1918—1920.

ein Problem von aktueller, auch internationaler Bedeutung ersten Ranges, um eines jener großen leidenschaftserfüllten Konfliktskomplexe von Meinungen und aktionsbereiten Attitüden, die in unserm öffentlichen Leben der ruhigen Vernunft fast unzugänglich scheinen. Die mündig gewordene Soziologie und Sozialpsychologie darf die Kraftprobe mit ihnen wagen. Die Wissenschaft kann zunächst die öffentliche Meinung der beteiligten Gruppen in ihren verschiedenen Typen objektiv feststellen; und schon die leidenschaftslose Zusammenstellung bricht allen emotional übersteigerten Extremen die Spitze ab. Die Wissenschaft kann aber vor allem auch die Ursachen dieser Meinungen und Attitüden aus dem Unbewußten heraufholen; und dabei springen von selbst Maßstäbe für die Frage heraus, welche dieser Meinungen berechtigt sind und welche nicht. So kann „soziale Forschung als ein Ersatz für Politik betrachtet werden, wie Politik ein Ersatz für Krieg ist. Soziale Forschung ist ein Weg, Personen einander verstehen zu machen, was bedeutet, viel von dem unnötig zu machen, was jetzt als Politik gilt“<sup>38</sup>, d. h. Kampf um Parteiplattformen, die ihre Kraft gerade aus dem Appell an Einstellungen ziehen, die nicht mehr nachgeprüft werden.

Die Untersuchung bezog sich auf die ganze pazifische Küste von Kanada bis Mexiko. Die an unbefangener Untersuchung dieser Fragen Interessierten wurden um die Hochschulen der Hauptzentren Vancouver, Seattle, Portland, San Franzisko, Los Angeles herum in regionalen Organisationen gesammelt. Als Wertvoll erwies sich die Bildung von regelmäßigen lokalen Konferenzen an diesen Orten. Besonders entwickelte sich in Los Angeles unter der Leitung von Bogardus eine methodologische „Social Research Clinic“; Klinik genannt deswegen, weil hier die Mitarbeiter, wenn sie mit ihren Methoden in Schwierigkeiten gekommen waren, sich Rat holten<sup>39</sup>. Aus diesen Konferenzen ist das schon mehrfach herangezogene methodologische

<sup>38</sup> Bogardus 15, 283.

<sup>39</sup> Zwei Protokolle über solche Zusammenkünfte bei Bogardus 10f., 281 f. Über derartige Organisationen unten Kap. 7.

Buch von Bogardus hervorgegangen<sup>40</sup>. Eingearbeitet wurden auch die Erfahrungen des Boy's Work Survey of Los Angeles, der 1924/25 von soziologischen Professoren und 10 graduierten Studenten der University of Southern California durchgeführt wurde. Die Methoden geben sich nicht als definitiv; ihr Interesse liegt darin, daß es sich nicht um methodologische Reflexionen in freier Luft handelt, sondern um die faktischen Erfahrungen der Mitarbeitenden.

Es ist hier die bewußte Absicht, sowohl die Erforschung der gegenwärtigen Gesellschaft, als auch die systematische Sozialpsychologie ebenso exakt zu fundieren, wie die Geschichtswissenschaft es durch ihre Quellenstudien macht (107). Da gilt es, die normalen Menschen so zu studieren, wie der Psychiater anormale studiert (188). Was festzustellen ist, sind erstens die faktisch wirksamen Wünsche, Meinungen, Attitüden, wobei stark unterschieden wird zwischen den Meinungen einerseits, die äußerlich von der Gruppe angenommen oder eine Rationalisierung und Verteidigungsreaktion sein können, und anderseits den Attitüden als Tendenzen zum Handeln, die tiefer in das Wesen führen (71 f.). Die Attitüden und die entsprechenden Wertungen (o. S. 46) sind aber zweitens nur zu verstehen aus den Lebenserfahrungen, d. h. Reaktionen auf Ereignisse und Situationen und Interpretationen solcher Ereignisse und Situationen, die ihnen zugrunde liegen (73, 190). Kennen wir bei einem Menschen dies Conditioning von Kind auf, so sind seine Attitüden kausal durchsichtig. Von solchen Lebenserfahrungen über Rassenbeziehungen bespricht Bogardus z. B. diejenigen, die sich ergeben in den typischen Kontakten zwischen Herrschaft und Diener, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Kaufmann und Kunde, Lehrer und Schüler, zwischen Nachbarn, zwischen Kindern, in den Kontakten zwischen Eltern, besonders der ersten Einwanderergeneration, und ihren Kindern, Kontakten in der Kirche, auf den Beförderungsmitteln und bei den Behörden (48-52).

<sup>40</sup> Sieben neuere Einzelarbeiten über sozialpsychologische Methoden bezeichnet Faris, AJS. 32, 1927, S. 625.

An Methoden ist weitgehend notwendig das „persönliche Interview“, von dessen typischen Ausprägungen beim Arzt, Rechtsanwalt und Richter, Priester, Journalisten, Detektiv, Sozialarbeiter, Psychiater manches für sozialpsychologische Erhebungen verwendbar ist (78—91). Zur Vermeidung der Umständlichkeiten des persönlichen Interview ist oft das „Gruppeninterview“ wertvoll (92—106), das durch gegenseitige Anregung manche zum Sprechen bringt, die allein und umgeben von den hemmenden Symbolen ihrer Wohnung sich nicht öffnen würden, und das vor allem auch diejenigen Individuen herauszufinden hilft, mit denen ein persönliches Interview Ausbeute verspricht. In dem Kapitel über das Research Interview (107 bis 130) wird mit feinem psychologischen Verständnis beschrieben, immer auf Grund wirklicher Erfahrungen, wie man es machen und nicht machen soll, um die verschiedenen Menschenkategorien, vom Knaben bis zu dem mit Reserven und Verteidigungsmechanismen umpanzerten Juristen dazu zu bringen, daß sie ihr Inneres geben. Weiter sind wichtige Quellen die verschiedenen Typen geschriebener Lebensgeschichten (131—179), die möglichst bis zu den frühesten Reaktionen auf soziale Stimuli zurückgehen sollen, sowie der Tagebücher und Briefe (180 bis 188). Ohne diese breite Kleinarbeit und eine gewisse Vollständigkeit der Erhebung an allen denjenigen Orten, wo typische Gestaltungen des Zusammenlebens der Rassen, seien es Schlägereien, Streiks, Protestversammlungen, oder andererseits harmonisches Zusammenleben, hervorgetreten sind, kommt man nun einmal nicht hinaus über Reflexionen auf Grund zufällig aufgegriffener Erfahrungen, die in der Seele des Beobachters unkontrollierbar gewordene emotionale Residuen zurückließen, kommt man also auch nicht hinaus über das Bedenkliche egoinorphen „Verstehens“.

So interessant und lehrreich nun auch die Veröffentlichung einzelner solcher Äußerungen der Befragten, wie sie vielfach bei Bogardus eingestreut sind, ist, so ist doch dies alles noch Rohmaterial, wie das Quellenmaterial historischer Dokumente (107). Es wird bearbeitet zunächst und vor allem durch Typisierung. Nach dem Studium vieler „Fälle“ ordnen sich dem

Beobachter die Lebenserfahrungen seiner Interviewopfer und die aus den Erfahrungen resultierten Meinungen und Attitüden zu Typen, die sich besonders bei einfachen Menschen überraschend regelmäßig wiederholen (191). Es arbeiten sich Kategorien von Verhaltensmustern (o. S. 46) in bezug auf Rassen-situationen heraus (191, 199). Doch ist es gefährlich, seinem werdenden Typenreich zu schnell zu trauen. „Daten neigen dazu, in Typen zu fallen. Aber Typen sind selten typisch. So lange das Interview noch neue Erfahrungen zum Vorschein bringt, ist es nicht ganz vollständig“ (128). Weiterhin wird das gesammelte Material fruchtbar gemacht zum Verständnis der allgemeinen Probleme der theoretischen und der praktischen Soziologie. Die Stadien, in denen „Öffentliche Meinung“ entsteht, zum Siedepunkt kommt, und wie sie sich wandelt, konnten vielfach in typischen Abläufen verfolgt werden (247—278). Das praktische Problem der „Community Organization“ (219 bis 246) in ethnisch gemischten Gemeinden und Nachbarschaften erfährt Beleuchtung.

Schließlich ist das Problem einer „Messung“ sozialpsychologischer Erscheinungen und also ihrer Bearbeitung mit den Methoden der Statistik in den Gesichtskreis getreten. Als ein Hauptproblem bei Rassenbeziehungen hob sich das allgemeinere der „sozialen Distanz“<sup>14</sup> heraus (200—218). Die verschiedene innere Distanz von 248 Amerikanern zu 39 verschiedenen Rassen und Völkerschaften wurde festgestellt durch Antworten auf die Fragen, ob sie Angehörige der betreffenden Gruppen zulassen würden: 1. zu enger Verwandtschaft durch Heirat, 2. zum Klub als persönlichen Freund, 3. in die Straße als Nachbarn, 4. als Arbeitskollegen, 5. als Bürger ihres Landes, 6. nur als Besucher ihres Landes, oder ob sie dieselben 7. ausschließen würden aus ihrem Lande. Solche Untersuchungen sind seitdem mannigfach gemacht worden, z. B. zur Feststellung der inneren Distanz des Großstädtlers, Kleinstädtlers usw. vom Landleben. Die spontanen Reaktionen auf solche Fragen können in Tabellen gefaßt werden, die über die psychischen Dispositionen von Gruppen manches Licht verbreiten; besonders wenn

weiterhin von jedem Befragten gefordert wird, der Entwicklung seiner ausgesprochensten Antipathien und Sympathien in seiner eigenen Lebensgeschichte nachzuforschen und die Ergebnisse, nicht seine Meinungen, sondern seine Erfahrungen (201 f.), niederzuschreiben. Die relativen Anteile der Tradition (sehr groß), der Propaganda, früher Kindheitseindrücke usw. an solchen Attitüden lassen sich so analysieren. Das sind vorsichtige Anfänge einer gewissen Messung sozialpsychologischer Erscheinungen. Hier dürfte die Forschung noch eine große Zukunft haben. Denn nicht nur Räumliches oder Zeitliches ist dem Messen zugänglich, sondern jede Intensität. In den sozialen Attitüden sind Intensitätsunterschiede ein wichtiges Moment. Und die Forschung kann lernen, sie auszusondern mit Abscheidung der qualitativen Differenzen, die in dem summarischen Begriff der „sozialen Distanz“ noch reichlich vermischt ineinanderliegen.

## 4. Kapitel.

# Sozialpolitik.

Eine Wissenschaft, die in der beschriebenen Breite und Gründlichkeit das Gewicht auf die lebensnahen Gebiete eines Studiums der gegenwärtigen Gesellschaft und der Sozialpsychologie legt, muß notwendigerweise eine der wichtigsten Grundlagen für die Vorbildung zu allen sozial tätigen Berufen werden. In Amerika ist das in großem Stil der Fall. Wir haben die Beziehungen der Soziologie zu besprechen vor allem zur Sozialpolitik, ferner zu der kräftig aufblühenden Spezialwissenschaft der pädagogischen Soziologie (die ländliche Soziologie wurde schon erwähnt), ihre Rolle bei der bedeutungsvollen sozialen Vorbildung der Theologen, sowie bei anderen, nicht zu so markanten Organisationen fortgeschrittenen Erscheinungen der breiten amerikanischen Bewegung einer „Sozialisation“ der Berufe. In der historischen Entwicklung war nur zum Teil das angedeutete Kausalverhältnis maßgebend: daß zuerst eine lebensnahe soziologische Wissenschaft da war, und erst dann andere Wissenschaften für ihre Studierenden eine soziologische Vorbildung suchten. Weitgehend war es auch umgekehrt: daß die praktischen Einstellungen der amerikanischen Kultur, der Universitätsbehörden und (bei staatlichen oder kommunalen Hochschulen) der Parlamente die Wissenschaften mit praktischen Möglichkeiten, neben der Soziologie insbesondere auch die Psychologie, zur Durchbildung dieser Seiten ihrer Arbeit drängten. So ergaben sich engste Wechselwirkungen und Verwachsungen, heilsame wie schlimme, des Theoretischen und des Praktischen.

Die angewandte Soziologie (im engeren Sinne) oder Sozialpolitik (im weiteren Sinne) bildete schon von Anfang

an den einen Pol der soziologischen Interessen. Ein Vorbild für Kooperation des Theoretischen und des Praktischen bei reinlicher Scheidung der Gebiete gab die University of Chicago schon seit 1892 in der Zusammenarbeit von Small und C. R. Henderson (o. S. 8). Der „praktische“ Mann, schreibt Henderson, der die Theorie verachtet, ist der obstinatesste Theoretiker<sup>1</sup>. Es ist hübsch, zu sehen, wie er zuerst versucht hatte, seiner Arbeit die kulturphilosophischen Kategorien der Lehre Smalls von den „Interessen“ (o. S. 32 f.) zugrunde zu legen, aber damit nicht zurechtgekommen war, so daß er sich seine Einteilungen vielmehr durch die faktische Struktur der Gruppen und Klassen der gegenwärtigen Gesellschaft geben ließ<sup>2</sup>. Die theoretische Soziologie mußte erheblich konkreter werden, bis die praktische auf ihr aufbauen konnte.

Es war von sehr weitreichender Bedeutung, daß in Amerika die Sozialpolitik in enger Verbindung mit der Soziologie als der allgemeinen Gesellschaftswissenschaft, und nicht wie in Deutschland in spezieller Verbindung mit der Wirtschaftswissenschaft aufwuchs; eine Tatsache, die ihrerseits vor allem in der viel breiteren Problematik des amerikanischen sozialen Lebens begründet ist (o. S. 52f.). So ist Sozialpolitik in Amerika nicht in dem engen Sinne wie bei uns zu verstehen. Sie umfaßt alle bewußte Arbeit an dem funktional zusammenhängenden, „organischen“ System der sozialen „Probleme“ (o. S. 54), ja geht über das gleichsam Negative der pathologischen „Probleme“ hinaus prinzipiell zum Positiven eines „Social Engineering“, wie man in Amerika sehr plastisch sagt. So formulierte schon Henderson: „Die praktische Soziologie versteht, in einem intellektuellen System den Komplex von Bedingungen zu erfassen, unter denen die angenommenen Ziele des menschlichen Lebens am besten realisiert werden“<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> In einem prinzipiellen Aufsatz über „angewandte Soziologie oder soziale Technologie“, AJS. 18, 1912/13, S. 216.

<sup>2</sup> So ausdrücklich in dem prinzipiellen Aufsatz über „die Aufgaben der sozialen Technologie“, AJS. 6, 1900/01, S. 473.

<sup>3</sup> AJS. 18, 1912/13, S. 218.

Die Formulierung zeigt deutlich die Abgrenzung der auch ihrerseits „theoretischen“ Wissenschaft der „sozialen Technologie“ gegen die Technik, die Ars, die Kunstlehre des eigentlichen Praktikers. Diese Praktiker selbst, vielfach eingestellt auf die Bewältigung spezieller Probleme, verlieren natürlich leicht die allgemeinen Gesichtspunkte, die die gesellschaftliche Ganzheitsbetrachtung gibt, aus den Augen. Manche der „Social Workers“, deren Interessen auf Wohlfahrtspflege im Sinne der Linderung und Verhütung von Not konzentriert ist, und die heute in erstaunlich zunehmendem Maße ihre Hoffnung auf staatliche und kommunale Regelungen setzen, rühmen die deutsche Sozialpolitik als vorbildlich und wundern sich wohl gar, was ein Deutscher hier von Amerika lernen wolle. Auch von diesen, die den Interessenkreis der deutschen Sozialpolitik teilen, kann man manche wirksamen Techniken des „Case Work“ oder etwa der Gewinnung der öffentlichen Meinung lernen, und der Geist der Hingebung bei lebensaufgeschlossener Klugheit etwa in der Settlementarbeit gibt unvergeßliche menschliche Eindrücke. Aber im allgemeinen ist es richtig: So weit die deutsche Sozialpolitik reicht, ist sie vorbildlich. Nur umfaßt sie, wenn sich auch jetzt neue Tendenzen bemerkbar machen, im allgemeinen mit intensiverem Denken und Arbeiten nicht mehr als einen Ausschnitt aus den sozialen Problemen. Und darum kann uns Deutschen, deren Gesellschaft neuerdings zahlreiche soziale Probleme, die weit über das wirtschaftliche Gebiet hinausreichen, immer eindringlicher zeigt, von großem Interesse sein diejenige amerikanische Sozialpolitik, die die ganze Bedeutung des „Social Engineering“ in sich aufgenommen hat auf Grund des soziologischen Zentralgedankens der Gesellschaft als einer funktionalen Einheit oder eines organischen Ganzen. Dann erscheint jede Not zunächst einmal als ein Symptom für eine Krankheit des Gesamtorganismus, und es gilt von vornherein als unwahrscheinlich, durch gleichsam lokale Behandlung allein an den Kern des Übels herankommen zu können. Um nur ein Beispiel zu geben: Daß das kapitalistischste Land der Welt keinen in Betracht kommenden „Sozialismus“ und keine zugespitzte „soziale Frage“ hat, liegt gewiß, außer an den

von Sombart u. a. herausgestellten Gründen, mit an den weiten Gesichtspunkten des Social Engineering, das die Bearbeitung dieses Problems nicht nur von dem wirtschaftlichen und gesetzgeberischen Gebiet her anfaßt, sondern ihm in vielseitigem konzentrischen Angriff zu Leibe geht von Gebieten her, deren unmittelbare Relevanz mancher Deutsche sich vielleicht erst mit einiger Mühe deutlich machen muß. Sehr wirksame strategische Angriffspunkte auf die „soziale Frage“ können z. B. sein: die Pädagogik, insbesondere ein breiter sozialwissenschaftlich-bürgerkundlicher Unterricht (u. Kap. 6), eine ins Sozialethische gewendete, „sozialisierte“ Religion (Kap. 5), organisierte Förderungen einer „konstruktiven“ Benutzung der Mußezeit (u.S.80f), wissenschaftliche sozialpsychologische Erhebungen, die blind-emotionaler Propaganda die Spitze abbrechen (o. S. 70), vor allem „Sozialisation“ der Intellektuellenberufe der Oberlehrer, Pfarrer, Richter, Ärzte, Journalisten (u. Kap. 5—7) durch durchgreifende Organisationen des Universitätsunterrichts. Große Nöte pflegen auf einer Kumulation von Ursachen, die in sehr verschiedenen Teilen des Ganzen ihren Ursprung haben können, zu beruhen, und können nur durch eine entsprechende Kumulation von Gegenwirkungen beseitigt werden.

Der funktional zusammengehörige Komplex der Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft: „Social Problems“, ist das natürliche starke Bindeglied zwischen Soziologie und Sozialpolitik. Wohl kein anderes ihrer Arbeitsgebiete schafft der amerikanischen Soziologie Gehör bei so vielen Studierenden in Vorlesungen und so vielen Lesern von zahllosen, mehr oder weniger popularisierenden Büchern. So groß der volkspädagogische Wert dieser breiten Aktivität ist, so ist doch dies Gebiet, auf dem sich nur logisch die theoretische und die praktische Einstellung scheiden lassen, und das auf so viele verschiedene Materien führt, natürlich voll von Klippen für eine streng wissenschaftliche Behandlung. Aber ein Buch, wie das von Ford, das in 132 Lesestücken den Spezialisten auf den einzelnen Gebieten das Wort gibt<sup>4</sup>, zeigt die Ansprüche, die heute die be-

<sup>4</sup> James Ford, *Social Problems and Social Policy*, 1923 (1027 S.).

deutenderen Hochschulen auch an diese manchenorts problematische Gruppe von Vorlesungen stellen. Ich wähle als Beispiel die einschlägigen Vorlesungen der University of Chicago. Da wird zunächst eine einführende Übersicht für Untergraduierte gegeben, deren Inhalt ich nach dem Vorlesungsverzeichnis mitteile:

**Soziale Pathologie.** — Eine Übersicht über pathologische Verhältnisse und Prozesse in der modernen Gesellschaft. Ein Studium der sozialen Faktoren, die im Spiele sind bei Unterernährung, physischer Minderwertigkeit, Schwachsinn, Geistesgestörtheit, directionslosem Spiel und kommerzialisierter Vergnügung und Erholung, Alkoholismus, Prostitution, Armut, Vagabundentum, Verbrechen von Jugendlichen und Erwachsenen. Inspektions-Ausflüge, Zuweisung von Surveys, Teilnahme an Besprechungen über Untersuchungsmethoden (attendance at clinics; vgl. o. S. 70).

Die Spezialvorlesungen auf dem Gebiet der Social Problems gehören in Chicago zum Kurrikulum der Graduiertenschule. Sie verteilen sich auf mehrere der 12 soziologischen Dozenten und auf mehrere Fakultäten. Für die Arbeiterfragen wird auf das Department der politischen Ökonomie verwiesen, für die Einwanderungsfrage auf die sozialpolitische Schule, die mit Heranziehung von weiteren Spezialisten (s. u. S. 95) auch andere Einzelprobleme behandelt. Ein Theologe liest im Lehrplan des soziologischen Department über Kirche und Gesellschaft, ein Ethnologe (die „Anthropologie“ ist in Chicago lose mit dem soziologischen Department verbunden) über die fremdstämmigen Einwanderer. Der Soziologe Park trägt vor über die ihm wohl-bekanntesten Spezialgebiete: den Neger in Amerika und die Zeitung<sup>4a</sup>. Am intensivsten hat sich Burgess auf die Gruppe der Social Problems spezialisiert. Er gibt auch den erwähnten Orientierungskursus für Untergraduierte. Vier seiner einschlägigen Vorlesungen (außerdem liest er über Ursachen und Verhütung der Armut, Theorie der Desorganisation u. a.) teile ich mit:

**Die Familie.** — Der Zweck des Kursus ist, die Probleme der modernen Familie zu erforschen vom Standpunkt der persönlichen Entwicklung ihrer Glieder und der Mores der Gemeinschaft. Die folgenden Punkte werden betrachtet

<sup>4a</sup> Vgl. im neuesten Heft des AJS. 32 (1927), S. 806—813 seine Besprechung von 46 neueren Arbeiten über die amerikanische Zeitung.

werden: 1. die natürliche Familie, 2. die institutionelle Familie, 3. das Heim, 4. Desorganisation und Desintegration, 5. die Zukunft der Familie. Der Unterricht wird teilweise basieren auf Case Studies und auf einer Analyse von gegenwärtigen Idealen des Familienlebens, wie sie sich in der modernen Literatur spiegeln.

**Verbrechen und seine soziale Behandlung.** — Dieser Kursus skizziert eine Methode der Erforschung des Verbrechertums von Jugendlichen und Erwachsenen vom Standpunkt der menschlichen Natur und der sozialen Kontrolle. Case Studies von Unordnungen der Lebensführung und des Verhaltens von individuellen Verbrechern werden untersucht mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Familien- und nachbarlichen Umgebung. Es wird versucht werden, zu entdecken und zu definieren typische Heim- und Nachbarschaftssituationen in bezug auf ihren Einfluß auf spezifische Typen von Verbrechen. Programme sozialer Behandlung des Verbrechens, einschließlich Änderungen im Polizeisystem und Strafverfahren, Modifikation der Struktur von Straf- und Besserungsanstalten und deren wirtschaftliche, pädagogische und soziale Reorganisation, Klassifikation von Missetätern für separate Behandlung, das „honor system“, beschränkte Selbstverwaltung, Ehrenwort und Bewährungstrust, werden verglichen und kritisiert werden mit Rücksicht auf ihren Wert für Verhütung von Verbrechen und Wiedergesundung des Verbrechers.

**Spiel und soziale Benutzung der Mußezeit.** — Arbeit und Spiel als Formen menschlichen Verhaltens. Wettspiel und Tanz als grundlegende Muster erholender Aktivität. Periodizität und Rhythmus und der Ursprung von Ruhetagen. Wechsel in der industriellen Organisation in bezug auf Muße-Aktivitäten. Die Kommerzialisierung der Muße exemplifiziert an Theater, Kino, öffentlichem Tanz, Billardraum, Ragtime. Die institutionelle Organisation der Mußezeit durch Kirche, Politik, „Gesellschaft“, Sport und allgemeine Kultur.

**Feldstudien.** — Die Mobilität, lokale Verteilung und Segregation der Bevölkerung in Chicago; die kulturellen Unterschiede und die relative Isolierung verschiedener Klassen sowie rassemäßiger, beruflicher und lokaler Gruppen; die daraus folgenden Wandlungen in Institutionen wie z. B. Familie, Kirche usw., Wandlungen in den Formen der Erholung und im Gebrauch der Mußezeit, in der Organisation und dem Ausdruck Öffentlicher Meinung, in den traditionellen Formen sozialer Kontrolle.

Wenige Bemerkungen zu diesen einzelnen Vorlesungen. Der Kurs über die Familie ist an fast allen Hochschulen sehr beliebt, schon deswegen, weil die Auflösung der Familie eines der großen amerikanischen Probleme der Gegenwart bedeutet. Überall gern gehört wird auch die soziologische Vorlesung

<sup>5</sup> Die beste Übersicht über den jetzigen Stand dieser Forschungen gibt E. W. Burgess in seiner wertvollen bibliographischen Besprechung AJS 32 1927, S. 104—115.

über Kriminologie<sup>5</sup>», die sich von der Behandlung des Verbrechens, wie sie in der Regel von den Juristen geübt wird, prinzipiell unterschieden weiß. Die soziale Bedeutung der Benutzung der Mußezeit wird in Amerika sehr hoch eingeschätzt, was nicht zufällig ist bei dem fieberhaften und zunehmend mechanisierten Arbeiten und der bisher erfolgreichen Einstellung, dem „Sozialismus“ vom Psychologischen her vorbeugen zu wollen. Hier sei die Recreation Training School of Chicago erwähnt, die dem bekanntesten Settlement, Hull House, angegliedert ist. Der Kursus „Feldstudien“<sup>6</sup> gibt die überall übliche und betonte Anleitung zu selbständiger Beobachtung des modernen sozialen Lebens.

Erst im letzten Kapitel kann deutlich werden die Frage der „Wissenschaftlichkeit“ solcher Kurse, die ganz anders als bei uns in Amerika abhängt von den Faktoren: Anzahl der Dozenten im soziologischen Department, organisierte Kooperation der Sozialwissenschaften, sozialwissenschaftliche Vorbildung der Studierenden von der High School an, Vorlesungen auf Grund von „Textbüchern“ anerkannter Autoren. Hier kam es nur darauf an, deutlich zu machen, wie unvermeidlich selbst an der Chicagoer Universität, die nach alten Traditionen das Theoretische und das Praktische entschieden auseinanderhält, doch beides in diesem breiten Zwischengebiet der „Social Problems“ ineinandergreift. So werden auch die Vorlesungen über Familie und Verbrechen von Burgess zugleich im Kurrikulum der selbständigen sozialpolitischen Fakultät (Graduate School of Social Service Administration) gelesen, während diese Schule in bezug auf die Familie dazu ihre eigenen Kurse in praktischem Family Case Work gibt, und ihrerseits die Vorbildung im Gebrauch statistischer Methoden stark entwickelt hat, was an andern Universitäten wieder dem soziologischen Department angefallen ist.

<sup>5</sup> Literatur bei II. E. Barnes, *The Repression of Crime: Studies in Historical Penology* 1926.

<sup>6</sup> Gemeinsam von Park und Burgess geleitet. Bei der Anleitung, den Führungen usw. pflegen eine ganze Anzahl von Instructors beschäftigt zu sein. Die Ergebnisse guter Studentarbeiten kommen dem großen Survey (0.S.63) zugute.

Dies in der Sache gegebene Ineinander von Soziologie und Sozialpolitik hat nun an den amerikanischen Hochschulen, die ja nicht bürokratisch vereinheitlicht sind, sondern stets individuell aufwachsen, eine Anzahl von typischen Gestaltungen dieses Verhältnisses hervorgebracht, deren Beobachtung für uns Deutsche ein nicht geringes Interesse bietet, da bei uns die Ausbildung sozialer Facharbeiter noch ungeklärt ist. Diese Typen variieren von Organisationen, wie sie überwiegend noch bei uns üblich sind, bis zu neuesten bedeutenden Bildungen, denen gegenüber jene ersten als primitiv erscheinen.

Grundlegend für das Problem der Ausbildung sozialer Facharbeiter ist die Unterscheidung der Führer und der technisch Arbeitenden. Von den vier Dingen, die der Sozialarbeiter haben muß, nämlich 1. Ethos und kulturphilosophisches Ziel, 2. Tatsachenkenntnis über die gegenwärtige Gesellschaft, 3. „Technologie“, d. h. geschulten Sinn für die möglichen Ansatzpunkte der Arbeit bei verschiedenen Gliedern des sozial-kulturellen Gesamtfunktionszusammenhangs, für Verteilung und Ökonomie der Gesamtarbeit, schließlich 4. Technik, — braucht der praktische Kleinarbeiter nur das letzte, während ihm das übrige ersetzt werden kann durch Menschenliebe, gesunden Menschenverstand, praktische Erfahrung in seinem Arbeitskreise, Kenntnis der bewährten Arbeitsweisen, Direktionen der Führer. Da nun Organisationen sich stets zunächst um das technisch-geschäftsmäßig Arbeitende herum konsolidieren, entstanden auch in Amerika zuerst praktische Ausbildungsschulen für die „Social Workers“ im engeren Sinne, insbesondere die „Gase Workers“, deren Aufgabe ist, „einzelnen Menschen und Familien aus Schwierigkeiten ZU helfen<sup>7</sup>“; ganz Überwiegend sind es Frauen, so daß die Vokabel „Social Worker“ feminini generis ist, wie das Wort „Teacher“. So entstanden in New York 1898 und in Chicago 1901 die Anfänge zu den jetzt sehr bedeutenden dortigen sozialpolitischen Schulen, in New York gegründet von der Vereinigung der privaten karitativen Organisationen, in Chicago von der Extension Division der Universität.

<sup>7</sup> Ausdruck von House, AJS. 31, 1925/26, S. 789 f.

Gleichzeitig aber bildete sich ein ganz anderer Ansatzpunkt heraus an den Universitäten, zunächst für die Ausbildung der Führer. Es sollte sich schnell erfüllen, was 1896 noch Zukunftsbild war: „Der Tag kommt heran, daß die karitativen und reformierenden Institutionen ausschauen werden nach den Universitäten für Instruktion in den Gesetzen und Prinzipien, unter denen ihre Tätigkeit steht, ebenso zuversichtlich, wie das jetzt der Techniker oder der Landwirt tut<sup>8</sup>“. In der Tat gibt es heute nur noch zwei oder drei bedeutende sozialpolitische Schulen, die von privaten Vereinigungen geleitet werden. Auch diese Schulen aber stehen in Arbeitsgemeinschaft mit Universitäten, wenn sie nicht gar die administrative Vereinigung mit einer Universität suchen. Die bedeutendste dieses Typs, die New York School of Social Work, „conducted by the Charity Organization Society of the City of New York“, hat Abmachungen weitgehender gegenseitiger Anerkennung der Vorlesungen mit der Columbia University, der New York University und der theologischen Schule der Yale University, ähnlich wie die sozialpolitische Schule in Philadelphia mit der University of Pennsylvania. In solchen Fällen ist der Unterricht in praktischer Soziologie an den betreffenden Universitäten in erheblichem Maße an diese kooperierende sozialpolitische Hochschule abgegeben.

Daß abgesehen von solchen vereinzeltten Ausnahmen in Amerika die gesamte sozialpolitische Ausbildung mit Einschluß der technischen an die Universitäten übergegangen ist, hängt mit Grundeinstellungen der amerikanischen Kultur zusammen. Der amerikanischen Demokratie widerstrebt die gesonderte Ausbildung gleichsam der subalternen Sozialarbeiter, was ja ähnlich auch für die Lehrer gilt. Diese Demokratie will auch ihre Führer nicht nur aus denen rekrutieren, die ein Universitäts-Fachexamen hinter sich brachten, sondern die Empfindung für Führertum als ein Charisma ist sehr stark und bewußt, so daß man jedem die Möglichkeit zu geben sucht, auch von der untersten Stufe bis in die ersten führenden Stellungen aufzusteigen. Ferner ist die amerikanische Universität nur die Spitze der

<sup>8</sup> Brewer in AJS. 2, 1896/97, S. 125 f.

durchgehenden Einheitsvolksschule, und die amerikanische Kultur will für eine denkbar breiteste Schicht ihrer Führer den Hintergrund einheitlicher Kulturatmosphäre, so daß die Universität sich auch alle nur erdenklichen anderen Fachschulen angegliedert hat.

Kommen wir nunmehr zu den verschiedenen Typen sozialpolitischen Unterrichts an den Universitäten, so ist zunächst vorzunehmen, daß fast überall die Arbeiterfragen (Labor Problems, Trade Unionism usw.) von der Ökonomik und nicht von der Soziologie behandelt werden.

An den wenigen Anstalten, die aus traditionellen oder personellen Gründen die Entwicklung einer selbständigen Soziologie verhinderten, haben wir Ausnahmbildungen, die aber wegen des Vergleichs mit deutschen Verhältnissen interessieren. An der Johns Hopkins University, die als Gelehrtenschule nicht typisch für praktische Sozialpolitik ist, findet sich nur eine kümmerliche Vertretung<sup>1</sup> der Sozialpolitik: Vorlesungen einer Dame über Wohlfahrtspflege und Kurse von „non-resident lecturers“. Der einzige mir bekannt gewordene Fall, daß das ökonomische Department als solches in größerem Maßstab Sozialpolitik (immer abgesehen von dem Ausschnitt der Arbeiterfragen) lehrt, ist die University of California (vgl. o. S. II n. 13). Dort hat die Soziologie sich im wesentlichen nur nach der geschichtsphilosophischen Seite hin entwickeln können (Department of Social Institutions). Das ökonomische Department, welches soziale Interessen schon durch den Titel einiger Dozenten: „Professor of Social Economics“ betont, bestimmt das Kurrikulum eines „Training for Social Work“. Da handelt es sich in der Hauptsache um Wohlfahrtspflege, aber es werden auch Vorlesungen über Sozialreform, Armut, Verbrechen, abhängige und minderwertige Klassen sowie Einwanderung gegeben. Ein Vergleich des Vorlesungsverzeichnisses mit denjenigen anderer Universitäten zeigt eine mangelhafte Unterbauung durch systematisches Studium der gegenwärtigen Gesellschaft. Interessant ist die Entwicklung in Harvard, der „europäischsten“ der amerikanischen Universitäten. Da erscheint das Wort „Soziologie“ nur im ökonomischen Depart-

ment in Vorlesungen von Carver, der auch über Programme sozialer Reform und Rekonstruktion liest. Die praktische Seite der Soziologie aber hat sich, charakteristisch wieder für die mehr konsolidierende Tendenz des Konkreten, zu einem besonderen Department kristallisiert, das genannt wird: „Social Ethics“. Da dieses neben den Vorlesungen über praktische soziale Probleme und „Professional Courses“ in Gase Work usw. auch Kurse über Sozialpsychologie, ländliche soziale Entwicklung, Methoden sozialer Forschung und eine Einführungsvorlesung mit dem Titel „Soziale Beziehungen“ gibt, wird hier der Sache nach eigentlich Soziologie getrieben, wenn auch in recht gehemmter Form.

Das respektive Verhältnis von Ökonomik und Soziologie zur Sozialpolitik kommt vielleicht an denjenigen Instituten am deutlichsten heraus, wo eine entwickelte Soziologie der Ökonomik gegenüber administrativ nicht oder nicht ganz verselbständigt worden ist. Da sind es stets die Soziologen, die die sozialpolitischen Vorlesungen halten, nie die Ökonomen (abgesehen von der Arbeiterfrage). So in einfachster Form etwa an der Staatsuniversität von Texas, deren Verzeichnis beim „Department of Economics and Sociology“ die theoretischen und praktischen Vorlesungen des einzigen soziologischen Professors unter die ökonomischen Vorlesungen einstreut, oder an der Staatsuniversität von Montana, wo das Department sich „Ökonomik“ nennt, aber die Vorlesungen der beiden Vertreter der theoretischen und der praktischen Soziologie besonders zusammenstellt; während an den Staatsuniversitäten von Iowa oder Indiana sich die Soziologie im „Department of Economics and Sociology“ als gut ausgestattete Unterabteilung neben der Ökonomik heraushebt. Bei ähnlicher Organisation heißt das Department wieder einfach „Ökonomik“ an den Staatsuniversitäten von Michigan und Wisconsin; dort ist ein besonderes „Curriculum in Social Work“ aufgestellt worden, dessen „Director“ in beiden Fällen einer der Soziologen ist (Wood, Gillin). Die Selbstverständlichkeit, mit der, wie auch die Departments genannt und organisiert sein mögen, die Sozial-

politik den Fachsoziologen zufällt, obwohl die Freude am Experimentieren sonst so groß ist, ist nur zu verstehen, wenn diese Organisation sich über jeden Zweifel bewährt hat. Doch werden wir die anderen Bedingungen des Graduiertenstudiums kennen lernen.

Die häufigste Organisationsform ist die, daß in einem selbständigen soziologischen Department das Theoretische wie das Praktische gelehrt wird, vertreten durch verschiedene Dozenten, aber so, daß sich für die Sozialpolitik keine besondere Organisation (s. u. S. 91) herausgebildet hat, so daß auch die Vorlesungen der theoretischen und der angewandten Soziologie im Verzeichnis durcheinander stehen. So in allereinfachster Form etwa in der katholischen University of Notre Dame, wo ein einziger Soziologe das ganze Doppelfeld zu umspannen sucht<sup>9</sup>, einfach auch in der Washington University in St. Louis, wo je ein Dozent das Theoretische resp. das Praktische vertritt<sup>10</sup>, dann mit 3 Dozenten etwa die Staatsuniversität von North Dakota oder die Ohio Wesleyan University, mit 5 Dozenten die Staatsuniversitäten von Missouri, Kansas, Washington (in Seattle), mit 6 Dozenten die Staatsuniversität von Illinois, bis zu den 12 soziologischen Dozenten der Staatsuniversität von Ohio.

Bei diesem häufigsten Typ ist die Anzahl der Vorlesungen über angewandte Soziologie meist erheblich größer als derjenigen über theoretische Soziologie. Insbesondere ist das Zwischengebiet der „Social Problems“ (0. S. 78 ff.) und das ganze Gebiet des Studiums der gegenwärtigen Gesellschaft (Kap. 3) auf die praktischen Anwendungen hin stärker ausgerichtet als etwa in der Chicagoer Graduiertenschule (o. S. 63 f. u. 79). Um wenig-

• Seine Vorlesungen sind: Allgemeine Soziologie, soziale Desorganisation, Sozialpsychologie, Völker und Kulturen, soziale Institutionen.

<sup>10</sup> Interessant ist, daß die technisch-sozialpolitischen Kurse nicht in dem College of Liberal Arts, zu dem das soziologische Department administrativ gehört, angerechnet werden, so daß Studierende, die sich darauf spezialisieren, in der School of Commerce ihren Grad nehmen müssen. Ein begrifflicher „akademischer“ Widerstand gegen Aufnahme des Allzupraktischen macht sich trotz des oben S. 83 f. Gesagten natürlich auch in Amerika bemerkbar.

stens ein vollständiges Verzeichnis für dies typischste soziologische Untergraduierten-Department ohne Ausbildung sozialpolitischer Sonderorganisationen mitzuteilen, wähle ich dasjenige der University of Washington in Seattle, weil es besonders sorgfältig die einzelnen Vorlesungen klassifiziert. Das Announcement gibt zunächst die besonders empfohlenen ergänzenden Vorlesungen in andern Departments an<sup>11</sup>, weist hin auf die Einführungsvorlesung<sup>12</sup>, deren Absolvierung Vorbedingung für das Hören aller andern soziologischen Kurse ist, und bezeichnet zwei Vorlesungen als grundlegend für alle fortgeschritteneren Studien; nämlich:

Menschliche Ökologie. — Geographische und wirtschaftliche Faktoren, welche die Lage und das Wachstum von Kommunen und Gemeinden (communities) bestimmen. Typen von Kommunen, Handels- und Marktzone, Bedeutung von Veränderungen in Transportation und Kommunikation, Bevölkerungs-Selektion und -Zusammensetzung. Struktur der Kommune: Verteilung und Segregation von Nutzteinrichtungen und Einwohnern. Ein Hintergrund für das Studium von Community Problems. (Vgl. o. S. 61 f.)

Soziale Statistik. — Methoden und Quellen für quantitative Forschung in Anwendung auf Ethnographie, Demographie, Lebens-Statistik, soziale Fehleinpassung (maladjustment) und verwandte Gebiete.

Im übrigen werden die soziologischen Vorlesungen in zwei Gruppen eingeteilt; einerseits „Social Theory and Methods of Investigation“, und zwar I. „Teachers of Social Science“<sup>13</sup>, 2. „Social Investigation“<sup>14</sup>; andererseits, was uns im jetzigen Zusammenhang angeht: „Social Problems and Methods of Recon-

<sup>11</sup> In Anthropologie: Kulturentwicklung, in Ökonomik: soziale und wirtschaftliche Lebensstandards, in Englisch: Sozialideale in der Literatur, in Geschichte: englische Verfassungsgeschichte, in Mathematik: Elemente der statistischen Methode, in Philosophie: Einführung in die Sornlothik, in Psychologie: angewandte Psychologie, in Zoologie: Evolution, Eugenik.

<sup>12</sup> Auf diesen typischen, schon mehr bürgerkundlichen Kursus komme ich zurück.

<sup>13</sup> Für sie die Vorlesungen: Allgemeine Soziologie, sozialer Konflikt, soziale Kontrolle, und 3 Kurse über die Geschichte des sozialen Denkens von der orientalischen Antike an.

<sup>14</sup> Hier die Kurse: Soziale Surveys, soziale Statistik, soziale Aspekte der Publizität (d. h. die Techniken eines Bekanntmachen» von Ergebnissen der Surveys, vgl. o. S. 62 f.). Ferner 3 sozialpsychologische Vorlesungen.

struction", wobei ausdrücklich erwähnt wird, daß es sich um „prevocational instruction" handelt<sup>15</sup>. Die letzteren Kurse werden wieder, was auch anderswo üblich ist, gruppiert unter „Case Work" und unter „Community Organization". Für die Ausbildung in Case Work (o. S. 48) werden empfohlen die Vorlesungen:

Die Familie. — Historische Entwicklung der Familie. Probleme des amerikanischen Familienlebens und Programme für Familienwohlfahrt.

Kinder-Wohlfahrt. — Ansprüche der Kindheit an Gesundheit, Erziehung, Erholung und Schutz, die jetzt üblichen Methoden zu deren Erreichung.

Probleme der Armut. — Geschichte von Armut und Unterstützung (relief). Individuelle und soziale Gründe, die der Not zugrunde liegen. Moderne Methoden für Verhütung und Hilfe.

Organisation und Verwaltung der Liebestätigkeit (charity). — Prinzipien und Probleme öffentlicher und privater Hilfsorganisationen. Einheiten der Verwaltung und Aufsicht. Wertung der gegenwärtigen Typen von Organisation und Verwaltung.

Soziale Pathologie. — Die sozialen Faktoren, die im Spiel sind bei physischer Minderwertigkeit, Schwachsinn, Irrsinn, Narkotik, Alkoholismus, Prostitution, Vagabundentum, und die Methoden zu ihrer Behandlung.

Social Work Practice. — Supervised field work with local social agencies. 6 Kurse.

In diesem Case Work haben wir also Wohlfahrtspflege, an der den Deutschen nur interessiert, daß sie im Rahmen der Universität und des soziologischen Department gelehrt wird. Die Bedeutung soziologischer Vorbildung für eine anspruchsvollere Sozialpolitik kommt aber heraus bei der zweiten Gruppe; „Community Organization", wo es sich also um positive Herstellung einer möglichst idealen Organisation der „Gemeinschaft" handelt. Man darf hier den Ausdruck auch in dem Sinn von Tönnies verstehen. Denn so wenig der wichtige Begriff „Community Organization" einheitlich gebraucht wird, so sehr manche ihn auch für administrative Organisation von Nachbarschaft, Gemeinde, Stadt und Nation verwenden, so stark ist doch in dem Community Organization Movement ein „Stre-

<sup>15</sup> Diese Kurse angewandter Soziologie werden in der Klassifikation an erster Stelle aufgeführt, während wir in Deutschland natürlich mit der „höheren" Theorie beginnen würden. Der werbende Charakter der Verzeichnisse der vielen konkurrierenden Institute spielt hier mit.

ben nach Gemeinschaftswerten, die durch anderthalb Jahrhunderte Individualismus beinahe zerstört worden sind<sup>16</sup>". In bezug auf die Großstadt heißt es von den Vertretern dieser Bewegung: „Indem sie das Dorf als ein goldenes Zeitalter des sozialen Lebens ansahen und glaubten, daß wenn die Nachbarschaftlichkeit (neighborliness) des Dorfes in der Großstadt wiederhergestellt werden könnte, die Großstadtprobleme sich von selbst lösen würden, sind sie darangegangen, ‚Dörfer‘ aus Bezirken der Stadt zu machen<sup>17</sup>". Und zwar keineswegs nur in der Theorie; verschiedene Systeme funktionieren: das Blocksystem besonders da, wo etwas wie ein gemeinsamer Hof da ist, das System der Zusammenfassung der Bewohner gegenüberliegender Straßenseiten da, wo die Straße die natürlichen Kontakte bietet. Besonders auch auf dem Lande, wo ja in Amerika gewachsene Gemeinschaft nicht war, wird lebhaft und systematisch an der Herstellung von Gemeinschaft durch Social Centers, als welche sich besonders die zusammengelegten Schulen, aber auch Kirchen usw. bieten, gearbeitet. Der aktive Amerikaner wird sich nicht in Klagen über das unwiderruflich verlorene Zeitalter der Gemeinschaft ergehen. Er macht sich ans Werk, da die Theorie den Weg klar und sehr einfach sieht, so daß auch seine Langwierigkeit nicht schreckt: „Das Problem der Gemeinschaftsorganisation ist, die Zahl der gemeinschaftsbildenden (socializing) Kontakte zu vermehren<sup>18</sup>". Zu Praxis und Theorie kommt Propaganda. Geht man in Berkeley die University Avenue hinauf zum schönen Campus der University of California, 50 hat man zuerst ein langgestrecktes Gebäude vor sich, das über seine ganze Länge hin die Inschrift trägt: „To Rescure for Human Society the Native Values of Rural Life". Damit aber der Wille zur planmäßigen Arbeit an der Gesellschaft, von der Kleinarbeit einer Herstellung von „Neighborhood" bis zur administrativen Tätigkeit des Verwaltungsbeamten, wirksam werden kann, ist eine besondere Schulung in dem Gedanken wie in der Technik

<sup>16</sup> A. E. Wood, in Publ. ASS. 17, 1923, S. 183.

<sup>17</sup> H. W. Zorbaugh, in Publ. 20, 1926, S. 194.

<sup>18</sup> Wood, S. 182.

notwendig, und diese Schulung geben speziell die Vorlesungen der Gruppe Community Organization:

**Nachbarschafts-Ressourcen.** — Programme, dargeboten durch Schulen, Kirchen, Klubs, Settlements, staatliche, nationale, öffentliche und private Agentien, welche für Nachbarschaften wertvoll sind zur Verhütung und Lösung ihrer sozialen Probleme.

**öffentliche Erholung.** — Organisation von Vergnügungen in geschlossenen Räumen und draußen; öffentliche Moral und der Gebrauch der Muße. (Die Bewegung der Volkstänze, Spielgruppen usw. ist nicht nur deutsch.)

**Gemeinschafts-Organisation.** — Entwicklung nichtformaler und formaler Organisation des Lebens in primären und sekundären Gemeinschaften. Persönliche und soziale Kräfte, welche Gemeinschaftspolitik bestimmen. Nachbarschaft und industrielle Desorganisation. Case Studies über bewußte Reorganisationsversuche. (Voraussetzung der genannte Kurs über Menschliche Ökologie.)

**Relief, Reform, Reconstruction.** — 3 Kurse, in denen heutige Programme sozialer Verbesserung besprochen werden.

**Gruppen-Verhalten.** — Einführung in die Sozialpsychologie.

Die genannten Vorlesungen werden besonders empfohlen. Außerdem gehören überwiegend hierher, wenn sie auch teilweise mehr theoretischen Charakter haben, die Kurse: Demographie, Einwanderung, Rassenkontakte, Industrielle Gruppen, Soziale Gesetzgebung, Kriminologie, Personality Problems.

Der eben skizzierte Typus, der für kleinere Verhältnisse und für Untergraduiertenkurse ausgezeichnet funktionieren kann, weist doch über sich hinaus. Das Gewicht verschiebt sich doch allzusehr nach dem Praktischen hin, obwohl das Theoretische seinen Charakter behaupten kann, da es fast Überall durch einen besonderen Professor, ja meistens durch den leitenden Professor des Department („head“ oder nach der neuerdings üblicheren „demokratischen“ Organisation: „chairman“) vertreten ist. Insbesondere liegt die Gruppe des Case Work mit ihrem praktisch-technischen „Training“ doch allzuweit abseits von den synthetisch-kulturphilosophisch-abstrakten Absichten, welche die „rein“ theoretische Soziologie nach mächtigen Traditionen und starken wissenschaftlichen Bedürfnissen nicht fahren lassen kann. So scheint durchaus sachgemäß für alle größeren Verhältnisse ein anderer Typ herrschend werden zu wollen: daß sich nämlich

das sozialpolitische „Training“, mit Heranziehung eines mehr oder weniger großen Teils der Vorlesungsgruppe Social Problems, zu einer besonderen Organisation konsolidiert, sei es innerhalb des soziologischen Department oder unter Leitung desselben. Das gilt für sozialpolitische Ausbildung hauptsächlich von Untergraduieren; wir werden weiterhin sehen, daß für sozialpolitisches Graduiertenstudium ebenso sachgemäß die Bindung speziell an die Fachsoziologie sich löst.

Eine erste Zwischenform zu einer relativen Verselbständigung einer sozialpolitischen Schule ist in dem nicht seltenen Fall gegeben, daß eine Universität in einem kleineren Orte gelegen ist, wo nennenswertes Beobachtungsmaterial für Field Work der Studierenden nicht gewonnen werden kann. Dann entsteht als Ableger des soziologischen Department in der nächstgelegenen Großstadt oder auch in mehreren Städten eine Organisation für praktische sozialpolitische Ausbildung, an deren Kursen zugleich Sozialarbeiter, Lehrer usw. der betreffenden Stadt teilnehmen. Dabei kann das Schwergewicht der sozialpolitischen Ausbildung entweder mehr in der Universität bleiben, die nur als „Extension Work“ einige Kurse in der Stadt wiederholt im Anschluß an das dortige Field Work, wie es etwa für die Staatsuniversität von Kansas zutrifft, mit den Arbeitsplätzen in Lawrence und dem fünf Bahnstunden entfernten Kansas City. Oder es kann sich das Schwergewicht auf beide Orte verteilen, und für sozialpolitische Ausbildung ein kombinierter Kurs vorgesehen sein, indem die Studierenden am Ort der Universität vorzüglich theoretische Soziologie, in der Großstadt vorzüglich die praktischen Dinge treiben; zu diesem Typ gehört die Staatsuniversität von Indiana, wo die soziologischen Vorlesungen in Bloomington merklich reduziert sind (II Vorlesungen) zugunsten der „Spezial Social Service Training Courses at Indianapolis“ (14 Vorlesungen). Die Verlegung eines Teils der Ausbildung in die Großstadt kann bei einer Staatsuniversität, die sich für Ausbildung von Sozialpolitikern für alle Verhältnisse des Staates verantwortlich fühlt, auch große Räume überbrücken wie zwischen Ann Arbor (Michigan) und Detroit. Lokale und persönliche Sonderverhältnisse bringen gelegentlich auf-

fallende Bildungen ohne sachliche Bedeutung hervor, wie in Oregon, wo neben der „School of Sociology“ an der Staatsuniversität in Eugene die *eng* verbundene „Portland School of Social Work“ besteht; der Ausdruck „School“ besagt administrative Selbständigkeit, während die „Departments“ nur für den Unterricht, Examina usw. selbständig sind.

Eine zweite Zwischenform ist die, die ich schon gelegentlich bei den Staatsuniversitäten von Californis, Michigan, Wisconsin erwähnte, und die auch für die eben genannten Kurse in Indianapolis zutrifft. Da werden in einem „Kurrikulum für Sozialarbeit“ die einschlägigen Kurse zusammengefaßt nicht nur aus der Soziologie, sondern auch aus andern Departments, wie Politische Wissenschaft, Ökonomik, Ethik, Philosophie, Biologie, Psychiatrie. Wir sahen, daß die Leitung außer an der University of California ein soziologischer Professor hat. Hier nenne ich ferner das „Program of Education for Social Work“ der städtischen University of Cincinnati mit der interessanten, wieder dem Typ von New York und Philadelphia (o. S. 83) sich nähernden Organisation: „unter der Direktion des soziologischen Department der Universität, mit der Kooperation des Cincinnati Council of Social Agencies“. Direktor ist der Soziologe Eubank. Breiter angelegt ist der „Training Course for Social and Civic Work“ an der Staatsuniversität von Minnesota. Beteiligt sind 29 Dozenten, darunter 17, die in ihrem Titel das Wort Soziologie führen, auch ein Professor of preventive medicine and public health sowie einige Männer und Frauen, die führend in den Wohlfahrtsorganisationen der Stadt tätig sind. Die Leitung hat der Soziologe Chapin. Hier heben sich neben den (o. S. 88) genannten beiden Gruppen „Case Work“ und „Group Work“ heraus als drittes: Medical Social Work, das sonst manchmal, vor allem in Johns Hopkins und Harvard, in einer selbständigen „School“ zusammengefaßt ist, an einigen sozialpolitischen Hochschulen aber als Gruppe „Public Health“ der Gesamtgruppe „Social Work“ gegenübersteht; schließlich als viertes, in diesem hauptsächlich agrarischen Staate: Rural Social Work (0.S.67).

Von solchen Organisationen zu administrativer Verselbständigung einer „School of Social Work“ (auch: Public Welfare, Social Service Administration, Applied Social Sciences) ist nur ein Schritt. Tufts hat außer 14 Instituten des besprochenen Übergangstyps 23 separat organisierte Schools of Social Work, freilich sehr Verschiedenes durcheinander, verzeichnet<sup>19</sup>.

Ich nenne zunächst zwei besonders aktive sozialpolitische Schulen, die trotz administrativer Verselbständigung doch in enger Verbindung mit dem soziologischen Department stehen. Am entschiedensten ist diese Verbindung („within the Department of Sociology“) bei der School of Social Welfare der University of Southern California in Los Angeles, deren Leiter Bogardus ist. Es ist keine abgelöste Graduiertenschule, sondern die Vorbildung ist vom ersten Collegejahre an recht straff auf das Berufsziel gerichtet<sup>20</sup>. Am Schluß der 4 College-Jahre kann gleichzeitig mit dem Bachelor-Grad, für den die Spezialisierung („major“) in Soziologie erwartet wird, das „Certificate in Social Work“ erteilt werden. Wer als Graduiertes

<sup>19</sup> James H. Tufts, *Education and Training for Social Work* 1923, S. 230 bis 232. Das Buch wurde, da diese Dinge so stark im Fluß sind, auf Anregung der Association of Training Schools for Professional Social Work und der Russell Sage Foundation von dem bekannten Philosophen und Ethiker als unparteiischem Beobachter verfaßt. Vgl. auch S.A. Queen, *The Curriculum of a Training School for Social Work*, *AJS.* 28, 1922/23, S. 283—299. — Mir kommt es im Text nur auf eine Tynenreihe sämtlicher mir bekannt gewordener Gestaltungen an, Für den prinzipiellen Deutungsversuch meiner Arbeit trägt es nichts aus, daß ich mit Einzelirrtümern und Unvollständigkeiten bei der Einreihung dieses oder jenes Instituts rechnen muß.

<sup>20</sup> Für die 4 College Jahre, deren zwei letzte schon „professional studies“ bringen, werden an soziologischen Vorlesungen besonders empfohlen: im Freshman-Jahr: Einführung in die Soziologie, industrielle Soziologie, die Familie als soziale Institution, die Community, Elemente der Rechtswissenschaft für Sozialarbeiter; im Sophomore-Jahr: Kinderwohlfahrt, städtische Soziologie, die Spielbewegung, Einführung in Sozialarbeit; im Junior- und Senior-Jahr: Prinzipien der Soziologie, der Sozialpsychologie, Geschichte der Sozialarbeit, sozialer Fortschritt und Demokratie, dazu (außer den vom College für den Bachelor-Grad verlangten Kursen): Grundbegriffe der Ökonomik, politischen Wissenschaft, Psychologie, Physiologie, religiösen Erziehung, Geschichte; praktische soziale Arbeit.

noch weiter studiert, kann nach einem Jahre (also zu demselben Zeitpunkt, an dem sonst der Master-Grad erteilt wird) das „Diploma in Social Work“ erhalten. Die Gesamtzahl der von den 12 soziologischen Dozenten gebotenen Vorlesungen und Übungen beträgt 53. Außerdem wird hingewiesen auf die einschlägigen Vorlesungen anderer Departments. Die School of Public Weifare der University of North Carolina, „aufgebaut um das soziologische Department herum“ und geleitet von Odum, hat einen besonderen Charakter dadurch, daß in diesem ländlichen Staat die Bedürfnisse des Rural Social Worker im Vordergrund stehen (o. S. 66 f). Weithin beachtet wird, im Zusammenhang mit der neueren amerikanischen Tendenz zur Übertragung der gemeinnützigen Aufgaben an öffentliche Behörden, der „North Carolina plan of Public Weifare: its emphasis upon a State System and county administration“. Der Lehrplan ist nicht so geschlossen wie in Los Angeles, was damit zusammenhängt, daß die technischen Kurse mehr dem College aufgesetzt sind und zum „Certificate“ nach einem, zum „Diploma“ erst nach zwei Jahren professionellen Graduiertenstudiums führen. Daß diese Organisationsform von Los Angeles und Chapel Hill (eine kräftig durchgebildete sozialpolitische Schule nicht in Vermischung, aber in engster Verbindung mit dem soziologischen Department) irgendeine besondere Kraft in sich hat, könnte man auch daraus zu schließen geneigt sein, daß hier die beiden Zeitschriften angewandter Soziologie, das Journal of Applied Sociology und Social Forces, herausgegeben werden. Eine tiefliegende Begründung könnte man darin finden wollen, daß jene drei Dinge, die der anspruchsvollere Sozialpolitiker braucht (o. S. 82), in keiner andern Wissenschaft als der Soziologie, wie sie sich in Amerika entwickelt hat, vereinigt sind: ein starkes und kulturphilosophisch durchgebildetes Ethos, das in gleicher Weise ex professo nur die Pädagogik und Theologie hat, sowie ein ständiges berufsmäßiges Studium der heutigen Gesellschaft und des heutigen Menschen nicht nur in einem Teilaspekt, sondern mit allem Gewicht auf dem organischen Verbundensein aller sozialen Probleme.

Das würde nicht widerlegt sein dadurch, daß bei einem letzten Typ von sozialpolitischen Hochschulen kaum eine engere Verbindung zur Soziologie besteht als zu anderen Wissenschaften, denen der sozialpolitische Führer verpflichtet ist: zur Ökonomik, Staatswissenschaft, Rechtswissenschaft, Psychiatrie, Medizin. In diesen Fällen handelt es sich nämlich um ausgesprochene Graduiertenschulen, deren gereifte Studierende die soziologischen Kurse schon auf dem College erledigt haben, und die großenteils schon erhebliche eigene Erfahrungen in Sozialarbeit besitzen. Sie suchen also nur noch eine letzte Vollendung ihrer Ausbildung. Diese erfolgt sachgemäß, außer durch spezielles Training, durch „kombinierte Beiträge“ der „Spezialisten“ aller sozialpolitisch relevanten Wissenschaften. So heißt es ausdrücklich und betont in dem Verzeichnis der „School of Applied Social Sciences“ der Western Reserve University in Cleveland, die ihrem Namen gemäß der Ausbildung nicht nur für Sozialarbeit und Sozialhygiene, sondern auch für öffentliche und private Verwaltungen aller Art dient. Daß der Dean dieser Anstalt der soziologische Professor Cutler ist, läßt die Soziologie nicht irgendwie vor den andern genannten Wissenschaften hervortreten. Nirgends gründet sich natürlich die Sozialpolitik allein auf Soziologie. Wir sahen besonders bei jener zweiten Übergangsstufe (o. S. 92), der Aussonderung eines besonderen „Kurrikulum für Sozialarbeit“, daß die sozialpolitische Vorbildung, auch wenn sie sich so eng wie in jenen Fällen vorzüglich an die Soziologie anschließt, doch zahlreiche Vorlesungen anderer Departments mit aufnimmt; und der Hinweis auf solche tritt auch in den Schulen in Los Angeles<sup>21</sup> und North Carolina hervor. Für die Führer aber, auf die sich der Unterricht der Graduiertenschule konzentriert, gilt in besonderem Maße, daß die Zerteilung des einheitlichen Lebens in „Fächer“, wie sie die Wissenschaft für ihre Zwecke vornehmen muß, dem Leben gegenüber ihren Sinn verliert. Auf allen mittleren Stufen ist die Soziologie in hervor-

<sup>21</sup> Es heißt nicht nur: „within the Department of Sociology“, sondern die Formulierung des Announcement fährt fort: „and in close relationship with the other social science Departments of the College of Liberal Arts“.

ragendem Maße geeignet, diese relativ über-spezialistische Einstellung, die gerade der Sozialarbeiter braucht, zu geben und festzuhalten. Nur auf der obersten Spitze der Ausbildung kann man die Synthese der Spezialismen, von denen hier jeder sein intensivstes Eigenes beisteuern soll, wieder dem einzelnen überlassen. Wir werden sehen, daß, wie auf dieser überspezialistischen Stufe, ebenso sachgemäß auch auf der vorspezialistischen Stufe der Schule und der ersten College-Jahre der sozialwissenschaftliche Unterricht sich vielmehr an jener anderen „Soziologie“ orientiert: den kooperierenden Sozialwissenschaften, die sich in Amerika schon im Singular „Social Science“ nennen dürfen.

Andere Momente kommen bei den beiden bedeutendsten sozialpolitischen Graduiertenschulen, in Chicago und New York, hinzu, um das spezielle Verhältnis zum soziologischen Department der Universität sich lösen zu lassen. An der New York School of Social Work, die unter der Leitung der karitativen Organisationen steht (o. S. 83), sind die Dozenten größtenteils solche, die in diesen Organisationen praktisch tätig sind, also eine doch anders eingestellte Schicht als die Professoren. Nicht ganz ohne Einfluß auf eine gewisse innere Distanz ist wohl auch, daß nicht nur die Studierenden fast alle, sondern daß auch ein sehr großer Teil der Dozenten Frauen sind: in New York die Hälfte der 34 Dozenten, während von den 16 Dozenten der Graduate School of Social Service Administration in Chicago nur 5 Männer sind, wenn man absieht von den Dozenten anderer Departments, die in der Schule Vorlesungen halten: Nationalökonomern, Staatswissenschaftlern, Soziologen (o. S. 81), Philosophen, Theologen, Juristen, Mediziner. Die Leitung ist nicht in New York, aber in Chicago in den Händen von Frauen. Vor allem aber ist es nicht Zufall, daß gerade die

<sup>22</sup> Sie geben seit März 1927 eine sozialpolitische Vierteljahrsschrift heraus, die Aussicht hat, zu einem führenden wissenschaftlichen Organ zu werden: *The Social Service Review*, edited by the faculty of the Graduate School of Social Service Administration of the University of Chicago; Managing Editors: Edith Abbott and Sophonisba P. Breckinridge. Sonst führend, mit reichhaltigem Inhalt auch für weitere Kreise, die Halbmonatsschrift: *The Survey*.

beiden ausgesprochenen soziologischen Graduierten-Departments (o. S. 7 ff) kein besonders nahes Verhältnis zur sozialpolitischen Graduiertenschule ihrer Stadt haben. In Chicago ist trotz jener ins Sozialpolitische übergreifenden soziologischen Vorlesungsgruppe „Social Problems“ (o. S. 78 ff.) doch der Geist dieses Graduierten-Department so überwiegend „akademisch“ wie sein American Journal of Sociology. Gegenüber dem Ringen um letzte wissenschaftliche Problematik, wie es Small eigen war und auch seinen Nachfolgern am Herzen liegt, ist reformerische Aktivität und Technik doch eben, so sehr die Verbindungen prinzipiell betont werden (o. S. 8), etwas wesentlich anderes; und umgekehrt kann der Praktiker mit Problematik nicht viel anfangen. Hier sind also die beiden Pole der Soziologie, der theoretische und der praktische, zwischen denen sonst so reiche Wechselwirkungen spielen, naturgemäß auseinandergetreten, indem jeder seinem Sonderwesen die letzte Intensität zu geben suchte.

## 5. Kapitel.

# Soziale Vorbildung der Theologen und der Pädagogen,

Der Sozialpolitiker ist „sozialer Arbeiter“ in einem spezifischen Sinn; aber es geht neuerdings durch die amerikanische Kultur eine bedeutungsvolle Bewegung der „Sozialisation der Berufe“, nach der jeder Mensch sich als sozialen Arbeiter erkennen soll. Jeder Beruf sucht seine Tätigkeit und seine entsprechende Vorbildung zu revidieren auf Grund prinzipieller Analyse seiner Funktion für die Gesamtgesellschaft. So sehr dies Ideal des „Service“ bei der Masse natürlich vielfach nur als ein Schlagwort auftritt, ist es doch erstaunlich wirksam und erfüllt sehr merklich besonders die Atmosphäre der Unterrichtsanstalten<sup>1</sup>. Selbst bei der Auffassung der wirtschaftlichen Tätigkeit, die am wenigsten traditionell mit einem sozialetischen Berufsgedanken und mit Ideen über das „Wesen“ der Berufe, wie im ersten Buch der platonischen Politik, verknüpft ist, gewinnt das Ideal des Service vielfach eine auffallende Kraft, nicht nur bei Henry Ford. Ich komme im letzten Kapitel darauf, wie diese Einstellung Studierende vieler Berufe zu soziologischen Vorlesungen zieht.

In der Vorbildung einiger Berufe aber ist diese Bewegung bis zu kräftigen organisatorischen Sonderbildungen vorgeschritten. Schon erwähnt wurde die *Rural Sociology*, die sich

<sup>1</sup> Eine der glücklichen Formulierungen, deren Sinn heute der jungen Generation auf Schule und Universität eingehämmert wird: „Every profession is more and more getting the point of view that normally its primary function is that of a constructive social agency and the avocation of the elite must necessarily be leadership in social adjustment“ (Vorlesungsverzeichnis der University of Oregon, School of Sociology).

als eine Spezialdisziplin zunächst dadurch konsolidierte, daß für diejenige Kategorie von Studierenden, die sich für Führerschaft auf dem Lande vorzubereiten wünschen, die entsprechenden sozialwissenschaftlichen Lehrstoffe in typischen Kursen zusammengefaßt wurden (o. S.65ff). Hier wie bei der Educational Sociology, von der gleich zu sprechen ist, haben wir überwiegend, wie schon die Namen sagen, Ableger der Fachsoziologie vor uns, und auch bei jener Bewegung des „Social Service“ sind starke Sauerteigwirkungen der Fachsoziologie im Spiel. Weitgehend aber wurde dies alles, auch die Entwicklung der Fachsoziologie selbst, von einer viel allgemeineren Bewegung getragen, nämlich dem modernen Vordringen der gesellschaftlichen Denkweise überhaupt, die unter den Verhältnissen der amerikanischen dynamischen Kultur ihre theoretischen wie ihre praktischen Ausprägungen besonders intensiv entwickelte.

Im Zusammenhang mit dieser allgemeinen Entwicklung zur sozialen Einstellung hin, und weitgehend unabhängig von der Fachsoziologie, ist auch die Bewegung des sozialen Christentums aufgewachsen, die in den Unterrichtsorganisationen zu einer bedeutungsvollen sozialen Vorbildung der Theologen geführt hat, wobei dann natürlich die Erkenntnisse und Methoden der lebensnahen amerikanischen Soziologie mannigfach verwertet werden<sup>2</sup>. Daß das amerikanische Chri-

<sup>2</sup> Das ist eine vorsichtige Einschätzung des Einflusses der Fachsoziologie auf diese Bewegung. Gerade in den Anfängen wird der Name „Christliche Soziologie“ viel gebraucht. Christliche Soziologie wurde 1888 in Trinity College eingeführt (Tolman, AJS. 7, 1901/02, S. 824). Seit demselben Jahre findet sich Soziologie als Pflichtfach im Hartford Theological Seminary; das erste soziologische Department einer theologischen Hochschule richtete 1890 das Chicago Theological Seminary ein (ib. 825). Das Meadville Theological Seminary hatte seit 1892 ein Lectureship in Practical Christian Sociology und dazu seit 1894, anscheinend zuerst von allen theologischen Hochschulen, eine Professur ausschließlich für Soziologie; im Jahr der Statistik Bernards 1908 wurden dort soziologische Vorlesungen von allen Studenten verlangt und werden als Sehr beliebt bezeichnet (AJS. 15, 1909/10, S. 199f.). Die Yale Divinity School hat zur Zeit der Erhebung Tolmans 1902 ein Department of Christian Sociology, dessen Vorlesungen und praktische Kurse AJS. 8, 1902/03, S. III gedruckt sind. Die ersten Bände des AJS. seit 1895 haben Aufsätze über „christliche Soziologie“.

stentum, im Unterschied besonders zu unserm Luthertum, diesen heilsamen Weg fand, geht natürlich weiterhin zurück auf Grundeinstellungen der kalvinistisch bestimmten Religiosität, die auf aktive Arbeit an der Welt, auf Herstellung des Reiches Gottes auf Erden, gerichtet ist<sup>3</sup>. Während bei uns leicht die Religion selbst abstirbt, wenn das kritisch-theoretische Denken das Dogma zersetzt, fand das amerikanische Christentum durch seine Wendung ins Sozialethische einen sicheren Fußpunkt in der modernen Welt. Es ist erstaunlich, wieviele Dogmen hingefallen sein können, ja daß bei einzelnen selbst der Glaube an einen persönlichen Gott geschwunden sein kann, ohne daß die sozialethische Religiosität im mindesten an Kraft verliert. Da in der allgemeinen Atmosphäre demokratischer Initiative die Wendung der Religion ins Sozialethische auch das Luthertum<sup>4</sup> und den Katholizismus<sup>5</sup> ergriffen hat, fanden die zahlreichen **Prägungen** des Christentums trotz allen Kampfes um ihre Differenzen **doch einen breiten** gemeinsamen Boden. So bewahrt die Ge-

<sup>3</sup> Das wird gelegentlich auch heute ausdrücklich in einem Vorlesungsverzeichnis erwähnt. Der Kommentar zu der Vorlesung „Christian Sociology“ im Department „Bible“ der baptistischen Baylor University in Texas beginnt: „There will be an investigation of the purposes of Christianity in transforming human society into the kingdom of God“.

<sup>4</sup> Indem Bernard (S. 211) 1908 von der lutherischen Susquehanna University berichtet, wo die soziologischen Vorlesungen von 95 Prozent aller Studierenden gewählt wurden, meint er, Soziologie werde im Durchschnitt von den lutherischen Institutionen besser aufgenommen als von denen irgend einer andern Denomination. Das trifft nach der Aussage von Kennern heute nicht zu. Daß Bernard aber auf Grund seines großen Vergleichsmaterials diesen Eindruck überhaupt haben konnte, zeigt die interessanten Umwandlungen, die auch das Luthertum in der amerikanischen Atmosphäre zum Teil erfahren hat. Über die Psychologie und Soziologie der Deutschamerikaner und insbesondere ihrer lutherischen Gruppen siehe die eindringenden 6 Aufsätze von Heinrich H. Maurer unter dem Oberitel: Studies in the Sociology of Religion, im AJS. 30/31, 1924/26.

<sup>5</sup> Hier waren in der Moralthologie und in dem Anspruch religiös-kirchlicher Beherrschung des Weltlebens eigene Ansätze. Die Soziologie ist auch auf den amerikanischen katholischen Universitäten eingeführt und vielfach betont. Die Georgetown University z. B. gibt Kurse in Angewandter Sozialethik, Soziologie, Sozialpsychologie, Kirche und sozialer Dienst, Sozialphilosophie Leos XIII. Die Catholic Commission on Social Welfare in Washington hat ein Department of Social Action, usw.

samtkultur ihren christlichen Charakter in dem „moralischen Consensus“ eines „christianisierten Gewissens“<sup>6</sup>; denn die christliche Sozialethik konnte sich weiterhin verschmelzen mit den von der Aufklärung herkommenden sozialen Idealen, die ja ihrerseits historisch in der Hauptsache Säkularisierungen christlicher Ideen sind. Bei uns gingen diese Ideen weitgehend in die sozialistische Opposition und schufen hier die unglückselige Komplikation von hochgespannter sozialetischer Kulturphilosophie mit Religionsfeindschaft und Klassenkampfmotiven.

Seit dem letzten Jahrzehnt vor dem Kriege geht die Bewegung der „Social Gospel“ durch das amerikanische Volk. Was sie wollte, sagen schon die Titel ihrer Bücher, so Walter Rauschenbusch, *Christianizing the Social Order*, 1912, oder Graham Taylor, *Religion in Social Action*, 1913<sup>7</sup>. Die Erfahrungen der Kriegszeit und der ersten Nachkriegsjahre brachten auch in Amerika eine Dämpfung des Glaubens, daß man für diese Menschheit je an das Reich Gottes auf Erden denken dürfe, und veranlaßten eine Hinwendung zum Mystisch-Innerlichen, die tiefgreifend war, aber in dieser Kultur doch aktiven Ausdruck sucht, sei es auch nur in fundamentalistischen Feldzügen gegen biologische Aufklärung. Die große Bewegung des Sozialen Christentums aber, durchaus auch von Laien vertreten<sup>8</sup>, zeigt sich von viel dauernderer Kraft, als es noch vor wenigen Jahren erscheinen konnte. Vor allem hat sie schon in der Zeit der auf-rüttelnden Programme das Gewicht auf breite praktische Sozialarbeit im einzelnen gelegt<sup>9</sup>. Insbesondere wurde auch ange-

• Ausdrücke von Small, *AJS.* 18, 1912/13, S. 808f.

<sup>7</sup> Über diese Bewegung und die Bücher der Hauptvertreter, unter denen Harry F. Ward, George A. Coe und der katholische Father Ryan heute zu den aktivsten gehören, siehe E. S. Bogardus, *A History of Social Thought*, 1922, in dem Kapitel: *The Sociology of Modern Christianity*, S. 451—474. Schon erwähnt wurde das soziale Manifest der protestantischen Denominationen 1908 (o. S. 15).

<sup>8</sup> Kürzlich wurde ins Deutsche Übersetzt die Schrift des Soziologen Charles A. Ellwood, *Zur Erneuerung der Religion*.

• Eine umfassende Orientierung mit Bibliographien gibt für 1916 Harry F. Ward, *A Year Book of the Church and Social Service in the United States*

setzt bei der sozialen Vorbildung der Theologen. Der amerikanische Theologiestudent soll gewiß auch Bibelkunde, Kirchengeschichte usw. studieren, aber dies Esoterische ist nur der eine Pol seiner Vorbildung. Vor allem soll er auch die Gesellschaft, in der und auf die er zu wirken hat, gründlich und fachmäßig kennenlernen. Die praktische Wirksamkeit des Christentums und der soziale Einfluß des Geistlichen in Amerika geht zu erheblichem Teil auf diese Vorbildung der Theologen zurück. Daß unsere Kirchen hier Unendliches nachzuholen haben, wird ja heute auch bei uns zunehmend erkannt. Man sollte einmal untersuchen, wie weitgehend in unsern Großstädten „seelsorgerliche“ Tätigkeit an Ärzte übergegangen ist, weil da eher praktisch Mögliches an Rat und Tat erwartet wird. Will die Kirche in letzter Stunde ihren verlorenen Einfluß wiedergewinnen, so muß jeder Theologe durchgeschulter Sozialarbeiter sein. Das ist bei unsrer verwickelten Gesellschaft nur auf fachlicher Basis möglich.

Ich muß mich beschränken auf Skizzierung des sozialen Lehrplanes der bedeutendsten protestantischen theologischen Hochschule der Gegenwart, des *Union Theological Seminary* in New York, das mit der *Columbia University* und deren *Teachers College* zusammenarbeitet. Es ist im wesentlichen eine Graduiertenschule. Wir finden da außer Vertretern der üblichen theologischen Fächer auch Professoren des „Angewandten Christentums“, der „Christlichen Ethik“, der „Religiösen Erziehung“ und „Direktoren von *Field Work*“, d. h. praktischer sozialer Arbeit. Derjenige Kursus, der als eine allgemeine Einführung in die Arbeit des Seminars bezeichnet wird, knüpft an die Erfahrungen an, die die Studierenden in ihrem „supervised field work“ machen, für das Stipendien von 400 Dollar für jedes Jahr vorgesehen sind. Die soziale Einstellung tritt in fast allen Departments hervor, auch in denjenigen der Religionsphilosophie, der systematischen Theologie, der Christlichen Institutionen, der praktischen Theologie, Eins der allerwichtigsten Departments in theologischen Schulen ist das der

**prepared for the Commission on the Church and Social Service of the Federal Council of the Churches of Christ in America, 1916.**

Religious Education<sup>10</sup> geworden, und zwar im Zusammenhang mit der Erkenntnis, daß das alleinige Gewichtlegen auf die Predigt zwar der soziologischen Struktur des 16. Jahrhunderts, als es kaum Bücher und nur eine sehr dünne Schicht von Gebildeten gab, entsprach, für unsere Zeit aber sinnlos und unwirksam geworden ist. Das Department der „Religious Education and Psychology“ in Union arbeitet eng mit Teachers College zusammen und verweist auf viele von dessen Vorlesungen sowie auf Kurse der New York School of Social Work. Es hat außer dem Leiter Elliott eine Reihe von jüngeren Dozenten, die besonders das field work leiten und beaufsichtigen, an das sich die Kurse anschließen, „so daß Theorie und Praxis sich in wirksamer Weise vereinen können“.

Von den etwa 20 eigenen Vorlesungen des Department nenne ich: Religiöse Führerschaft unter pädagogischem Gesichtspunkt; der demokratische Prozeß: Gruppen-Denken und Gruppen-Gottesdienst (Methoden zur Erreichung effektiver demokratischer Teilnahme der Gemeindeglieder), Case Study von Charakterproblemen von Kindern und Erwachsenen, Gebrauch von Erzählungen, Dramen, Kunst und Musik in religiöser Erziehung, Knaben- und Mädchenklubs, spezielle Probleme bei der Arbeit mit Heranwachsenden, mit Studenten, usw. Überall werden die sozialpsychologischen Begriffe gebraucht: attitude, adjustment usw.

Das Department „Christian Ethics“ will die „soziale Funktion der Kirche“ einschärfen und macht dazu auch bekannt mit den „Methoden sozialen Studiums“. Die hier von II. F. Ward gegebenen Vorlesungen sind folgende:

Entwicklung ethischer Ideale. Typische Perioden und Bewegungen werden analysiert unter Aufzeigung des Prozesses, durch welchen Lebensführung (conduet) sich kristallisiert zu ethischen Maßstäben und Systemen, mit Betonung des Beitrags des Christentums.

Moderne soziale Bewegungen. Darstellung und Würdigung moderner sozialer Bewegungen vom Standpunkt ethischer und religiöser Werte.

Industrielle Probleme. Was fordern die sozialen Prinzipien des Christentums in bezug auf Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen, Lohn und Lebensstandard, Formen der Kontrolle für die Industrie? Wie können diese Forderungen realisiert werden?

Soziale Lehre der Bibel.

Die soziale Ordnung. Die christliche Attitüde in bezug auf Armut, Krankheit, Laster, Verbrechen, Krieg. Die christliche Auffassung der Familie,

<sup>10</sup> George A. Coe, A Social Theory of Religious Education 1923, mit ausgezeichnete Bibliographie.

des Staates, wirtschaftlicher Organisation. Gegenwärtige Versuche, dem christlichen Ideal der Gesellschaft Ausdruck zu geben.

**Ethische Gesichtspunkte in moderner Literatur.** Eine Kritik ausgewählter Beispiele aus modernen Essayisten, Novellisten und Dichtern.

**Ethische Interpretationen.** Eine Wertung von Tagesereignissen im Licht der Prinzipien christlicher Ethik.

**Seminar: Ethik des Staates.** Das Problem der Souveränität in Beziehung auf das Individuum und auf andere Staaten.

Das Department „The Church and the Community“ ergänzt das pädagogisch-psychologische Herangehen des Department der Religiösen Erziehung und das ethisch-geistige Herangehen des Department der Christlichen Ethik durch ein Studium der institutionellen Aspekte der gegenwärtigen Gesellschaft.

Eine Übersetzung der Inhaltsangaben der einzelnen Vorlesungen würde hier zu weit führen. Ich hebe nur einige Bemerkungen heraus.

**Die Kirche und das Großstadtproblem.** Besonders die sogenannte „institutional Church“. Besuche bei Kirchen, welche ein „verschiedenartiges soziales Programm haben“, Studium auch des „Christian neighborhood house“ und des sozialen Settlement.

**Des Pastors Beziehung zur Community.** Dabei auch Unterweisung in den Prinzipien und Methoden des Social Survey (vgl. o. S. 62 ff) und dem Gebrauch der Statistik.

**Die Kleinstadt- und die Landgemeinde.** Wirtschaftliche und historische Hintergründe der ländlichen Kirche im amerikanischen Leben, die gegenwärtige agrarische Situation mit farm unrest und Landflucht. Von den Studenten sind konkrete Beispiele bestimmter Gemeinden beizubringen. Die moderne wichtige Bewegung der Community Centers (o. S. 88 f) wird studiert (Hinweis auf ein Praktikum in Teachers College über Probleme des church community center). Gebraucht werden „the texts, now abundant, that record the technique of the rural social survey and the elements of social program“.

**Nationale Organisationen für soziale Wohlfahrt.** „Soziale oder industrielle Situationen in vielen Gemeinden verlangen die Formation einer öffentlichen-Meinung und oft gesetzgeberische Aktion; nicht jeder Pastor weiß sogleich, wohin er sich unter solchen Umständen um Hilfe wenden kann.“ Die Studenten werden mit Zielen und Arbeitsmethoden der Wohlfahrtsorganisationen bekannt gemacht durch Vorträge der Führer derselben und durch Besuche der Büros.

**Soziale Analyse von Community Problems.** Wohnungsprobleme, Familienleben in Mietskasernen, Einrichtungen zur Verwendung der Mußezeit, Besuche von Plätzen öffentlichen Interesses, auch von Theatern usw.

Dies alles sind nicht flüchtige Orientierungen, sondern Vorlesungen, meist wöchentlich zwei Stunden, von fachlich durchgebildeten Kennern. So großartige Organisationen kann sich freilich nur Union leisten. In dieser freiheitlichen Institution, deren Studenten und Professoren 40 verschiedenen Denominationen angehören, liegt auch das Gewichtlegen auf die soziale Funktion der Religion besonders nahe. Aber Geist und Absicht des Ganzen ist typisch.

Es ist kein Zufall, daß der Name „christliche Soziologie“, der anfänglich noch oft gebraucht wurde, sich kaum erhalten hat. Allzu Verschiedenartiges konnte unklar in diesem Begriff kombiniert werden. Nämlich 1. Ausdruck der Verschiebung der Grundeinstellung von einem individualistischen Christentum der Seelenrettung zu einem sozialen Christentum, mit dem Ziel der „Christianisierung der sozialen Ordnung“, 2. eine christliche Sozialphilosophie, wie es auch eine konfuzianische oder mohammedanische Sozialphilosophie gibt, 3. eine von diesen Idealen und diesem Sozialwillen geleitete christliche Sozialpolitik, 4. derjenige Ausschnitt der empirischen Religionssoziologie, der die faktische Position, Rolle, Wirkungsmöglichkeit des Christentums in der Gesellschaft und speziell in der heutigen Gesellschaft untersucht, 5. Auswahl und Adaptation derjenigen Auffassungen, Erkenntnisse und Methoden der soziologischen Wissenschaft, die dem theologischen Studenten für seinen späteren Beruf eines Wirkens in der gegenwärtigen Gesellschaft vorzüglich von Nutzen sein können. All das läßt sich völlig klar auseinanderhalten, indem man sagt; 1. soziales Christentum, 2. christliche Sozialphilosophie, 3. christliche Sozialpolitik, 4. Soziologie des gegenwärtigen Christentums, 5. Soziologie für Theologen. Durchaus sachgemäß also sind die mißverständlichen Ausdrücke „christliche Soziologie“ oder „religiöse Soziologie“ fast verschwunden, und die Lehrfächer oder Departments werden vielmehr genannt: Angewandtes Christentum, Soziales Christentum, Christliche Ethik, Christliche Aktivität, Sozialer Dienst. In der Sache aber haben wir hier weitgehend eine Anwendung der soziologischen Erkenntnisse und Methoden für die Zwecke eines sozial ganz aufgewachten Christentums. —

Die Bewegung der „Educational Sociology“ hat nahe Parallelen zu dieser Entwicklung und etwas komplizierten Unterrichtsstruktur des sozialen Christentums. Auch die Pädagogik ist weitgehend aus sich selbst heraus und zunächst unabhängig von der Fachsoziologie zur „Sozialisation“ gekommen. Wie bei den Theologen, so ist auch bei den Pädagogen sehr bewußt eine Abwendung von dem einseitig „individualistischen“ Ziel und eine Hinwendung zu dem „sozialen“ Ziel erfolgt. In beiden Fällen ist das nur insofern ein gewisser Gegensatz, als das Ziel einer idealen Durchbildung der Gesellschaft in den Vordergrund tritt anstatt der Durchbildung, sei es einer humanistischen oder realistischen, des Individuums. In bezug auf den Einzelmenschen lehnt man nur die egoistisch-selbstgenügsame Konzeption der „Persönlichkeit“, wie Plato das „Leben auf der Insel der Seligen“, ab. Bei aller Betonung des Sozialen kommt die Durchbildung des Individuums in der amerikanischen Kulturatmosphäre individualistischer Initiative nicht leicht zu kurz, wie ja auch den Soziologen das Hauptziel der Gesellschaft die „Persönlichkeit“ ist<sup>11</sup>, welche freilich seit Baldwin und Cooley und der aufwachsenden Sozialpsychologie nur in funktionaler, „organischer“ Einheit mit der Gesellschaft gesehen werden kann (o.S.34f., 45).

Weil ein neues kulturelles Wertempfinden der Anfang war, geht auch in der Bewegung der sozialen Pädagogik, wie in der Bewegung des sozialen Christentums, eine Periode der Programme voraus, deren Träger neben Philosophen und Soziologen zunehmend Pädagogen waren<sup>12</sup>. Auch hier wird die Bewegung breit und lebhaft seit etwa zwei Jahrzehnten, während seit einem Jahrzehnt die neue Periode der Konsolidierung einer Spezialwissenschaft sich zeigt in dem Erscheinen von Lehr-

<sup>11</sup> Vgl. o. S. 21 f, 37, 47 bei Ward, Giddings, Ross, Bogardus.

<sup>12</sup> John Dewey, My Pedagogic Creed, 1897; Small, The Demands of Sociology upon Pedagogy (AJS, 1897); S. T. Dutton, Social Phases of Education, 1907; M. V. O'Shea, Social Development and Education, 1909; Irving King, Social Aspects of Education, 1912; H. G. Betts, Social Principles of Education, 1913; Faul Monroe, Influence of the Growing Perception of Human Interrelationship on Education (Pub. ASS. 7, 1912, S. 47—65).

büchern der „Educational Sociology“ von W. R. Smith, 1917, Chancellor, 1919, Clow, 1920, Snedden, 1922, Peters, 1924<sup>13</sup>. Die Gruppe der Educational Sociologists wuchs so schnell an, daß in der amerikanischen soziologischen Gesellschaft 1922 die Section on Educational Sociology errichtet wurde<sup>14</sup>, die außer an den soziologischen Tagungen auch Sitzungen abhielt auf den Kongressen des Department of Superintendence of the National Education Association und einen ihrer Hauptzwecke darin sieht, Soziologen und Pädagogen einander verstehen zu machen, damit deutlich werde, daß „keiner von beiden in der Lage ist, den andern zu patronisieren“, vielmehr die Ausbildung der Educational Sociology als einer „sub-science of general sociology“ beiden wertvoll sein werde<sup>15</sup>. Schließlich ist seit 1925 die National Society for the Study of Educational Sociology, bei deren Entstehung die pädagogischen Soziologen des Teachers College, Snedden und Kulp, besonders beteiligt sind, tätig, um auch auf diesem Gebiet durch organisierte Kooperation die volle Wissenschaftlichkeit zu erreichen. Das Zentralkomitee dieser Gesellschaft ernannte 9 Unterkomitees von je 5 Mitgliedern, nämlich allgemeine Komitees für Forschung und Veröffentlichung, sowie für Bibliographie, ferner Komitees für die Fragen soziologischer Durchleuchtung der Teilgebiete: pädagogische Ziele, Schulverwaltung einschließlich Kurrikulum, Lehren einschließlich Aufsicht, Lernen, Disziplin, Aktivität außerhalb des Lehrplans, Schule und Gesellschaft (Community).

Diese wissenschaftlichen Bestrebungen der Educational Sociology wollen ein dreifaches, das eine recht nahe Parallele darstellt zu den Momenten 2—4, die wir bei Besprechung des sozialen Christentums herauslösten. Es handelt sich I. um die Frage nach den „soziologischen Grundlagen pädagogischer

<sup>13</sup> Im Vordergrund stehen jetzt; David Snedden, *Educational Sociology* 1922; C. C. Peters, *Foundations of Educational Sociology*, 1924. Ferner John Dewey, *Democracy and Education*, 1916.

<sup>14</sup> Die auf dieser Tagung gehaltenen Vorträge von Snedden (*Sociology a Basic Science to Education*), Certain, Peters, Smith finden sich *Publ. ASS.* 17, 1922, S. 101 -150.

<sup>15</sup> *Publ. ASS.* 19, 1924, S. 224.

Werte" (educational values)<sup>16</sup>. Diese Frage wurde dringend nicht nur durch den neu ins Bewußtsein getretenen sozialen Wertmaßstab, sondern auch dadurch, daß in unserer überreichen modernen Kultur eine Überfülle von Werten Pflege in der Schule fordert. Jeder dieser Werte kann, einzeln gesehen, mit Recht Einlaß und Betonung zu fordern scheinen. Da aber die Aufnahmefähigkeit des Kurrikulums bestimmte enge Grenzen hat, wird das „Zentralproblem der pädagogischen Soziologie: Methoden zu finden für die vergleichende Wertung" (comparative evaluation) und entsprechende Verteilung der Gegenstände des Kurrikulums. Während bisher solche Wertmaßstäbe hauptsächlich aus der spekulativen Philosophie und aus der Psychologie genommen wurden, sind sie vor allen Dingen auch zu gewinnen aus der Frage nach ihrer relativen funktionalen Bedeutung für die Gesamtgesellschaft. Eine solche auf Soziologie gegründete vergleichende Wertlehre will 2. der Erziehungspolitik dienen, und so wird jede Einzelheit des Schulbetriebs, wie die Arbeitsgegenstände der erwähnten Kommissionen zeigen, neu durchgeprüft daraufhin, ob sie schon das Optimum darstellen für die Erreichung einer ideal abgewogenen Gesellschaft mit Bewahrung und Weiterentwicklung des Kulturerbes. Jene pädagogische Wertlehre läßt sich aber nur gewinnen, und diese Erziehungspolitik läßt sich nur durchführen, wenn 3. die faktische soziologische Situation der Schule empirisch erforscht wird durch Surveys, Statistiken usw. aller Art. Hier haben wir dann also empirische Soziologie der Pädagogik, wie es eine Soziologie des Rechts, der Religion, des heutigen Rechtszustands, des heutigen Christentums usw. gibt.

**So gibt es auch eine empirische Soziologie des ländlichen Lebens,** Aber wie bei der Entwicklung der ländlichen Soziologie z u h s t eine größere Rolle spielte das nicht wissenschaftliche, sondern praktisch-pädagogische Bedürfnis nach Sonderkursen für die Zwecke einer bestimmten Kategorie von Studenten (o. S. 65 f.), so war auch die pädagogische Soziologie zunächst in erster Linie aufgewachsen als eine Auswahl und Adap-

<sup>14</sup> Snedden, Publ. 17, 1922, S. 106, 110.

tation der allgemeinen soziologischen Lehren für die speziellen Bedürfnisse des Lehrers. Dieser Zug tritt in Lehrbüchern und Vorlesungen der Educational Sociology stark hervor. Die Fachsoziologen haben vielfach begreifliche Bedenken gegen solche, gelegentlich „highly diluted“, Adaptierungen. Aber auch hier muß der wissenschaftliche und der nationaipädagogische Wertmaßstab prinzipiell auseinandergehalten werden. Die Vertreter der pädagogischen Soziologie haben doch wieder recht, wenn sie erwidern, man müsse schon vereinfachen, wenn man das sehr wichtige Ziel erreichen wolle, der gesamten Lehrerschaft, von der ein Sichdurcharbeiten durch das weitschichtige Schrifttum der Soziologie nicht erwartet werden könne, die für sie wesentlichen soziologischen Erkenntnisse zugänglich zu machen. Wohl nicht unberechtigterweise stellt man den Soziologen in Aussicht, daß die Entwicklung der Educational Sociology der Soziologie im kommenden halben Jahrhundert dieselbe Bedeutung für die Pädagogik geben werde, wie sie die Psychologie in dem letzten halben Jahrhundert hatte, so daß „unsre dreiviertel Millionen Lehrer eine enorme Clientele für soziologische Hörsäle liefern werden“<sup>17</sup>.

Daß bei der Educational Sociology wie bei der Rural Sociology eine relative Verselbständigung gegenüber der Mutterwissenschaft so schnell erfolgte, ist in einem allgemeinen Gebrauch der Universitätsorgatüsationen begründet. Da nämlich wegen des Diskussionscharakters der Vorlesungen die Kurse bei größeren Teilnehmerzahlen geteilt werden, liegt es nahe, daß selbst da, wo das pädagogische Institut mit der Universität verbunden ist, und wo die Educational Sociology von einem der Soziologen im soziologischen Department gelesen wird (so z. B. an den Universitäten von Pennsylvania, Illinois, Minnesota, Southern California), doch zugleich ein Parallelkurs in der pädagogischen Schule gegeben wird, sei es von demselben Soziologen, sei es von einem soziologisch vorgebildeten Pädagogen. Große pädagogische Hochschulen, wie besonders das Teachers College der Columbia Universität, aber ziehen naturgemäß das

<sup>17</sup> Publ. ASS. 19, 1924, S. 224.

ganze Fach an sich. Und mit dem selbständigen Apparat, der sich da herausbildet, in Teachers College zwei hauptamtliche Professoren mit 14 Vorlesungen in Educational Sociology, ist dann der Weg auch zu anspruchsvoll wissenschaftlichem Herangehen an diese Fragen gegeben. Die erwähnten neuesten Entwicklungen lassen erwarten, daß man bald nicht mehr wird sagen müssen, die Educational Sociology sei in wissenschaftlicher Beziehung die am wenigsten konsolidierte Spezialdisziplin der amerikanischen Soziologie.

## 6. Kapitel.

# Die Lösung des Problems der Bürgerkunde auf den Schulen.

Daß der Anspruch eines Volkes auf mündige Selbstregierung sinnlos ist, solange dies Volk nicht reif ist, sich durch Einsicht anstatt durch Vorurteile und Leidenschaften leiten zu lassen, gehört so sehr zu den Gemeinplätzen der amerikanischen Ideologie, daß man sich fast wundern muß, wie spät die allgemeine Bewegung der „Sozialisation“ die Unterrichtsfächer der Schule ergriff. Auch diese Entwicklungen sind zu bedeutenden Gestaltungen erst in den letzten anderthalb Jahrzehnten gekommen, als wir von amerikanischer Literatur abgesperrt waren. Jetzt ist der Sieg dieser Prinzipien in der Schule gesichert. Das Ziel der Schule soll nicht geringer genommen werden, als jedem Volksgenossen eine lebendige und kritische Einsicht in das Leben und Weben des komplizierten Funktionszusammenhangs der heutigen Gesellschaft zu geben<sup>1</sup>. Die Forderung, daß die „Social Studies“ das Rückgrat der Sekundärerziehung (High School, entsprechend unsern Tertiern und Sekunden), der Hauptfaden ihrer Studien sein solle, wird nicht von vereinzelt Radikalen erhoben, sondern z. B. auch von der Vereinigung der Sekundärschuldirektoren und der Vereinigung der Handels-Colleges<sup>2</sup>. Dabei wird ausdrücklich die Konsequenz

<sup>1</sup> Upon the success of the average person in mastering the intricacies of social thinking, the cause of democracy depends (E. S. Bogardus, A History of Social Thought 1922, S. 11).

<sup>2</sup> Social studies as the major train or thread of studies, ... the backbone of secondary education: zitiert bei Edgar Dawson, The Social Studies in Civic Education (S.417), Bulletin 1923 Nr. 23 des Bureau of Education des Depart-

gezogen, daß die Zeit und der Inhalt, die den übrigen Lehrfächern zu geben seien, der Hauptforderung der „sozialen Ziele der Erziehung“ sich anzupassen haben. Noch weit größere Konsequenzen werden nicht gescheut. „Bei dem sozialwissenschaftlichen Unterricht handelt es sich nicht nur darum, den Gegenstand in das Kurrikulum zu bringen, sondern darum, die Kinder in der Schule zu halten, bis sie genügend reif geworden sind zur Aufnahme der sozialen Prinzipien, die für wirksame Ausübung der Bürgerpflichten notwendig sind.“ Dann dürfe es nicht dabei bleiben, daß nur ein Drittel der amerikanischen Kinder in die High School eintritt, und nur ein Neuntel sie bis zu Ende durchmacht. So sehr die Bewegung zu begrüßen sei, soziale Studien in die Elementarschule einzuführen, so seien doch soziale Probleme zu verwickelt für diese Stufe. Darum müsse die Ausdehnung des Schulzwanges bis zum Ende der High School, also bis etwa zum 18. Lebensjahr, gefordert werden<sup>3</sup>. Die Forderung ist in einigen Staaten, besonders in Californien, das pädagogisch vielfach vorangeht, schon verwirklicht; Dispens gibt nur der Nachweis, daß der junge Mensch zum Geldverdienen genötigt ist. Nicht wenige Amerikaner meinen, die Zeit werde nicht mehr fern sein, daß im wesentlichen das ganze Volk die volle High School-Bildung durchmachen werde.

Wir sind der „Social Science“, jener „andern Soziologie“, nicht im Sinne eines Faches, sondern als der organisierten Kooperation der Sozialwissenschaften, begegnet auf denjenigen obersten Stufen sowohl der wissenschaftlichen Forschung (o.S.55f.), als auch der Ausbildung sozialpolitischer Führer (o. S. 95 f.)» auf denen die akademische ZweckmäßigkeitS-ment of the Interior in Washington. Es ist ein Sonderdruck aus dem Biennial Survar of Education 1920/22. Diese Surveys sind die grundlegende Quelle für jedes ernstlichere Studium des amerikanischen Unterrichtswesens auf allen Stufen.

<sup>3</sup> Universal secondary education is, therefore, the slogan lipon which all intelligent, progressive, patriotic interests should unite! Nothing less is adequate to the needs of democracy in our modern complex problematical society (in dem Second annual report of the committee on teaching of sociology in the grade and high schools of America, Publ. ASS. 15, 1920, S. 230).

Scheidung des Lebens in „Fächer“ ihren Sinn verliert. Nicht nur aber auf der höchsten überspezialistischen Stufe steht man wieder dem ungeteilten Leben selbst gegenüber, sondern weitgehend auch auf der vorspezialistischen Stufe der Schule. „Young people face problems, not sciences“, ist ein beliebter Satz der entschiedeneren Vertreter der vereinheitlichten „social studies“ auf den Schulen. Diese bedeutungsvolle Einstellung, die eine wirkliche Lösung des großen Problems der „Bürgerkunde“, welche an den Fachpartikularismen von vornherein zu scheitern pflegt, zum erstenmal ermöglicht, ist freilich ein Ergebnis erst des letzten Jahrzehnts. Die Hauptstufen der Entwicklung, die dahin führten, interessieren in Deutschland, weil wir irgendwie einen analogen Weg werden durchlaufen müssen, nachdem die schöne Zeit, als es gänzlich gleichgültig war, wie der Bürger seinen politisch-sozialen Emotionen Luft machte, nun einmal zu Ende ist.

Die Bewegung zur „Sozialisation“ des Kurrikulums setzte entschiedener seit zwei Jahrzehnten ein. Der große Raum, der in Amerika privater Initiative gelassen wird, und die Experimentierfreudigkeit führten überraschend schnell auch zu sehr ungewohnten Versuchen. In einem traditionsunbelasteten Staate konnte schon 1912 die Initiative eines soziologischen Professors einen recht entschieden soziologischen Unterricht in die erste bis sechste Stufe der ländlichen Elementarschulen einführen<sup>4</sup>. Solche Versuche gehen fort; aber sachgemäß hat sich das Interesse zunächst auf die High School konzentriert. Die allgemeine Bewegung der nationalpädagogischen Nutzbarmachung der Sozialwissenschaften geht zweckmäßig von oben nach unten, indem erst jedesmal nach dem Fußfassen auf einer elementareren Stufe ganz deutlich wird, welche Elemente des Lehrstoffes schon Kindern jüngerer Alters völlig agänglich sind. Daß überraschend viel soziales Verständnis in der Tat schon auf der Elementarschule vermittelt werden kann, kommt

<sup>4</sup> Sein interessanter Bericht in Publ. ASS.8, 1913, S. 101—119 (auch AJS. Bd. 19): John M. Gillette (University of North Dakota), An Outline of Social Study for Elementary Schools.

ganz heraus erst heute, wo ausreichende Ertahrungen über großzügigen sozialwissenschaftlichen Unterricht in der Junior High School (7.—9. Stufe, 12.—14. Lebensjahr) vorliegen.

Die Beati Possidentes des sozialwissenschaftlichen Kurrikulums der High School waren bis in den Anfang dieses Jahrhunderts (und sind in sehr vielen hinterwäldlerischen Schulen noch jetzt): „history and civics“. Und darunter wurde meist, nach dem einflußreichen Programm einer Kommission der amerikanischen historischen Gesellschaft von 1898, verstanden, daß „civil government“ nur innerhalb des Kurses über amerikanische Geschichte und nur im letzten Jahr der High School gelehrt werden sollte. Das Primitive dieses Zustandes wurde erheblich dadurch verbessert, daß die Geschichte selbst, wenn auch besonders zögernd, in die Bewegung der „Sozialisation“ hineingezogen wurde. Die Anregungen kamen einerseits von der wissenschaftlichen Historie, die in mannigfacher Weise „dynamisch und synthetisch“ wurde<sup>5</sup>, anderseits von den Geschichtslehrern an den Schulen<sup>6</sup>, die die Erfahrung machten, daß ihre traditionellen Kurse den Fragen der Schüler nicht mehr Genüge taten; was sich bei der Zunahme des Wahlsystems auch darin äußerte, daß man etwa „in einer der größten High Schools des Landes fand, daß die Mehrheit der Schüler überhaupt keine Geschichte nahm“<sup>7</sup>. Einflußreich wurden die Gedanken des Philosophen John Dewey; Geschichte sei lebendig oder tot für das Kind, je nachdem, ob sie vom soziologischen Gesichtspunkt dargestellt werde oder nicht; der ethische Wert des Geschichtsunterrichts sei bestimmt durch den Umfang, in dem vergangene Ereignisse zum Mittel gemacht würden, um die Gegenwart zu verstehen<sup>8</sup>.

<sup>5</sup> Darüber ausführlich H. E. Barnes, *The New History and the Social Studies*, 1925 (605 S.).

<sup>6</sup> Edga Dawson, *Preparation of Teachers of the Social Studies for the Secondary Schools* (Bureau of Education, Bulletin 1922 Nr. 3), S. 10.

<sup>7</sup> A. W. Dunn, *The Social Studies in Secondary Education, Report of the committee on social studies of the commission on the reorganization of secondary education of the National Education Association* (Bureau of Education, Bulletin 1916 Nr. 28), S. 40 f.

<sup>8</sup> Zitiert bei Dunn 21. Auch Droysen, bei dem zahlreiche amerikanische Historiker studiert hatten, wird gern herangezogen mit seiner Definition; Ge-

Vor allem die Bürgerkunde (civics), die sich von der Geschichte emanzipierte (statistische Zahlen gleich unten), wandelte sich ins Soziologische. Früher war sie eine Deskription der „lebenslosen Maschinerie der Regierung gewesen, beschrieb die legislativen, gerichtlichen und verwaltenden Funktionen der Munizipalität, des Staates, und der Bundesregierung, ohne Beziehung auf die Aktivitäten und Probleme des Lebens<sup>9</sup>“. Diese ältere, auch anderswo nicht unbekannte, legalistisch-formalistische Bürgerkunde ist für das Kind schlechthin langweilig; und will der Lehrer bei solchen Unterrichtsstoffen Eigenes geben, so wird er fast unvermeidlich zum politischen Propagandisten. Offenbar wurde die Sache buchstäblich am falschen Ende angefaßt; nach allen modernen Erziehungsprinzipien mußte vielmehr ausgegangen werden von dem Interessenkreis des Kindes, dem der lebendige Funktionszusammenhang seiner gesellschaftlichen Umwelt deutlich gemacht werden mußte, wobei sich ein Verständnis der institutionellen Ablagerungen des sozialen Lebens schließlich fast von selbst einstellt. So erfolgte die wichtige Wendung zu der „neuen Bürgerkunde“, den „Community Civics“. Bei der unzureichenden sozialwissenschaftlichen Vorbildung der meisten Lehrer führte freilich eine äußerliche Auffassung des Prinzips, von dem Interessenkreis des Kindes auszugehen, vielfach zu einer Anwendung derselben formalistischen Beschreibung auf die eigene Stadt und zur Züchtung des lokalpatriotischen „Booster“. Aber die tiefer Sehenden fanden von demselben Prinzip aus ein Unterrichtsverfahren, das mir von außerordentlicher Bedeutung zu sein scheint. Vielleicht kann man es so ausdrücken, daß sie von dem Wertleben des Kindes ausgingen und dessen soziale Entwicklung und Vertiefung unternahmen. Die „Elemente der sozialen Wohlfahrt“ (elements of Community welfare) werden das „organisierende Prinzip für diesen neuen Typ der Bürgerkunde<sup>10</sup>“. Schon das

schichte sei das Bemühen der Gegenwart, sich selbst zu verstehen durch Verständnis der Vergangenheit.

• I. I. H. Moore, Status of Certain Social Studies in High Schools (Bureau of Education, Bulletin 1922 Nr. 45), S. 1 f.

<sup>10</sup> The Teaching of Community Civics (Department of the Interior Bureau of Education, Bulletin 1915 Nr. 23); Zusammenfassung bei Dunn 22 ff.

kleinere Kind pflegt ein überraschend starkes und sicheres Gefühl für die Werte zu haben, die da behandelt werden: Gesundheit, Schutz von Leben und Eigentum, Erholung, Erziehung, Schönheit (civic beauty), Wohlhabenheit, Kommunikation, gegenseitige Hilfe usw. Ich werde unten einige Beispiele für dies Verfahren geben. Das ist nicht mehr wie die alte Bürgerkunde eine Zusammendrückung von Stücken der Politischen Wissenschaft, es ist auch nicht Ethik, obwohl es von Sozialethik ganz erfüllt sein kann. Am nächsten steht es noch der Soziologie; aber es ist lediglich erwachsen aus Bedürfnissen und Aufgaben der Schule und aus dem Interessenkreis und nach Entwicklung drängenden Wertleben des Kindes. Freilich fehlt der großen Masse der Lehrer noch die Vorbereitung für solchen Unterricht. Nach einer Statistik von 1921/22 gaben von 6624 berichtenden High Schools 88% Kurse in „Civics“, aber nur 58% in „Modern Civics“<sup>11</sup>; und bei der andern Hälfte der High Schools, die nicht antworteten, wird man meist die kümmerlichen älteren Formen annehmen müssen.

Mittlerweile waren auch andere Fächer verwandten Charakters im Kurrikulum hervorgetreten. Die „Sozialisation der Geographie“<sup>12</sup> brachte diese in Arbeitsgemeinschaft mit den übrigen „sozialen Studien“. Dazu kam zunächst die Ökonomie als Schulfach. Denn dem praktischen Amerikaner entging nicht, daß eine Schule, die in der heutigen Gesellschaft die Kinder ohne erhebliche Einsicht in die Gesetze und Notwendigkeiten des Wirtschaftslebens entläßt, mit Blindheit für ihre Aufgaben geschlagen ist. Freilich hatte sich auch die Ökonomie auf der Schule zunächst mißverstanden als Simplifikation eines Universitätsfaches und „beschäftigte sich fast ganz mit ökonomischer Theorie, indem sie kurz behandelte solche Gegenstände, wie Güter, Wert, Preis, Kapital, Rente, Zins, Steuern und Bankwesen“<sup>13</sup>. Zur Zeit jener Statistik von 1922 war das

<sup>11</sup> Moore S. 3. 1918/19 gaben 95% von 5054 berichtenden High Schools Kurse in Civics; der anscheinende Rückgang kommt wohl auf Rechnung der eindringenden neuen Fächer.

<sup>12</sup> Beispiele dafür bei Dunn S. 18 f.

<sup>13</sup> Moore S. 2.

nur zum Teil überwunden. Da lehrten 41% der antwortenden Schulen „Ökonomik“, 29% „Moderne Ökonomik“; Pflichtfach war Ökonomik in 1199 Fällen.

Schließlich war auch die Soziologie, die alles Gewicht eben auf das legte, wohin sich die andern Sozialwissenschaften auf der Schule zu entwickeln begannen, sehr schnell zunehmend von Schulen aufgenommen worden: 1918/19 fand sie sich in nur 5—8%, 1921/22 schon in 25% der berichtenden High Schools, als Pflichtfach in 611 Fällen. So absurd es natürlich gewesen wäre, die ältere, vorwiegend theoretisch-abstrakte Soziologie auf den Schulen zu lehren, so selbstverständlich griffen die Schulen nach einer Soziologie, die ihr Hauptgewicht in der beschriebenen Weise auf das Studium der gegenwärtigen Gesellschaft und auf die Sozialpsychologie gelegt hatte. Diese Dinge können schon dem Kinde weitgehend verständlich gemacht werden, wie mir die Unterrichtsstunden in „Soziologie“, denen ich beiwohnte, vollauf bestätigt haben. Nichts kann mehr als insbesondere die Sozialpsychologie auch junge Menschen zur kritischen sozialen Selbsterkenntnis erziehen und damit zur kritisch-gerechten Beurteilung anderer, die die Bedingung für alles gesunde Gemeinschaftsleben ist.

Aber andere Unentbehrlichkeiten für die Schule als die Soziologie konnten die Geschichte, die Bürgerkunde, die Ökonomik, die Geographie geltend machen. Kein Kurrikulum konnte sie als durchgehende Sonderfächer nebeneinander aufnehmen, selbst wenn man die sozialen Studien zum Rückgrat der Sekundärerziehung machen wollte. Da aber die Vertreter aller dieser Fächer, neuerdings besonders auch die maßgebenden Kreise der Historiker, die Ansprüche der andern auf Berücksichtigung in der Schule anzuerkennen lernten, war zunächst die gegebene Organisationsform die einer Verteilung der einzelnen Stoffe auf die verschiedenen Grade. Da ist das autoritativste neuere Programm 1920 ausgearbeitet worden von dem Committee on Social Studies der großen maßgebenden National Education Association, und dies Programm wurde unterstützt von dem Bureau of Education des Innenministeriums in Washington, das als zentrale Regierungsstelle gerade deswegen, weil seine Funktion

lediglich beobachtend und beratend ist (für Kontrolle des Unterrichtswesens sind die Einzelstaaten zuständig), einen sehr großen Einfluß hat. Dies Programm wollte die Schüler aller Schulen auf folgende Kurse verpflichten: Grade I—6: ein abgerundeter Kurs in elementarer allgemeiner und amerikanischer Geschichte mit Betonung der ökonomischen und sozialen Seiten; dann Junior High School: Grade 7 und 8: Geographie, amerikanische Geschichte, Regierung; Grad 9: allgemeine Sozialwissenschaft oder „Community civics“; schließlich Senior High School: Grad 10: europäische Geschichte, Grad 11: amerikanische Geschichte, Grad 12: Soziologie, Ökonomik und Bürgerkunde oder „Probleme der Demokratie“<sup>14</sup>. Mit diesem Programm kam die Empfehlung des Studienkomitees der amerikanischen historischen Gesellschaft im wesentlichen überein<sup>15</sup>. Sollte aber solche etwas mosaikartige Beteiligung verschiedener Fächer harmonisch ineinander greifen können, so war die Forderung unausweichlich, daß alle Lehrer auf diesen Gebieten, insbesondere auch die Historiker, in allen Sozialwissenschaften vorgebildet sein müssen<sup>16</sup>.

Diese Programme von 1920 erschienen zwar besonders gegenüber den älteren Einstellungen der Historiker, die trotz der erwähnten inneren Wandlungen noch überwiegend den Lehrplan bestimmt hatten, als „radikale Neuerung“<sup>17</sup>. Der neuen Idee gegenüber aber war es ein Kompromiß. Das kann natürlich nicht anders sein bei einem Programm der zentralen pädagogischen Organisationen für Pflichtkurse in allen Schulen. Unbeschadet des Fortgangs der Ideenauseinandersetzung und eines lebhaften Experimentierens mit durchgreifenden Neuerungen (auf beides komme ich sofort) ist in der Tat eine der wichtigsten praktischen Aufgaben die allmähliche Überführung der

<sup>14</sup> Publ. ASS. 1920, S. 225. Die verfügbaren Textbücher für den 12. Grad werden S. 228 f. verzeichnet; für Soziologie die Bücher über „Social Problems“ von Burch and Patterson, Ellwood und Towne.

<sup>15</sup> Dawson, Social Studies S. 409 f.

<sup>16</sup> Betont Dawson, Preparation S. 9 f.

<sup>17</sup> So bezeichnet sie das Komitee der soziologischen Gesellschaft, Publ. 15, 1920, S. 225.

ganzen Masse derer, die aus der Periode der Monopolstellung der Geschichte herkommen, in die neue Einstellung, die für die Schule keine rivalisierenden sozialwissenschaftlichen „Fächer“, sondern nur die Einheit „Social Studies“ kennt. In diesem Sinne hat sich große Verdienste erworben das National Council for the Social Studies, das 1921 organisiert wurde und im nächsten Jahre tausend Mitglieder aus allen Kreisen der Sozialwissenschaftler und Pädagogen zählte. Der Hauptzweck dieser Organisation ist, „der Idee der Einheit auf dem Felde der sozialen Studien Gestalt zu geben“<sup>18</sup>. Nach der ganzen Lage ist selbstverständlich, daß hier die Auseinandersetzung vorzüglich im Hinblick auf die Geschichte erfolgt. Die Zeitschrift der Organisation, *The Historical Outlook*, früher genannt *The History Teachers Magazine*, erreicht mit 5000 Abonnenten alle maßgebenden Kreise der „sozialwissenschaftlichen“ Lehrerschaft, die eben ihrer Vorbildung nach noch ganz überwiegend speziell Historiker sind. Die Betonung der Social Science anstatt speziell der Historie scheint in dem Council zuzunehmen<sup>19</sup>.

Neben solchen Arbeiten der Praktiker ging her einerseits die prinzipielle Auseinandersetzung der einzelnen Sozialwissenschaften mit der neuen Bewegung. In den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Gesellschaften waren seit etwa 1919 Kommissionen an der Arbeit, um über die spezifischen Beiträge, die jede von ihnen für den sozialwissenschaftlichen Unterricht in der Schule zu geben habe, sich klar zu werden. Seit 1920 wurde eine „Vereinigte Kommission“ dieser gelehrten Gesellschaften gebildet<sup>20</sup>. Sie wandte sich an je hundert führende Historiker, Staatswissenschaftler, Geographen, Soziologen, Ökonomen und sammelte deren Äußerungen<sup>21</sup>. Aus den einlaufenden interessanten, aber noch etwas chaotischen Antworten“ wurde das

<sup>18</sup> Dawson, *Social Studies* S. 417.

<sup>19</sup> Publ. ASS. 17, 1922, S. 217 f.: Vertretung sämtlicher führenden sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Organisationen.

<sup>20</sup> Unter der Initiative des Nationalökonomen Leon C. Marshall, s. Publ. 16 1921, S. 255.

<sup>21</sup> Publ. 17, 1922, S. 218.

<sup>22</sup> Die der Soziologen zusammengestellt von E. C. Hayes, *The Contribution of Sociology to Secondary Education*, AJS. 28, 1922/23, S. 419—435.

für jede Wissenschaft Wesentlichste zusammengestellt, diese vorläufigen Formulierungen wurden nochmals je hundert Fachgenossen zur Äußerung vorgelegt, bis schließlich eine Zusammenstellung der „distinktiven Beiträge“ der Geschichte, Ökonomik, Politischen Wissenschaft, Soziologie, Geographie für die Social Studies auf den Schulen veröffentlicht werden konnte<sup>23</sup>.

Während diese Verständigungs-, Vereinigungs- und Abgrenzungsbemühungen der Zentralorganisationen der Praktiker wie der Wissenschaftler fortgehen, verschiebt sich das Interesse auf die Ergebnisse von neuen Experimenten, die über diese Arbeit an allmählicher Umleitung schwerflüssiger Traditionen hinweg unifizierte Kurse sozialer Studien lediglich aus den Bedürfnissen der Schule, des Kindes und der gegenwärtigen Gesellschaft aufbauten. Professor Gambrill, der in Teachers College der Columbia University das pädagogische Fach (wie man fast sagen kann) des Lehrens der Geschichte und der sozialen Studien in den Sekundärschulen vertritt, hat eine eingehende Darstellung dieser Unternehmungen gegeben<sup>24</sup>. In ihnen werden die leitenden Gesichtspunkte der Bewegung, die mehr oder weniger auch in der neueren großen Produktion von sozialwissenschaftlichen Schultexten<sup>25</sup> zur Geltung kommen, besonders konsequent durchgeführt. Da das entschiedene Ziel die Tüchtigmachung zur „konstruktiven“ Mitarbeit und zur Führerschaft in der gegenwärtigen Gesellschaft ist, wird eine vollständige Behandlung der Probleme dieser Gesellschaft angestrebt. Die Ergebnisse der einzelnen Sozialwissenschaften werden im Interesse der inneren Einheitlichkeit und der Zeitersparnis völlig frei verwendet zu einem möglichst geschlossenen Gesamtaufbau. Dieser Aufbau gliedert sich in übereinander gelagerte, zunehmend anspruchsvoll werdende Zyklen, und zwar bei den hier in Betracht kom-

<sup>23</sup> Publ. 17, 1922, S. 220—224.

<sup>24</sup> J. M. Gambrill, *Experimental Curriculum-Making in the Social Studies*, The Historical Outlook Dez. 1923 — Febr. 1924, auch Separatausgabe, 50 Quartseiten.

<sup>25</sup> Einige neuere besprochen *AJS.* 31, 1925/26, S. 97—102. Von den spezieller soziologischen wird heute viel gebraucht J. K. Hart, *Social Life and Institutions*, 1924. Auch die führenden Männer beteiligen sich: E. A. Ross, *Civic Sociology*, A Text-book in Social and Civic Problems, 1925.

menden modernen Schulen in der Regel nicht mehr nach dem älteren „8—4-Plan“, d. h. 8 Jahre Elementarschule und 4 Jahre High School, sondern nach dem „6—3—3-Plan“, der die dreijährige Junior High School einschob und zunächst darauf hinarbeitet, alle Kinder bis zum Ende dieser Periode in der Schule zu halten. Da diese Hoffnung weitgehende Aussicht auf Verwirklichung hat, wird die Junior High School zum wichtigsten „strategischen Angriffspunkt“ für diese nationalpädagogischen Bestrebungen. Als entscheidendes Problem erscheint, wie man den 12—14jährigen Kindern dieser Stufen 7—9 das Optimum an Verständnis der gegenwärtigen Gesellschaft und an konstruktiver Haltung den Gegenwartsaufgaben gegenüber vermitteln könne. Eins der schwierigsten und interessantesten Unterprobleme ist natürlich die Einordnung des Stoffes der Geschichte.

Nur auf die drei bedeutendsten dieser Unternehmungen kann ich hinweisen. Sie können zugleich die Haupttypen der Initiativeträger veranschaulichen: Wissenschaftler, öffentliche Behörden, frei experimentierende Schulen. Bei dem Werk des bekannten Nationalökonomen Leon C. Marshall sieht man, wie sehr die Fähigkeit der Amerikaner, die Ergebnisse der Wissenschaft schnell auch auf der Schule nutzbar zu machen, befördert wird durch die Existenz des College, dessen Stufen den ganz allmählichen Übergang von der „Schule“ zur „Wissenschaft“ repräsentieren (ich komme darauf zurück). Als Dean des College of Commerce and Administration der University of Chicago seit 1909 hatte Marshall in großem Stil und mit reichen Mitteln (1923 waren es über 20 000 Dollar) ein völlig neues Kurrikulum für dieses College ausgearbeitet und erprobt. Als er dabei allmählich zu den Anfangsjahren des College kam, zeigte sich, daß vieles von dem, was er an „sozialisierter Ökonomik und sozialer Organisation“ zu lehren wünschte, bei richtiger Auswahl und Anwendung schon von der High School übernommen werden könne. Die Bestrebungen erhielten eine breite Grundlage, als sie aufgenommen wurden von einer Kommission der Association of Collegiate Schools of Business mit Zuziehung von Vertretern der Vereinigung der Sekundärschuldirek-

toren und der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisation. Obwohl die Erziehung für wirtschaftliche Berufe der Ausgangspunkt war, bezog sich doch das Programm dieser Kommission<sup>26</sup> im wesentlichen auf die Sekundärschulen überhaupt. Ein besonderer Zug von Marshalls Bestrebungen ist die Betonung des „systematischen Denkens“ und eines „wissenschaftlichen Systems um gewisse leitende Prinzipien“, auch eine universal-historische Note.

Ein zweites großzügiges Programm, das von J. L. Barnard, gewann Gelegenheit zu breiter Erprobung dadurch, daß Barnard 1920 State Director of Social Studies for Pennsylvania wurde. Sein Ziel ist „Erziehung zum guten Bürger, zur Kooperation mit dem Mitmenschen, zur Führung im Gruppenleben“. Hier ist ein zusammenhängendes Programm für alle 12 Stufen aufgestellt worden, wobei mit dem Historischen abwechselt das Systematisch-Bürgerkundliche, welches betont zusammengefaßt wird auf der 6., der 8./9. und der 12. Stufe. Interessant ist die Organisierung des bürgerkundlichen Unterrichts der ersten 6 Stufen um die Komplexe: civic virtues, Community co-operation, vocational co-operation. Das Programm eroberte sich schnell die meisten Schulen des Staates Pennsylvania. Die staatlichen Lehrerseminare nahmen sich der praktisch fast wichtigsten Aufgabe einer entsprechenden Vorbildung der Lehrer in allen Sozialwissenschaften an, an welcher Frage sonst manche Projekte ihr schwerstes Hemmnis finden.

Das lebendigste dieser Programme ist ausgearbeitet worden von Professor Rugg an der Lincoln School, einer Versuchsschule des Teachers College der Columbia University. Im wesentlichen fertig liegt es vor für die drei Jahre der Junior High School. Unter dem Gesamttitel „The Social Science Pamphlets“ sind 12 Bände von je fast 300 Seiten, 4 Bände für jedes Unterrichtsjahr, vorläufig privat gedruckt worden. Diese Texte werden in 200 kooperierenden Schulen in 100 Städten des ganzen Landes seit einigen Jahren erprobt. Die Bände sind reich mit Bildern, Karten, Diagrammen, Tabellen, Cartoons, auch

<sup>26</sup> Social Studies in Secondary Schools, University of Chicago Press 1922.

Bücherangaben ausgestattet. Jedem Kind wird das betreffende Heft geliefert. Die Lektüre erfolgt im wesentlichen in den Unterrichtsstunden selbst; das Gelesene wird dann besprochen. Die Anordnung ist folgende:

7- Stufe, 12. Lebensjahr: I. Town and City life (über den Inhalt unten). 2. Resources, industries and cities of America (Transportation, Kommunikation, Kohle, Eisen und Stahl, Maschinen und die industrielle Revolution, Ernährung eines Industrievolkes, Wechselabhängigkeit in der modernen Welt, das Wachsen der Städte seit 1800). 3/4. Industries and trade which bind nations together, und zwar zunächst: 3. The great industrial nations (die enge Welt der Zeiten vor der Dampfmaschine: Landwirtschaft, Handwerk des Mittelalters usw., Entwicklung und Zustand des englischen Empire, ebenso über Frankreich, Deutschland vor 1914 und 1921/23: „a broken nation because its ties with the rest of the world were broken“). 4. The changing agricultural nations (Rußland, die kleineren europäischen Nationen, China, Japan, Südamerika; immer historische und geographische Grundlegung, Bilder aus Landwirtschaft, Handwerk, Handel, Kulturleben; viel Vergleichung).

8. Stufe, 13. Lebensjahr: I. Explorers and settlers westward bound (von der Entdeckung Amerikas bis zur „letzten Grenze“: Viehzucht und Bergbau in den Rocky Mountains). 2. The mechanical conquest of America („vom Packpferd zur Eisenbahn“ und vieles andere). 3/4. America's march toward democracy (von der Kolonialzeit an; gegen Schluß z. B. das Kapitel: Control of government by business).

9. Stufe, 14. Lebensjahr: I. America and her immigrants (die verschiedenen Phasen der Einwanderung; die Einwanderer der einzelnen Nationen zu Hause und in Amerika; auf den letzten hundert Seiten universallhistorische Übersicht über die großen Menschenwanderungen). 2. Problems of American industry and business: waste and conservation (wie immer Verlebendigung statistischer Zahlen). 3. Problems of American Government (Union und Staaten, die politischen Parteien usw.; Schlußkapitel: Can democracy be improved upon?). 4. HQW nations live together (der Stoff organisiert um „the world's sore spots“; Schlußkapitel: Did the war change the way nations deal with each other?).

Hier sind also Ökonomik, Geographie, Statistik, Geschichte, Staatenkunde\* politische Wissenschaft, Soziologie, Sozialpolitik zu der Einheit „Social Science“ zusammengefloßen. Die Stoffauswahl ist rücksichtslos nach dem Maßstab des „sozialen Wertes“ erfolgt; darum konzentriert sich das Ganze auf eine Behandlung von 300 wichtigen heutigen Dauerproblemen, die systematisch aus den Werken der neueren sozialwissenschaftlichen „frontier thinkers“ gewonnen worden waren. Trotzdem kommt auch die Geschichte stark auf ihre Rechnung, indem jedes Ele-

ment der heutigen Gesellschaft aus seiner Entwicklung verstanden und durch Kontrast zu früheren Zuständen in seiner Bedeutung und Eigenart veranschaulicht wird. Die Intensivierung des historischen Interesses ist groß; und was an Stoff noch nicht gegeben wird, dafür ist in den drei Jahren der Senior High School Raum. Zunächst aber will Professor Rugg jetzt die ersten 6 Stufen in Angriff nehmen. Wieviele soziale Begriffe und Einstellungen schon in den ersten Schuljahren vermittelt werden können, also aus diesem schon erprobten Lehrstoff der 12—14jährigen herausgenommen und den unteren Stufen zugewiesen werden können, mag ersehen werden aus einigen Notizen, die ich noch aus dem ersten Hefte geben will. In diesem ersten Quartal handelt es sich darum, den 12jährigen Kindern zur Einführung ihre heimatliche Stadt sozial nahe zu bringen. Der Band kann also zugleich zur Illustration des besten Typs der „Community Civics“ (o. S. 115) dienen.

Von der Organisation der Stadt, ihren Behörden, den Wahlen usw. wird erst am Schluß gesprochen. Das Kind hat ja noch keinen Begriff davon, was Organisation ist. Diese Begriffe werden ihm wirksamer beigebracht durch eigene Tätigkeit. So wird die Klasse organisiert, um selbständig einen Survey (s.o.S.62) der eigenen Stadt herzustellen. Das Ergebnis soll nachher öffentlich ausgestellt werden. Das Textbuch gibt zur Ermunterung Beschreibungen, Karten usw., die in andern Schulen von Zwölfjährigen gemacht worden sind. Damit die Klasse selbständig arbeiten kann, muß sie einen Vorsitzenden, einen Sekretär, Kommissionen zur Besorgung von Büchern usw. wählen. Man kann abstimmen nach einfacher Majorität oder etwa nach Zweidrittelmajorität; in welchen Fällen wohl das eine oder das andere? Es erscheinen also Kommissionen der Klasse bei sämtlichen Ämtern und Behörden der Stadt und in den Volksbibliotheken und verlangen Auskunft, Bücher, Karten. Der amerikanische Beamte wird sie nicht hinauswerfen. So werden Behörden populär. Und das Kind lernt Bürgerkunde, ohne vom Lernen zu merken. Solches Aktivmachen der Klasse ist übrigens ein verbreiteter Brauch unter der pädagogischen Giappe der „extra-curricular activities“ (o. S. 107).

Der Hausteil der Arbeit wird dann organisiert um die Elemente der „Gemeinen Wohlfahrt“ (o.S. 115), so daß es sich also um Entwicklung des sozialen Wertbewußtseins des Kindes handelt.

Etwa der Wert Schönheit (civic beauty). Wie wachsen Städte eigentlich? Die Leute warten, bis ihr Grund und Boden Wert genug hat, verkaufen ihn dann an irgend jemand, der damit macht, was er will; „so sind fast alle Städte weder für Schönheit noch Bequemlichkeit noch Gesundheit geplant“. Eine Stadt aber wurde geplant, folgt Bild und Beschreibung von Washington mit den Diagonal-

Straßen und Parks. Dann wird der Schachbrettplan der amerikanischen Städte besprochen; er ist günstig nur für die Grundstücksverkäufer, aber unbequem und häßlich, weil man kein einziges monumentales Gebäude als Ganzes betrachten kann. Als Gegenbeispiel wird ein großes Fliegerbild des *Are de triomphe* in Paris gegeben.

Oder der Wert Gesundheit. Zuerst ein Dialog eines Baby mit seiner Stadt: „Hier bin ich, was wirst du für mich tun?“ Die Stadt sagt vielleicht: Das geht doch deinen Vater und deine Mutter an. Das Baby: Well, wie stehts aber mit der Milch, die ich trinke? Soll mein Vater da aufpassen vom Melken an?, usw. Dann eine graphische Darstellung der Ziffern der Kindersterblichkeit in den verschiedenen Ländern der Erde; mit der Aufgabe, die Ziffer für die eigene Stadt festzustellen und einzutragen. Dazu erzählt ein Bazillus seine Geschichte: wie wohl er sich fühlt in Staub und Spinnweben und ungeputzten Zähnen. Aber von solchen lebendigen Einleitungen geht es immer auch zu den ernstesten sozialen Problemen. In unzureichenden Häusern wohnen 35 Millionen Amerikaner. Illustrationen nach Wohnungserhebungen: ein Junge, der mit einem Bruder und zwei Schwestern auf demselben Feldbett schläft, im Winter legt er Hut und Schuhe ab, im Sommer seinen Rock. Eine Familie von 4 Erwachsenen und 2 Kindern hat 7 Männer als Schlafgäste; einer holt dazu seine 15jährige Braut aus Italien, die da heiratet und nach einem Monat die Räume noch nicht verlassen hat, weil sie täglich 14 Stunden arbeitet. Alles ohne Kommentar, den das Kind sich selbst machen und nicht wieder vergessen wird.

Oder die Werte Spiel und Erholung. Jungen spielen Ball auf der Straße; es geht, wenn sie auch vor Autos auf der Hut sein müssen. Ein Polizist kommt und verbietet es. Der Führer des Gang ist zwar voll Schrecken, aber verteidigt sich: wo sie denn spielen sollten, auf dem Schulhof dürften sie Sonnabends und Sonntags nicht, weil der Schuldiener sage, alle Tage könne er das Geschrei nicht aushalten. Der Polizist bedauert: . . . „aber warum veranlaßt ihr nicht eure Väter, eine Petition an das City Council zu schicken, damit für Spielplätze in der Stadt gesorgt wird?“ Folgt das Bild einer langen Reihe von enggedrängten Bergarbeiterhäusern mit der Unterschrift: „Wo können die Kinder aus diesen Häusern spielen?“ Ebenso ein Bild aus dem Ghetto von New York. Auch hier kommt man zu ernstesten sozialen Fragen und benutzt die neuen soziologischen Begriffe: eine sehr bedenkliche moderne Entwicklung sei das „kommerzielle Amusement“; man kauft und verkauft Erholung wie Kleider und Lebensmittel. Über Musik heißt es: Die Amerikaner kennen nicht gute Musik wie Europa, das Volk von Deutschland, Rußland, Italien.

Oder ein Kapitel: Was die Leute lesen. Unsrer „Papierzivilisation“ charakterisiert u. a. durch das Gegenbild des Mittelalters, wo der Mönch lange Jahre einen einzigen Band abschreibt. Zeitungen geben den Leuten, was sie lesen wollen. Eine Tabelle der Auflagenhöhe von 4 Klassen von Zeitungen, von den sensationellsten bis zu den ernstesten, zeigt das zehnfache Übergewicht der ersteren. Darüber schelten viele Leute, und mit Recht; aber die Tatsache ist, daß Zeitungen geschäftliche Unternehmungen sind; und zwar leben sie

von den Anzeigen; ein Großstadtblatt von 100000 Abonnenten könnte davon allein nicht existieren; die Sensationen ziehen also die Abonnenten an, und nur hohe Abonnentenziffern ziehen die Anzeigen an. Selbst die Kontrolle von Zeitungen durch Geschäftsleute wird schon auf dieser Stufe wenigstens berührt. Eine Liste der Abonnentenzahlen von Zeitschriften mit Namensnennung, klassifiziert nach denselben Prinzipien; herauspringt ein vernichtendes Urteil über den Geschmack des Publikums, und an manchem Familientisch mag das neugewonnene Wertbewußtsein durchgefochten werden. Ebenso statistisch über Bücher; da gibt es gute Anzeichen: die minderwertigen halten sich auf den früheren Zahlen, hochwertige werden mehr gelesen, z. B. Sinclair Lewis' Mainstreet; der Verlag wollte wegen der sozialkritischen Tendenz nur 10 000 Exemplare drucken, aber in 8 Wochen waren 100 000 verkauft.

Erst nach so vielfacher Erweckung des Interesses und des sozialen Wertbewußtseins kommt man zur Organisation der Stadt, und zwar zunächst der sozialen Organisation. Erst Einzelbilder: die Freimaurerlogen charakterisiert durch ein Gespräch zwischen Vater und Sohn; die Wohlfahrtseinrichtungen durch die Geschichte einer Sozialarbeiterin: was sie in einer Familie findet, wie sie überlegt, daß sie den Arzt schicken, für den Sohn eine bessere Stelle finden, ein verwahrlostes Mädchen in einen Klub bringen will; die Wirtschaftsorganisationen durch eine Debatte zwischen Handelskammer und Arbeiter-Gewerkschaft über open und closed shop. Dann eine ganz soziologische Zusammenfassung: Nachdem auf die Wandtafel zunächst durcheinander alle Vereinigungen der Stadt aufgeschrieben wurden, die die Kinder nennen können, wird eine Einteilung derselben in 8 Gruppen verlangt: 1. Vereine für Vergnügen und Erholung, 2. zur Wissensbildung, 3. Wohlfahrtsvereinigungen, 4. religiöse Organisationen, 5. politische Organisationen, 6. Organisationen für die Interessen von Gruppen, 7. für gegenseitigen Nutzen, 8. für Erreichung allgemein kultureller und nationaler Verbesserungen. Diese einzelnen Typen werden dann noch systematisch der Reihe nach durchgenommen.

Ganz am Schluß erst wird die Verwaltungsorganisation der Stadt und ihre Einreihung in die verschiedenen amerikanischen Typen besprochen; also das, womit die alte unpsychologische und unsoziologische Bürgerkunde begann, wenn sie nicht dabei stehen blieb.

Es sei nochmals betont, daß wir hier nicht mehr nur ein Programm vor uns haben, sondern daß nach den Erfahrungen von 200 Schulen solche Dinge erfolgreich mit 12jährigen Kindern behandelt werden können.

## 7. Kapitel.

# Der soziologische Unterricht auf College und Gelehrtenschule.

Das erste College -Jahr entspricht unserer Unterprima, wenn auch die Schüler infolge des weniger spezialisierten Lehrgangs der voraufgegangenen 8 + 4 oder 6 + 3 + 3 Stufen in der Regel 1—2 Jahre älter sind. Die Freshmen und noch die Sophomores werden weitgehend als Schüler gehalten; erst mit dem Junior- und Senior-Jahr erfolgt der Übergang zur Fachspezialisierung und zur Wahl der Kurse. Will man überhaupt eine einzige Trennungslinie zwischen „Schule“ und „Wissenschaft“ wagen, so muß man sich den Schnitt mitten durch das College hindurch denken; gerade jetzt wollen entschiedene Bestrebungen die beiden ersten College-Jahre als „Junior-College“ abtrennen, um die beiden oberen Jahre um so entschiedener zur Wissenschaft ziehen zu können. Einstweilen aber ist die eigentlichste amerikanische „Wissenschaft“ vielmehr auf der Graduiertenschule zu suchen, die dem College, der Untergraduiertenschule, als ausgesprochene Gelehrtenschule (von der ich nachher spreche) aufgesetzt wurde. Neun Zehntel aller Studierenden verlassen die Hochschule nach Absolvierung des College mit dem Bachelor-Grad, um in alle möglichen Berufe zu gehen, der dritte Teil von ihnen in wirtschaftliche Berufe. Es wäre sinnlos, an das College als Ganzes nur den Wertmaßstab einer Gelehrtenschule anzulegen. Wer kein Verständnis für den nationalpädagogischen Wertmaßstab<sup>1</sup> hätte, besäße kein Organ zur Würdigung des

<sup>1</sup> Ein kluger Mann auch mit feinem Sinn für letzte sozial-kulturelle Fragen sagte mir in bezug auf das College: Our students do not allow their books to interfere with their education.

College als des obersten Gliedes der Einheits-Volksschule. Das alte „Gentleman-College“ hält sich noch in einigen exklusiv - vornehmen Instituten; aber besonders auf den riesig wachsenden, fast unentgeltlichen Staatsuniversitäten hat man manchmal den Eindruck, als ob in absehbarer Zeit die gesamte halbwegs anspruchsvolle Jugend der Nation dies Schlußstück der Einheitsschule, das auch alle nur erdenklichen Berufsvorbereitungsschulen in die gleiche Kulturatmosphäre aufgenommen hat, durchmachen werde. Die Vertreter der heute schnell wachsenden Gruppe von radikalen Kritikern der amerikanischen Kultur geben ihrer Alarmierung über diesen Massenbetrieb in vielfach sehr kräftiger Weise Ausdruck<sup>2</sup>.

Wie es nun auch in einigen Berufsvorbereitungscollages mit der „bread-and-butter-science“ stehen mag, für die Soziologie jedenfalls liegt die Sache anders. Ihr gibt gerade die Wendung zum Lebensnahen der „social problems“ mit dem Ziel des „social betterment“ ein Ethos, das den Besucher überall als ein wertvolles und sehr sympathisches Gegengewicht gegen die amerikanische Gefahr des Materialistisch-Praktischen berührt. Dem starken Eindruck desselben Sozialethos kann sich auch derjenige nicht entziehen, der amerikanische Pädagogen oder Sozialpolitiker besucht. Doch ist bei den Soziologen die wissenschaftliche Einstellung von Anfang an als ein entschiedener Gegenpol wirksam, auf den sich zunehmend das Gewicht schon in den oberen Stufen des College verschiebt, bis er in der Gelehrtenschule die Alleinherrschaft gewinnt.

Wenn die Soziologie vor zwei Jahrzehnten noch überwiegend als ein Graduierten fach galt (o, S. 14) und erst mit dem Abstreifen des einseitig abstrakt-theoretischen Charakters sich nach

<sup>2</sup> In Deutschland ist wohl am bekanntesten die Persiflage bei Sinclair Lewis, Arrowsmith, Tauchnitz Edition S. III. Als Herausarbeitung eines Idealtypus muß auch verstanden werden das Buch des bekannten, zu Radikalismen neigenden Soziologen Thorstein Veblen, *The Higher Learning in America: A Memorandum on the Conduct of Universities by Business Men*, 1918. „Die barbarische Kultur ist pragmatisch, utilitarisch, weltweise“, usw. Er will die esoterische Wissenschaft („idle curiosity“) vor dem Überschwemmtwerden retten.

unten hin ausbreitete, so hat sie doch ihren Hauptsitz noch immer im Junior- und Seniorjahr. Auch die soziologische Einführungsvorlesung ist meist erst dem Sophomore zugänglich. Für die Freshmen aber findet sich an einigen Instituten eine Vorlesung, meist „Social Science“ genannt, die gleichsam eine direkte Fortsetzung des bürgerkundlichen Unterrichts auf den Schulen ist. Nur ist es hier zugleich ein Orientierungskurs über die Gegenstände und Ziele der einzelnen sozialwissenschaftlichen Universitätsfächer. Von den Typen solcher Kurse nenne ich zunächst den der Yale University, der freilich trotz starken Zuspruchs zunächst wieder aufgegeben worden ist. Die 9 Dozenten, die den Kurs in 6 Sektionen durchführten, waren aus den Departments: Soziologie, Geschichte, Ökonomik, Politische Wissenschaft, klassische Zivilisation.

Introduction to the Social Sciences. Charakter und Entwicklung der Weise, in der den Menschen das Zusammenleben gelang in Familien, Stämmen, Nationen. Die Evolution aus einfachen gewohnheitsmäßigen Handlungen von so komplizierten Institutionen wie industrielle Organisation, Eigentum, Ehe, Regierung. Drei Wochenstunden nur für Freshmen.

Während hier also der schwierige Versuch gemacht wurde, eine Übersicht über die sozial-kulturelle Evolution der Menschheit in Kollektivarbeit zu geben, will der Kurs „Contemporary Civilization“ des Columbia College (zur Columbia University gehörig), der formell unter Philosophie aufgeführt wird, „die Gegenstände, die gewöhnlich getrennt als Einführung in die Philosophie, zeitgenössische Geschichte, Ökonomik und Regierung gegeben werden, in eine zusammenschauende Darstellung der gegenwärtigen Probleme fusionieren“. An der Ohio State University ist der entsprechende Kurs des Department „Social Science“, das ebenso wie das soziologische Department hier aus zufälligen historischen Gründen zum College of Commerce and Journalism gehört, entschiedener auf die gegenwärtige Wirtschaftsgesellschaft ausgerichtet und Pflichtfach für die Anfänger in den meisten Abteilungen des genannten College. Ich nenne einige Sätze aus einer Zusammenstellung von 93 Fragen, die hier den Studenten in die Hände gegeben wird, um sich

die Hauptergebnisse des Kurses gegenwärtig zu halten. Bei jeder Frage wird verwiesen auf die Seitenzahlen der Textbücher von Marshall, Ellwood, Keller, Fairchild u. a.

Warum gibt es einen Daseinskampf in der Pflanzen- und Tierwelt? In welcher Weise hat die Sprache des Menschen Macht vermehrt? Wie erklärst du die langsame Entwicklung des Handels vor 1800 und das rapide Wachsen seitdem? Entwickle die speziellen Beiträge der hauptsächlich fackeltragenden Institutionen der Gesellschaft. Welche Faktoren haben am direktesten den Verfall der mittelalterlichen Gutswirtschaft bewirkt? Was ist gemeint mit der Rede, daß wir jetzt im zweiten Stadium der industriellen Revolution seien? Was ist die natürliche Folge von zunehmender Spezialisierung? Warum kann kein Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft sein? Zeige die Wirkungen einer zu großen oder zu kleinen Bevölkerung für den Lebensstandard eines Volkes; was bedeutet das „Optimum“ an Bevölkerungszahl? Welche Reformen sind vorgeschlagen worden zur Verminderung der Ehescheidungen in Amerika? Welcher soziale Gewinn und soziale Verlust ergibt sich aus Einwanderung? Skizziere ein Programm für sozialisierte Erziehung. Eine Fähigkeit zur Darlegung der Lehren von Darwin, Malthus, Marx mit für und wider wird verlangt, usw.

Die Idee ist gewiß gut. Sie wird aber zur Erfüllung erst kommen können, wenn die „Social Science“ auf den Schulen weiter ausgebaut sein wird, so daß solche Freshmen-Orientierungskurse das Heranführen an die wissenschaftlichen Fächer reiner herausarbeiten können, und wenn vor allem die Interkommunikation der Sozialwissenschaften auf der Universität eine genügende Anzahl von Dozenten hervorgebracht haben wird, die für solche Kurse ausreichend in allen Sozialwissenschaften vorgebildet sein werden. Die gleichartigen Bedürfnisse für Sekundärschul-Lehrer beginnen hier Grundlagen zu schaffen. So hat etwa die School of Citizenship and Public Affairs der Syracuse University Kurse hauptsächlich für Lehrer und ein „Integration Seminar“, wo die Probleme der „Social Studies“ diskutiert werden durch „die Spezialisten in Sozialpsychologie, Ökonomik, Politischer Wissenschaft, Geschichte, Soziologie, Pädagogik“<sup>31</sup>. Obwohl solche Organisationen aus den synthetischen Bedürfnissen der Schule hervorgegangen sind, kann doch

• Edgar Dawson, Developing the Social Studies at Syracuse University, The Historical Outlook 1926, S. 109.

ihr Funktionieren an der Universität nicht ohne starke Wirkung auf Erweiterung des Gesichtskreises der Spezialisten bleiben.

Ist der Freshmen-Kursus „Social Science“ noch in problematischen Anfängen, so hat die speziell soziologische Einführungsvorlesung, meist für Sophomores, sich überall klar entwickelt. Ich wähle eine besonders kurze Formulierung aus dem Vorlesungsverzeichnis der University of Nebraska:

Einführung in die Soziologie. — Natur des Lebens menschlicher Gesellschaften; Faktoren, welche den Typus des sozialen Lebens bestimmen; Evolution wichtiger sozialer Institutionen.

Bei dieser soziologischen Einführungsvorlesung werden gelegentlich ganze Hefte von Fragen den Studierenden in die Hände gegeben. Die Anordnung ist systematisch. Ich greife zwei kleine Gruppen von Fragen heraus aus einem Heft, das an der University of Minnesota in Gebrauch ist:

Thomas Jefferson sagte: „Alle Menschen sind gleich geschaffen“. Was meinte er? Stimmst du zu? In welchen Beziehungen unterscheiden sich Menschen? Was ist die Quelle unserer angeborenen Züge? Warum sind wir nicht einfach ein Durchschnitt der Züge unserer Eltern? Sind unsere angeborenen Züge beeinflusst durch die soziale Umwelt oder die Erziehung unserer Eltern? — Oder die ersten Sätze aus dem Abschnitt: Der intelligente Zeitungsleser: Illustriere durch selbstgefundene Beispiele, wie Parteigebundenheit der Zeitung den sozialen Wert der Presse affiziert. Gibt es Zeitungen, die nicht parteiisch sind? Was ist ein „Stereotyp“? Beschreibe im einzelnen den landläufigen amerikanischen Stereotyp des Bolschewisten. Des Negers. Erkläre mit einem selbstgefundenen Beispiel den Einfluß des Stereotyps. Lege dar, so gut du kannst, den wahrscheinlichen Lauf einer Geschichte betreffend russische Verhältnisse den ganzen Weg von ihrem Ursprung, bis sie vor dir auf der gedruckten Seite steht. Sage wo, warum und wie Irrtum in die Geschichte hineinkommen mag

Die Erledigung dieser Einführungsvorlesung ist in der Regel Vorbedingung für das Hören der übrigen soziologischen Kurse. Eine Vorlesung erledigt man in Amerika bekanntlich nicht durch „Belegen“. Wer öfter schwänzt, wird gestrichen. Nötig ist auch Teilnahme an der Diskussion, Verfertigung kleiner Arbeiten<sup>4</sup>,

<sup>4</sup> Aufgaben, die in Anfängervorlesungen, an denen ich teilnahm, gestellt wurden: in 3—4 Sätzen seine eigene Attitüde gegenüber dem Verbrechen und Verbrecher zu formulieren; nach eigenen Erfahrungen die Attitüden der Eingewanderten der dritten Generation zu beschreiben und zu erklären; die relative Bedeutung von Kasse, Umwelt und Kultur auf die soziale Entwicklung zu diskutieren usw.

und erfolgreiche Abschlußprüfung. Außer von allen soziologischen Anfängern wird diese Einführungsvorlesung auch von zahlreichen Studierenden anderer Departments gehört zur „allgemeinen Bildung“, welche in Amerika vor allem von dem Gedanken des „sozialen Wertes“ her aufgefaßt wird. An der Staatsuniversität von Minnesota wurde der soziologische Einführungskurs 1923/24 und 1924/25 von 1074 resp. 1433 Studenten im Jahr gehört, an der University of Michigan von gegen 900 usw. Da fast alle Vorlesungen Diskussionscharakter haben, so daß man die Teilnehmerzahlen meist nicht über 40 hinausgehen läßt, wird der Kurs in die nötige Anzahl von Sektionen, bis zu 6 und mehr, geteilt. Hier besonders finden die *Instructors* Verwendung, die vielfach noch vor der Doktorprüfung stehen und ihre eventuelle Geeignetheit für den akademischen Beruf erproben.

Ihre Opfer wären manchmal zu bedauern, wenn nicht die „Text Books“<sup>5</sup> anerkannter Autoren wären, die den Vorlesungen zugrunde gelegt werden. Wenn nicht wenige Amerikaner heute diese Lehrbücher zusammen mit dem berühmten „Punktesystem“ als einen doppelten Fluch des akademischen Unterrichtsbetriebs bezeichnen, so ist das in beiden Fällen richtig, soweit diese Gebräuche auch auf die oberen, die wissenschaftlichen Stufen mitgeschleppt werden. Für den Anfänger aber hat es seinen Vorteil, anstatt des Kollegheftes (man sollte einmal Anfänger-Kolleghefte an die pädagogische Öffentlichkeit ziehen) ein sorgfältiges Lehrbuch, das in der Vorlesung durchdiskutiert worden ist, in das spätere Studium und ins Leben mitzunehmen. Bedeutende Lehrbücher konsolidieren eine Wissenschaft. Nur auf den oberen Stufen des wissenschaftlichen Forschens wird Konsolidierung wieder zum Fluch.

Die Instruktoren stellen meist an Zahl einen erheblichen Prozentsatz des soziologischen Lehrstabes, im Durchschnitt

<sup>6</sup> Zu den besten heute gebrauchten gehören :R. E. Park und E. W. Burgess, *An Introduction to the Science of Sociology*, 1920, neue Aufl. 1924 (1040 S.); Edward C. Hayes, *Introduction to the Study of Sociology*, 1923; Clarence M. Case, *Outlines of Introductory Sociology: A Textbook of Readings in Social Science*, 1924 (980 S.).

vielleicht ein Drittel, gelegentlich auch mehr. Noch größer ist in der Regel der Prozentsatz der Vertreter der praktischen Soziologie, besonders wenn man dazu auch die weitschichtige Gruppe der „Social Problems“ (o. S. 78 ff.) rechnet. So bleiben selbst bei den großen Departments von 12 soziologischen Dozenten nur etwa 3 oder 4 Vertreter der spezifisch theoretischen Soziologie. Da hebt sich naturgemäß am deutlichsten als Spezialfach eines Sondervertreters die Sozialpsychologie heraus, die ein ständiges Zuhause sein in der psychologischen und biologischen Diskussion verlangt. Nur an einigen Instituten, wo die Ethnologie nicht selbständig entwickelt ist, oder wo noch stärkere Traditionen aus der evolutionistisch - geschichtsphilosophischen Periode der Soziologie hereinragen, treten Vorlesungen über »soziale Ursprünge« und soziale Evolution als eine Sondergruppe hervor; dann ist der betreffende Vertreter günstigenfalls zugleich in der Ethnologie zuhause oder hat, was die günstigere Entwicklung ist, seine Interessen auf die Kulturperioden der Menschheit verschoben (o. S. 21 zu Giddings). Legt der Vertreter der Gruppe „Social Problems“ das Gewicht nicht auf die praktische, sondern auf die theoretisch-wissenschaftliche Seite, wozu dann insbesondere auch die systematische Erforschung der gegenwärtigen Gesellschaft mit Statistik usw. gehört, so wird dies Fach wohl bezeichnet als „Social Institutions“. Oft aber ist die Gruppe „Social Problems“ spezialistisch aufgeteilt, indem die einzelnen Instruktoressen (die vielfach an derselben Universität zum Assistant Professor, dann zum Associate Professor, welcher Sitz und Stimme in der Fakultät hat, und schließlich zum „füll Professor“ avancieren) je nach Interesse und lokalem Bedürfnis in die Spezialfächer hineinwachsen: Abhängige Volksklassen, Familie, Kriminologie, Rassenprobleme, auch pädagogische Soziologie oder ländliche Soziologie<sup>6</sup>. In Chicago hebt sich von Small her ein Spezialfach heraus, das

<sup>6</sup> Erwähnt seien die Chicagoer soziologischen Korrespondenzkurse, deren Faden bis ins Innere Chinas reichen. Darüber sehr hübsch: Annie Mariam MacLean, *Twenty Years of Sociology by Correspondance*, AJS. 28, 1922/23, S. 461—472.

sonst in der Regel von dem Hauptprofessor der Allgemeinen Soziologie mit vertreten wird, nämlich Logik der Sozialwissenschaften in Verbindung mit Geschichte des sozialen Denkens. Das Team-Work der Dozenten wird dadurch erleichtert, daß wegen des Diskussionscharakters der Vorlesungen große Hörerzahlen nicht erstrebt werden, auch daß von den Studenten für die einzelnen Vorlesungen kein besonderes Honorar erhoben wird.

Das Obige gibt etwa, von hundert lokalen Verschiedenheiten abgesehen, die Fächerteilungen für den Unterricht. Unter andern Bedingungen steht das System der Divisions der American Sociological Society, deren Teilung in Arbeitsgruppen weitgehend dadurch bestimmt ist, daß die Mitarbeit der einzelnen Nachbarwissenschaften in diesen Sektionen gepflegt wird. Gegenwärtig bestehen folgende Divisions: General and historical sociology, social psychology, social research, educational sociology, social biology, Statistical sociology, rural sociology, Community problems, sociology and social work, teaching of social science, the family, sociology of religion. Doch damit sind wir schon bei der spezifisch gelehrten Arbeit, für welche die Kooperation der Sozialwissenschaften wieder ein bestimmend organisierendes Moment wird. Kehren wir zunächst noch zum College zurück.

Die starke Teilnahme von Studierenden verschiedener Berufe gilt nicht nur für die soziologische Einführungsvorlesung, sondern die Bewegung der „Sozialisation der Berufe“ (o. S. 98) führt auch den spezielleren soziologischen Vorlesungen Hörer überallher zu. Gelegentlich sagt ein Vorlesungsverzeichnis ausdrücklich, wie das der Baylor University: „Es beginnt schnell anerkannt zu werden, daß keines Studierenden Erziehung vollständig ist, die nicht einige Kenntnis dieses wichtigen Feldes des Denkens einschließt.“ Am stärksten ist diese Funktion der Soziologie wohl in dem altbekannten Dartmouth College durchgebildet, wo jeder Untergraduierete verpflichtet ist, Vorlesungen aus drei der vier Sozialwissenschaften zu wählen, und faktisch jeder Student mindestens die soziologische Einführungsvor-

lesung hört. In der allerverschiedensten Weise ist auf den einzelnen Instituten Soziologie Pflichtfach oder Wahlfach für die Studierenden der Pädagogik, der Wirtschaft, des Journalismus, des Rechts, der Theologie usw. Die Trennung der Schools und Departments hindert auffallend wenig das Hören von Vorlesungen anderer Fächer. Denn die amerikanische Universität gilt prinzipiell entschieden als eine Einheit. Das wird öfter auch in den Vorlesungsverzeichnissen ausdrücklich erwähnt, z. B. dem der Staatsuniversität von Illinois: „For the purpose of administration the University is divided into several Colleges and schools. These are not educationally separate, but are interdependent and form a Single unit“; folgt das Verzeichnis der 13 Colleges und Schools, worunter sich auch finden die Hochschulen für Handel, Technik, Landwirtschaft, Pädagogik, Musik usw. In gewissen Grenzen, die die einzelnen Fächer für ihre Studierenden festlegen, werden Vorlesungen hinüber und herüber nicht nur gehört, sondern vor allem auch in dem „Record“ des Studenten mit der bestimmten Anzahl von „Credits“ angerechnet. Ich kann nicht darauf eingehen, wie gerade das Atomisierende des „Punktesystems“ es ermöglicht, ein so weitschichtiges Gebilde wie diese neue amerikanische Universität (oder wie eine der von mir besuchten High Schools, die ihren Schülern durch ein ausgebautes Wahlsystem die Vorbereitung für 18 verschiedene Berufszweige und dazu den Übergang ins College freistellt) als eine „Single unit“ festzuhalten. Sind die Schools und Colleges die Einheiten für die Administration, so sind sie für die Lehre wieder in Departments aufgeteilt. Und hier kommt dieselbe allgemeine Wirkungsweise der Atomisierung darin zur Geltung, daß diese Departments, gerade weil sie zu klein sind, um einzeln der Verirrung des Autarkiestrebens und der Inzucht verfallen zu können, auch über die Fakultätsgrenzen hinaus zu vielfältiger Kooperation mit andern gelangen, wie es besonders für die Soziologie so grundwichtig ist.

Für die Zusammensetzung der Hörer soziologischer Vorlesungen gebe ich ein Beispiel nach Zahlen der Ohio State University. Im Winterquartal 1926 wurden 702 „Registrierungen“

(Belegungen) der soziologischen Vorlesungen (außer dem erwähnten Freshmen-Kurs „Social Science“) gezählt. Das Enrollment setzte sich folgendermaßen zusammen:

College of Commerce and Journalism (zu dem hier aus Zufallsgründen das soziologische Department gehört) 222, die übrigen Colleges 480, und zwar College of Arts 222 (zufällig gleiche Zahl), College of Education 166, College of Agriculture 36, College of Pharmacy 4, College of Arts-Education 12, College of Applied Optics I, College of Engineering 2, Graduate School 37. Speziell für die soziologische Einführungsvorlesung waren die Ziffern: Commerce 101, Arts 135, Education 120, Agriculture 35, andere 15. Für den Kurs The Immigrants: Commerce 5, Arts 21, Education 17, Arts-Education 4, Graduate 2. Für den Kurs Rural Social Institutions: Commerce 3, Arts 14, Education 12, Arts-Education I, Graduate 2.

Die typischen Hörerzahlen für die einzelnen Vorlesungen zu vergleichen, würde zu weit führen, so interessant es an sich wäre zur Analyse der Interessen der amerikanischen Studierenden. Einiges Material dazu geben die folgenden Ziffern für einzelne Terms, die natürlich nicht gepreßt werden dürfen, da andere Vorlesungen in andern Semestern resp. Quartalen mehr gehört werden usw.

University of Kansas: Elemente der Soziologie 262, Soziale Pathologie 86, Ländliche Soziologie 12, öffentliche Meinung 14, Psychologische Soziologie 18, Sozialismus 30, Entwicklung der soziologischen Theorie 5, Eugenik 43, Soziale Evolution und Kultur 45, Social Case Work 13, Laboratory and Field Work 5. (Dazu angewandte Soziologie in Kansas City, o. S. 91).

University of Cincinnati: Einführung 240, Soziale Probleme 42, Familie 38, Religion und Gesellschaft 31, Ethnologie 20, Lebensstandards 15, Bevölkerung 6, Attitüden 6, Seminar 12, Individual Research 6. Dazu Social Work 63.

University of Southern California: Einführung 256, Familie 107, Spielbewegung 22, Einführung in Social Work 25, Hauptfragen der Soziologie 39, Hauptfragen der Sozialpsychologie 67, Amerikanisierung und Einwanderung 36, Soziale Gesetzgebung 31, Soziale Statistik und graphische Darstellungen 9, Pädagogische Soziologie 13, Anthropologie 23, Geschichte des Social Work 19, Methoden des Family Work 16, Sozialer Inhalt moderner schöner Literatur 22, Sozialer Fortschritt und Demokratie 56, Geschichte des sozialen Denkens 17, Case Work für Vorgeschrittelte 8, Seminar über soziale Werte 14, Social Research für Fortgeschrittene 4.

Die großen Zahlen kommen immer auf das College, die Untergraduierenschule. Die Staatsuniversität von Minnesota

zählte in den letzten Jahren 3203 resp. 3579 Registrierungen für die soziologischen Vorlesungen jährlich. Dagegen hatte die führende Chicagoer Gelehrtenschule in ihren einzelnen Graduiertenkursen die Zahlen: 5, 8, 11, 18, 14, 16, 37 (Familie), 16, 8, 18. In Chicago tritt die Untergraduieren-Instruktion ganz zurück. So mag noch das Verhältnis der beiden Stufen illustriert werden durch die Zahlen eines Semesters der University of Pennsylvania:

Undergraduate: Einführung in die Sozialwissenschaft 234, Amerikanische soziale Probleme 389, Kriminologie 336, Amerikanische Rassenprobleme 211, Fortgeschrittene Soziologie 228, Prinzipien und Probleme der Kinderwohlfahrt 175, Senior Research 6; zusammen 1579.

Graduate: Entwicklung sozialer Institutionen 20, Physische Basis der Gesellschaft 19, Amerikanische Rassenprobleme 10, Soziologisches FieldWork 2, Theorie der Soziologie 28, Seminar in Soziologie 7, Seminar in Principle 10, Kinderwohlfahrt 24, Einführung zur Soziologie 15, wissenschaftliche Methoden in den Sozialwissenschaften 12; zusammen 147.

Eins der allerwichtigsten Probleme für die heutige deutsche Soziologie ist die **Vorbildung der Studierenden**. Wir müssen einer neuen Generation soziologischer Gelehrter die schweren Hemmungen ersparen, mit denen wir noch zu kämpfen haben: daß wir nämlich unsre beste Zeit mit Nachholen ganzer Wissenschaften vertun müssen. Wer mehr als ein Freibeuter in der Soziologie sein will, hat enge fachliche Fühlung mit mehreren Wissenschaften zu halten, die bei uns in verschiedene Fakultäten auseinandergerissen sind. Die Organisation einer entsprechenden Vorbildung oder wenigstens einer öffentlichen Meinung über die Notwendigkeit einer solchen Vorbildung, insbesondere auch bei den Studierenden, ist unter unsern heutigen Verhältnissen ein so schwieriges Unternehmen, daß es sehr helfen kann, sich diejenige soziologische Vorbildung zu vergegenwärtigen, die sich schon seit Jahrzehnten als die beste und für eine bedeutende Entwicklung unsrer Wissenschaft notwendige faktisch bewährt hat. Das trifft an der University of Chicago mehr als irgendwo sonst in der Welt zu. Nützlicher für den nachdenklichen Leser als eine Zusammenstellung der verschiedenartigen Bestimmungen der einzelnen soziologischen Depart-

ments über die Vorbildung ihrer Studierenden in Ökonomik, Statistik, Psychologie, auch Philosophie, Biologie, Geschichte usw., dürfte die Mitteilung der faktischen Vorbildung einiger derer sein, die in Chicago in Soziologie promovierten. Dabei lasse ich die beiden ersten College-Jahre fort, die ja noch wesentlich der allgemeinen Vorbildung wie etwa unsere Primen dienen. Auch die durchgehenden Untergraduierntenkurse in „Public Speaking“ oder „Physical Education“ verzeichne ich nicht.

Ich gebe drei Beispiele im Abstand von je 10 Jahren. Zunächst ein Doktorand, der schon 1905 promovierte und in Chicago seit 1899 studiert hatte.

**Junior- und Senior-Jahre:** Psychologie, amerikanische Geschichte, englische Literatur usw., bürgerliche Regierung, Einführung in die Soziologie, Einführung in die Ethik, städtisches Leben in den Vereinigten Staaten, Ursprung und Geschichte der Presse.

**Graduiertenschule:** öffentliche Finanzen, Einführung in die Soziologie, Einführung in das Studium der Gesellschaft, Gruppen von Industriellen, die demokratische Bewegung, städtische Kommunen, mittelalterliche demokratische Bewegungen in Frankreich und Deutschland, Verbesserung ländlichen Lebens, Verbrechen und Verbrecher, Strafgesetz, Geschichte der politischen Ökonomie, Vorfragen der Soziologie, Zweck und Methode der politischen Ökonomie, öffentliche Meinung, Grundzüge der allgemeinen Soziologie, geschäftliche Organisation, Geld und praktische Ökonomik, Ethik der Soziologie, Ästhetik, Gewerkschaften und Arbeiterbewegung, soziale Ursprünge, städtische Soziologie, Künste und die Künstlerklasse, die Familie, soziale Verbesserung, Probleme soziologischer Methode, Arbeit und Kapital, wirtschaftswissenschaftliches Seminar, Probleme soziologischer Methode. — In der Doktorprüfung Hauptfach Soziologie, Nebenfach Politische Ökonomie.

In diesem Beispiel haben wir eine recht straffe Zusammenfassung von Soziologie und Ökonomik. Der zweite Studiengang, den ich mitteilen will, zeigt die Kombination von Soziologie und Theologie, deren Bedeutung besprochen wurde (o. S. 102ff.). Ein zunächst tastend suchender Mensch spricht aus dem Record. Sein Graduiertenstudium zieht sich über 5 Jahre hin; das ist nicht selten; in meinem dritten Beispiel sind es 7 Jahre. In solchen Fällen ist das Studium teilweise langsamer fortgesetzt worden neben praktischer sozialer Arbeit oder sonst beruflicher Tätigkeit, etwa auch als Instructor.

College: Bis zum<sup>3</sup>Ende des Junior-Jahres sehr ausgesprochene literarische Interessen, speziell an der Antike. Das Senior-Jahr noch widerspruchsvoll: Geschichte griechischer Philosophie, Einführung in die Psychologie, Prinzipien der politischen Ökonomie, Einführung in die Ethik, Einführung in das Studium der Kunst, Einführung in das neutestamentliche Griechisch, Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten, Hauptwerke der Weltliteratur, Einführung in die englische Literatur.

Graduiertenjahre: Er ist in die Divinity School eingetreten und hört die ersten 2 Jahre fast nur theologische Vorlesungen. Dann im 3. bis 5. Jahre: soziale Ursprünge, die Familie, Grundzüge der allgemeinen Soziologie, Training in Statistik, Geschichte der Soziologie seit 1800, soziale Behandlung des Verbrechens, moralische Erziehung und jugendliche Verbrecher, Charities and Correction, Apologetik, soziale Attitüden, das Kurrikulum, Sozialpsychologie, Einführung in das Studium der Gesellschaft, Geschichte der amerikanischen Soziologie, Gedankenbewegungen im 19. Jahrhundert, experimentelle vergleichende Psychologie, Masse und Publikum, Seminar über religiöse Erziehung, amerikanische Pädagogik, pädagogische Psychologie, Psychologie der Religion, soziologisches Seminar, der Neger in Amerika, Epistemologie der Religion, Psychologie verschiedener Typen, soziologisches Seminar, Metaphysik der Religion. — Promoviert 1916: PhD in Social and Religious Education.

Schließlich und vor allem die heutige Vorbildung eines fachsoziologischen Gelehrten, bei dessen Doktorprüfung August 1926 ich anwesend war. Er wurde drei Stunden lang von vier soziologischen Professoren ausschließlich in Fächern der theoretischen Soziologie geprüft. Für das spezifisch fachliche Niveau dieser Prüfung fehlen bei uns einfach noch die Grundlagen. (Dabei weiß ich, daß man dem Besucher gerne diesen Fall vorführte; aber niemand wird sich an den durchschnittlichen anstatt an den besten Fällen messen wollen.) Der zielbewußte Studiengang ist auf die Einheit der Sozialwissenschaften mit Konzentration auf die Soziologie gerichtet.

College: Schon im zweiten Jahr 2 Vorlesungen über Prinzipien der politischen Ökonomie und 2 Kurse über europäische Geschichte. Vom Junior-Jahre an: Einführung in die Ethik, Einführung in die Psychologie, amerikanische Geschichte, Arbeiterverhältnisse und -probleme, Einführung in das Studium der Gesellschaft, Einführung in die Philosophie, Hintergrund des Großen Krieges, amerikanische Geschichte, allgemeine Anthropologie, intellektueller Hintergrund des Krieges, soziale und politische Philosophie, europäische Demokratie im 19. Jahrhundert, die Familie, vergleichende Psychologie für Fortgeschrittene,

Elemente der Rechtswissenschaft, Prinzipien der Soziologie, Entwicklung der Moralität, Geschichte der Soziologie seit 1800, Evolution, Erbllichkeit und Eugenik, Geschichte der Zivilisation (zweimal), Elemente der allgemeinen Soziologie, soziale Behandlung des Verbrechens.

Graduiertenjahre: Der Neger in Amerika, Seminar in ethischer Theorie, gegenwärtige Probleme der Gesellschaft, anormale Psychologie, Methoden des Unterrichts in Soziologie, der individuelle Delinquent, Gewerkschaftswesen, Einführung in die Sozialpsychologie, soziale Kontrolle, Sozialpsychologie, Collective Bargaining, soziale Attitüden, Einführung in die Statistik, der Staat in Beziehung zur Arbeiterschaft, Feldstudien in Soziologie (diese Kurse zum selbständigen Studium der gegenwärtigen Gesellschaft wurden in 6 Quartalen fortgesetzt), Geschichte der amerikanischen Soziologie, Rassen und Nationalitäten, der Survey, Konflikt von Klassen, Geist der primitiven Menschen, soziologisches Seminar, Einführung in die Linguistik, vorliterarische Kultur, Masse und Publikum.

Möchten viele, denen es bei der Zerrissenheit unsrer Sozialwissenschaften vielleicht zunächst schwer fällt zu sehen, wie organisch sie zusammengehören, diesen Studiengang durchdenken. Es wird uns gewiß mit geringeren Anstrengungen und mit einseitigerer Vorbildung nicht gelingen, der Soziologie die Bedeutung zu geben, die sie auch bei uns haben könnte. Besonders weise ich noch hin auf den fast allgemeinen Brauch amerikanischer Graduiertenschulen, daß jeder Doktorand ein Jahr vor der Promotion seine Lesefertigkeit in zwei modernen Fremdsprachen durch eine besondere Prüfung nachweisen muß. Wer bei uns nicht mindestens englisch und französisch liest, soll seine Aspirationen schon gar nicht auf die Soziologie richten. An einigen amerikanischen Instituten kann im Fall der Soziologie anstelle des Nachweises der einen Fremdsprache eine Prüfung in Beherrschung der statistischen Methoden treten.

Bedeutende Graduiertenschulen sind bisher noch nicht an zahlreichen Universitäten durchgebildet worden, 'wenn auch heute alle anspruchsvolleren Institute diesen Ausbau anstreben. Bisher fließt die eigentlichste amerikanische Wissenschaft, die sich neuerdings auf so vielen Forschungsgebieten die starke Beachtung Europas gewann, noch verhältnismäßig dünn und ist aus den breiten Strömen der Popularisierungen und der „Textbücher“ nicht immer leicht herauszufinden. Wie klein die Zahlen der Graduierten sind, mag noch dadurch illustriert wer-

den, daß in Chicago in den einzelnen 10 Jahren nach 1914 Soziologie als Hauptfach für die Master-Prüfung gewählt wurde von 2, 3, 6, 3, 3, 6, 10, 5, 6, 8 Studierenden, als Hauptfach für die Doktorprüfung von 1, 1, 0, 1, 3, 5, 4, 0, 3, 5 Studierenden. Die Aufzählungen der graduierten Studenten in den meisten Statistiken befriedigen nicht, weil in der Regel nicht unterschieden wird zwischen der weit größeren Anzahl derer, die nur das eine Jahr bis zum Mastergrad bleiben, und solchen, die auf die Doktorprüfung nach weiteren zwei Jahren hinarbeiten. Insbesondere die letzteren sind, entsprechend dem unverhältnismäßig hohen Studialalter (18.—19. Unterrichtsstufe), nur eine sehr kleine Elite mit ausgesprochenen Aspirationen auf wissenschaftliche Führerschaft.

Das hat die Ausbildung des Brauches ermöglicht, daß die fortgeschrittenen Graduierten in die tägliche Arbeitsgemeinschaft mit den Dozenten aufgenommen werden. Wo das bewußt gepflegt wird, ist eine bestimmte Grenze zwischen den Typen „Universität“ und „Gelehrtenakademie“ ebensowenig anzugeben wie zwischen den Typen „Schule“ und „Universität“. Zum Entstehen dieser beachtenswerten Bildung, die scheinbar in Ausbreitung und Intensivierung begriffen ist, haben noch manche andere Faktoren mitgewirkt. Der amerikanische Universitätsgelehrte pflegt meistens nicht zu Hause in seiner Bücherhöhle zu sitzen, sondern in seinem Büro in den Räumen der Universität zu arbeiten, was zugleich ein Hervortreten des Klublebens der Dozenten mit wichtigen Förderungen einer Interkommunikation der verschiedenen Fächer begünstigt. Da mein Buch einer Betonung der pädagogischen Werte gewidmet ist, gehe ich nicht darauf ein, welche Werte in dem Höhlendasein des deutschen Gelehrten geschützt und zur höchsten Entwicklung getrieben werden. Vorbereitet wird jener Brauch besonders auch dadurch, daß schon auf der ganzen Universität die Kurse Diskussions- und Arbeitsgemeinschaftscharakter tragen. Die Fähigkeit zum Team-Work, die dem Amerikaner vom Kindergarten an systematisch anerzogen wird, führt z. B. auch dazu, daß Seminararbeiten an eine Gruppe von Studierenden anstatt an einen ein-

zelen aufgegeben werden, wobei dann ein fortgeschrittener Student als „chairman“ der Gruppe für Koordination der Beiträge der einzelnen sorgt. Die normalen Universitätskurse stehen oft unserm „Seminar“ näher als unserer „Vorlesung“. So findet man öfter auf der obersten Stufe etwas Neues, nämlich „das“ Seminar, in welchem die Dozenten des Department, manchmal auch einer Studiengruppe wie der sozialwissenschaftlichen, mit den graduierten Studenten vereinigt sind zum Austausch der Ergebnisse ihrer Arbeit oder zur Diskussion von Schwierigkeiten, auf die einer gestoßen ist. Dieses Seminar ist dann also Dauerinstitution geworden.

Gerade eben, da ich dieses Buch abschließe, kommt mir ein Gruß herüber in Gestalt eines Bulletin of Social Research, published at the University of Southern California by the Social Research Society of Southern California, März 1927. Diese Forschungsgesellschaft war zunächst nichts anderes als „das“ soziologische Seminar. Die Arbeiten der letzten Monate, über die das Bulletin berichtet, waren: Soziologie in Deutschland (mein Vortrag), kooperative Rassenforschung (R. C. Adams von der University of Hawaii), Dominance (R. D. McKenzie von der University of Washington), Matrimonial Adjustments (E. R. Groves von der Boston University), neueste Entwicklungen in der Soziologie (E. S. Bogardus), Kultur als spezifisch menschlicher Wesenszug (C. M. Case), dokumentierte Geschichte des Social Work (E. F. Young), Führerschaft unter heranwachsenden Mädchen (Sybil C. Brown), Konstantinopel ein Zentrum von Konflikt und Kulturwandel (C. R. Johnson), neuere Entwicklungen in Social Work (Bessie A. McClenahan), berufliche Attitüden (Pauline V. Young). Die Entwicklung dieser soziologischen Forschungsgesellschaft von Los Angeles, die hauptsächlich von dem besprochenen Race Relations Survey (o. S. 69 ff.), dem Boys' Work Survey und „andern Typen kooperativer Forschung“ ausging, läßt sich nach dem methodologischen Buch von Bogardus und nach Berichten im Journal of Applied Sociology genau verfolgen. Diese Bildung ist um so bemerkenswerter, als ein größeres Graduierten-Department in Los Angeles noch nicht ausgebildet worden ist. Solche soziologischen Arbeitsgemeinschaften in der

Entwicklung zum Typus der Gelehrten-Akademie hin finden sich auch anderswo. Die Chicagoer Society for Social Research mit ihren jährlichen Zusammenkünften (institute) hat am entschiedensten überlokalen Charakter, auch in der Zusammensetzung der Mitglieder. Auf ihrem vierten Kongreß, an dem ich teilnahm, waren bei der Hälfte der 14 Vorträge und Arbeitsgemeinschaften die Sprecher oder Leiter Dozenten anderer Universitäten. In den erwähnten beiden Fällen, die vielleicht die aktivsten und meistversprechenden sind, ist die entschiedenere Entwicklung erst in den letzten Jahren erfolgt, wie wir das bei so vielen der bedeutungsvollen Erscheinungen, von denen ich berichten konnte, gesehen haben.

# Amerika-Bücher

**Ross, E. A. (Madison-Wisconsin).** Das Buch der Gesellschaft. Grundlagen der Soziologie und Sozialreform. Aus dem Amerikanischen übersetzt von R. Hilferding. Vorrede von Prof. Leopold von Wiese. XVI, 596 Seiten, Großoktav. Preis brosch. 20.— RM., Leinen 24.— RM.

Aus dem Inhalt: **Die soziale Bevölkerung:** Zusammensetzung, Stadt und Land, Zunahme. **Die sozialen Kräfte:** Ursprüngliche und abgeleitete Kräfte, Rasse, Geogr. Umgebung. **Die sozialen Prozesse:** Geselligkeit, Herrschaft, Opposition, Wettbewerb, Klassenkampf, Organisation, Verfall, Schlichtung, Abstufung, Auslese, Entfremdung, Soziale Regelung, Umwandlung, Neugestaltung usw. usw. **Soziale Gestaltungen:** Normen, Gruppen, Familie, Wirtschaft, Schule, Erholung, Staat. **Prinzipien der Soziologie:** Voraussicht, Verstellung, Individualisierung, Gleichgewicht.

Das Buch von Ross ist für einen Arbeiter, der die Volksschule besucht hat, genau so lesbar und belehrend, wie aufschlußreich für jeden Akademiker, denn es geht von der unmittelbaren Lebenswirklichkeit aus und unternimmt es, ihre sozialen Lebensformen als solche zu beschreiben und durch vergleichende Beispiele aus Geschichte und Gegenwart ihre konkrete Gestalt hervortreten zu lassen. *Die Gesellschaft.*

Wie man hört wurden in Amerika von dem Buche von E. A. Ross Abzüge für die Schule hergestellt — ein fluchtbarer Gedanke, so schon der Jugend tieferen Einblick in das öffentliche Leben zu gewähren. Wir haben in Deutschland diesem Buch nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. *Hamburger Fremdenblatt.*

Das Werk ist nicht die Arbeit eines Stubengelehrten, sondern eines Mannes, der immer von der Beobachtung seiner Umwelt ausgeht, sodaß man willig und interessiert der Darstellung folgt. Professor von Wiese hat dem Werke eine Einführung in das Leben und Schaffen des Verfassers beigegeben. *München-Augsburger Abendzeitung.*

**Bonn, Prof. M. J. (Berlin).** Amerika und sein Problem. Preis geheftet 3.— RM., Pappband 3.75 RM.

**Inhalt:** Landschaft und Staat. — Neu-Frankreich. — Neu-England und der Westen. — Der Schmelztiegel. — Amerikanisierung. — Die verschlossene Türe. — Europäisierung.

Aus den zahlreichen Analysen, die sich in jüngerer Zeit um das Objekt Amerika bemüht haben, hebt sich der Bonnsche Versuch durch eine besonders klare Formulierung des Hauptproblems heraus. *Zeitschrift für Geo-Politik.*

Aus jeder Zeile spricht der Kenner des Landes, der ohne großen wissenschaftlichen Apparat das Wesentliche des amerikanischen Volkslebens der amerikanischen Politik und Wirtschaft, jedermann verständlich darstellt. *Freie Volksbildung.*

Wir haben große und grundlegende und ausgezeichnete Werke über die Vereinigten Staaten — natürlicherweise —; über das Wachsen und Gedeihen dieses modernsten Riesenreiches unter den kritisch beobachtenden Augen der wissenschaftlich geschulten Europäer; aber ich kenne kein Buch, das, so klein, das so handlich, das so angenehm geschrieben und im Urteil so sicher und zugleich so vorsichtig abwägend ist wie die Veröffentlichung von Prof. M. J. Bonn. *Berliner Tageblatt.*

*Verzeichnisse soziologischer, sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Werke auf Wunsch kostenfrei.*

**VERLAG G. BRAUN, KARLSRUHE**







309-170

W235

آنری درج شدہ تاریخ پر یہ کتاب مستعار  
لی گئی تھی مقررہ مدت سے زیادہ رکھنے کی  
صورت میں ایک آنہ یومیہ لیا جائیگا۔

25837









